



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Eltern werden $\neq$ Eltern sein

Identitätsrekonstruktion im Übergang zur Elternschaft

Verfasserin

Simone Lauber

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, September 2015

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ass.-Prof. Dr. Harald Werneck

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit greift den Übergang zur Elternschaft und das Identitätserleben der werdenden Eltern als zwei wesentliche Entwicklungsprozesse im Leben eines Menschen auf. Da sich gesellschaftliche Norm- und Werthaltungen bezüglich der eigenen Lebensgestaltung, insbesondere im letzten Jahrhundert stark gewandelt haben, steht die gegenwärtige Situation werdender Mütter und Väter ebenso im Fokus dieser Arbeit, wie allgemeine entwicklungspsychologische Erkenntnisse dieser Transitionsphase. Identitätsentwicklung – als lebenslanger Prozess – setzt an keiner Stelle der menschlichen Entwicklung einfach aus. Die Identität muss insbesondere durch gravierende Lebensveränderung neu definiert werden. Somit führt die Geburt des ersten Kindes als Ereignis mit nachhaltiger Konsequenz für die eigene Biographie zu Adaptionen des bisherigen Selbstbildes. Wie eine neue Identitätsqualität als Mutter und Vater (Mutteridentität/Vateridentität) entsteht und konzeptualisiert werden kann, und welche Veränderungen im gesamten Leben und im Identitätsgefüge der Eltern damit verbunden sind, wurde in einem ersten Schritt an Hand der hierzu verfügbaren Literatur theoretisch nachvollzogen. Im Rahmen eines explorativ-qualitativen Forschungsprozesses wurden, darüber hinaus, sechs teilstrukturierte Interviews mit drei Erstelternpaaren geführt, um die Frage, *was sich in der Identitätsstruktur (im Selbst-, Fremd- und Weltbild) von Männern und Frauen verändert, wenn sie Eltern werden und welche Faktoren diesen Entwicklungsprozess moderieren*, ergänzend empirisch zu untersuchen. Die Inhalte der Interviews spiegelten die bereits vorherrschende These wider, dass soziale Beziehungen und aus ihnen gezogene Lebensmotivatoren und -navigatoren, wie Austausch und Anerkennung, die menschliche Entwicklung vorantreiben. Auf der Suche nach Lebenssinn, Liebe, soziale Verortung, und der Verwirklichung seiner Selbst, vollzieht sich eine Balance dieser Lebensinhalte im Kontext erfüllender, entwicklungsfördernder Beziehungen, welche wiederum auf bisher erfahrenen Beziehungen aufbauen.

Schlüsselwörter: Übergang zur Elternschaft, Identität (-sentwicklung), Mutteridentität, Vateridentität

Abstract

This research highlights the transition to parenthood and the experience of identity of the parents as two essential processes of development in the life of an individual. As social values and social constraints concerning the conduct of life/life design have strongly changed throughout the last century, the focus of this work is put on both the situation of the expectant mother and father and to the general psychological processes concerning development in this phase of transition.

The development of identity as a lifelong process is not suspended at any point of human development. Identity has to be redefined especially after serious changes in life. Therefore the birth of a child as an incident with lasting consequences for one's own biography leads to adaptation of the hitherto existing self-perception. As a first step, a theoretical reconstruction was made on the basis of a study of available literature. This new quality of identity as a father or a mother (maternal/paternal identity) which emerges and is being conceptualized and the changes in the overall life as well as in the arrangement of identity of the parents were interpreted in light of these literature. Within the scope of an exploratory and qualitative research process, six semi-structured interviews with three sets of parents/parental couples were carried out to shed light on the issue of changes in the identity structure (concerning self-perception, perception of others and the conception of the world) of men and women when they become parents and subsidiary to this, to explore empirically which factors moderate this development process. The content of the interviews reflect the hitherto predominant thesis that social relationships, motives and points of reference in life, such as interchange and acknowledgement, promote human development. In search of the meaning of life, love, social localization and self-fulfillment, there is a balancing of this life contents in the context of fulfilling relationships conducive to development, which themselves are based on hitherto experienced relationships. Furthermore, those factors which moderate this process of development and which consolidate the new experience of identity or hinder it, as the case may be, , shall be described.

Keywords: Transition to parenthood, identity (-development), maternal identity, paternal identity

Einleitende Worte

Insbesondere mit der Geburt des ersten Kindes schlägt der bisherige Lebensweg nochmalig eine vollkommen neue Richtung ein. Mütter und Väter beschreiben übergreifend einen Bruch in ihrem Welt- und Selbstbild. Aktuelle gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Wertesysteme haben nicht nur dazu geführt, dass die Frage nach der eigenen Identität, nach sich selbst und dem Drehbuch des eigenen Lebens, immer mehr Aufmerksamkeit verlangt, auch Elternschaft ist in den letzten Jahrzehnten zu einem brisanten Themenkomplex hochstilisiert worden. In der heutigen Zeit sind wir damit konfrontiert, dass sich uns kaum mehr etwas als gegeben präsentiert, sondern *wir* diejenigen sind, die aktiv Entscheidungen treffen. Unser Lebensweg liegt spärlich definiert vor uns. Kinder sind längst nicht mehr selbstverständlich. Somit ist es neben individuellen Charakteristika einer Person und ihrer Biographie, insbesondere der heutige Zeitgeist, der uns zur Auseinandersetzung mit Elternschaft als identitätsrelevantes Thema zwingt. Mütter und Väter übernehmen dieser Tage ihre neuen Aufgaben und Pflichten mit erheblichem Zeit und Energieaufwand. Zeit und Energie muss folglich von anderen identitätsstiftenden Lebensbereichen abgezogen werden (Schülein, 2002). Elternschaft definiert darüber hinaus die Verlagerung der Aufmerksamkeit weg von der eigenen Person hin zum Wohlergehen des Kindes, bzw. dem einer Gruppe – der Familie, und führt somit zum Verlust von Autonomie zugunsten von Beziehung (vgl. Miller, 2011; Thomson, Kehily, Hadfield & Sharpp, 2008; Wiegand, 1998). Die durch diesen Lebenswandel eingetretenen Veränderungen verlangen Anpassung und Adaptionen. Wie dies bewältigt wird, hat nachhaltige gesundheitspsychologische Konsequenzen, nicht nur für die werdenden Eltern, sondern ebenso für das werdende Kind. Eltern, welche sich mit ihrer neuen Rolle, der Verantwortung als emotionaler und materieller Versorger des Kindes nicht arrangieren können, gefährden dessen Entwicklungsprozess. Hier liegt die entwicklungspsychologische Relevanz dieser Thematik. Die Gefühls- und Erlebenswelt werdender Mütter und Väter wurde allerdings lange Zeit vernachlässigt (vgl. Cierpka, Scholtes, Frey & Köhler, 2011; Gauda, 1990; Stern, Bruchweiler-Stern & Freeland, 2000; Wiegand, 1998). Doch sollten wir nicht *gerade* heutzutage über die Situation der Erziehungsberechtigten im Bilde sein, greifen sie mehr als frühere Elterngenerationen, lenkend in die Entwicklung ihres Kindes ein (vgl. Henry-Huthmacher, 2008)? Seitdem das Forschungsinteresse vom Säugling auf das Erleben und den Erfahrungsschatz werdender und gewordener Eltern übergesprungen ist, dokumentieren WissenschaftlerInnen sehr vielschichtige Ergebnisse – deckungsgleiche, ebenso wie stark divergierende Befunde, überraschende und alarmierende Erkenntnisse des „eigentlichen“ „Mutter- bzw. Vaterglücks“.

Inhaltsverzeichnis

Theoretischer Teil	1
1 Die Identität des Menschen	1
1.1 Grundlegendes zur Identitätsfrage	1
1.2 Identität - ein Definitionsversuch	1
1.3 Identitätsentwicklung	2
1.3.1 Ich und die Anderen: Identität im Kontext sozialer Beziehungen	2
1.3.2 Ich bin Viele: Identität im Kontext verschiedener Lebensbereiche	2
1.3.3 Der Entwicklungsprozess im Lebenszyklus	3
1.3.4 Sinn und Funktion von Identität	4
1.3.5 Überschneidungen mit anderen Begriffen	4
1.3.6 Resümee	5
2 ELTERN WERDEN: Übergang zur Elternschaft	6
2.2 Der Gesellschaftliche Bezugsrahmen	6
2.2.1 Elternschaft – Alles neu und modern?	6
2.2.2 Kontextbedingungen und die demographische Struktur der Familien	7
2.2.3 Idealbilder von Vater- und Mutterschaft	8
2.2.4 Der allgemeine gesellschaftliche Wandel	11
2.2.5 Die Entscheidung	13
2.3 Mutter-Vater-Kind: Von der Dyade zur Triade und darüber hinaus	13
2.4 Das Leben mit Kind: eine neue (Er-)Lebenswelt	14
2.4.1 Phasen des Werdungs-Prozesses	15
2.4.2 Allmähliche Beziehungsentwicklung	16
2.5 Vom Eltern werden zum Eltern sein	17
3. ELTERN SEIN: Identitätsentwicklung von Müttern/Vätern	18
3.1 Mutter- und Vateridentität	18
3.1.1 Der Entwicklungsprozess	20
3.2 Reorganisation der Identitätsstruktur	23
3.2.1 Identitätsentwicklung durch Beziehungsentwicklung	24

3.3 Der neue Lebensentwurf, das neue Selbstbild in Nahaufnahme	25
3.4 Identität in Krise?	32
3.5 Gelungene Identitätsentwicklung	33
3.6 Zur Relevanz der Identitätsfrage	34
3.7 Risikofaktoren	35
3.8 Moderatorvariablen	37
3.9 Zeitgeist, Identität und Elternschaft – ein Resümee	44
Empirischer Teil	46
4 Zielsetzung, Forschungsfrage und Fragestellungen	46
4.1 Zielsetzung und Forschungsfrage	46
4.2 Fragestellungen	46
5 Methodik	47
5.1 Forschungsmethode	47
5.2 Zielgruppe und Untersuchungsablauf	48
5.3 Auswertung	49
6 Ergebnisse	50
6.2 Lebensveränderung	53
6.2.1 Allgemeine Lebensveränderung (undifferenziert)	53
6.2.2 Lebensstil	54
6.2.3 Lebensinhalt - Lebenssinn	55
6.2.4 Arbeit, Ausbildung, Freizeit, Interessen	58
6.2.5 Partnerschaft	59
6.2.6 Eltern	60
6.2.7 Soziale Beziehungen	62
6.2.8 Materieller Besitz	62
6.3 Selbstveränderung	63
6.3.1 Äußere Erscheinung/Körperbeziehung	63
6.3.2 Charaktereigenschaften	64
6.3.3 Selbstwert	64
6.3.4 Mutter-/Vateridentität	65

6.3.5 Rollenwechsel	68
6.3.6 Allgemeine Identitätsveränderung (undifferenziert)	69
6.4 Bewertung/Erleben der Veränderung	70
6.5 Lebens- und Selbstveränderung – Zusammengefasst	72
6.6 Moderatorvariablen	73
6.6.1 Bewältigungsfördernde Faktoren	73
6.6.2 Bewältigungshinderliche Faktoren	78
6.6.3 Zusatz: Bewältigungsfördernde/-hinderliche Faktoren	82
6.7 Allgemeine Bewertung der Bewältigung/Anpassung	85
6.8 Mütter und Väter im Vergleich	86
6.9 Zusammenfassende Interpretation der Ergebnisse	86
7 Diskussion und Ausblick	88

Theoretischer Teil

Im Hintergrund meiner Arbeit stehen Jahrzehnte an Forschungsarbeit, im Bemühen das Individuum und seine Lebensgestaltung im Kontext von Familie und Identitätsentwicklung besser verstehen zu lernen. Darüber werde ich im Folgendem einen Überblick schaffen.

1 Die Identität des Menschen

Ohne die Frage nach der Identität beantwortet zu haben, lässt sich auch nicht die Frage nach der Identität von Müttern und Vätern, im Speziellen, beantworten. Ihr widmet sich somit mein erstes Kapitel.

1.1 Grundlegendes zur Identitätsfrage

„Identität bedeutet sich im Lebensganzen verstehen zu lernen.“ (Petzold & Mathias, 1982, S.173)

Identität ist einer jener Begriffe, über den man immer weniger glaubt zu wissen, je ausgiebiger man sich mit ihm befasst. „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“, schießt dem sich immer weiter Bildenden tagtäglich durch den Kopf, versucht er zu ergründen, was mit menschlicher Identität gemeint sein könnte. Letztlich bleibt dem gewissenhaften Sucher die Erkenntnis, anstatt der allgemeingültigen, seine eigene Definition zu finden. Ausgehen will auch ich von der vielzitierten Frage „Wer bin ich?“ (Erikson, 1973), und der Antwort auf diese, welche unsere Identität beschreiben soll. „Ich bin...“ – doch hier endet nicht die Suche nach der Bedeutung von Identität, vielmehr offenbart sich ein Theoriedschungel an Definitionsversuchen, die allzu oft Unterschiedliches beanspruchen, wenngleich nicht selten doch dasselbe meinen.

1.2 Identität – ein Definitionsversuch

Identität definiert die über Zeit und Raum hinreichend stabile Selbstwahrnehmung, und das daraus resultierende Selbsterkenntnis – „Das bin ich!“. Sie setzt sich zusammen aus dem unserem Bewusstsein zugänglichen Wissen und den Vorstellungen über uns selbst (Keupp et al., 2002; Oerter & Dreher, 2008; Petzold, 2012). Über das rein bildhafte Selbstkonzept hinaus, gefüllt mit Informationen zu unserer Person (Name, äußere Erscheinung, Geschlecht, Nationalität), manifestiert sie sich als überdauerndes (teilmusisches) Grundgefühl – Identitätsgefühl/-erleben. Das Gefühl eben genau diese Person zu sein, und keine andere (Erikson, 1973; Keupp et al., 2002; Petzold, 2012) - aufbauend auf der selbst- und fremdwahrgenommenen Gleichheit der wesentlichen Merkmale der eigenen Person, heute, wie morgen (Erikson,

1973). Doch was alles zählt zu dieser Selbstwahrnehmung und durch was erkennen wir uns selbst? Im Großen und Ganzen herrscht Einigkeit um einige Thesen, die die Identitätsfrage zu beantworten versuchen. Diese werden nun von mir überblicksartig dargestellt.

1.3 Identitätsentwicklung

Das Identitätserleben entspringt dem Ergebnis einer Syntheseleistung – ein Mosaik aus gesammelten Lebenserfahrungen. Es entwickelt sich und stellt sich dar:

- Im Zeitkontinuum (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft)
- Im Kontext sozialer Beziehungen
- Im Kontext verschiedener Lebensbereiche (Beruf, Freizeit, Familie, Kultur)

Identitätsentwicklung ist ein selbst- wie fremdreflexiver Prozess, in dem Erfahrungen interpretiert, bewertet und integriert werden (Keupp et al., 2002; Petzold, 2012).

1.3.1 Ich und die Anderen: Identität im Kontext sozialer Beziehungen

Die Voraussetzung für Selbsterkenntnis ist, von anderen erkannt zu werden. Das bedeutet, die eigene Identität muss auch von den anderen gesehen werden. Identitätsentwicklung vollzieht sich somit nur durch die Interaktion und die Auseinandersetzung mit einem Gegenüber. Die anderen sind Interaktionspartner, Spiegel und Reflexionsfläche, Vorbilder und Identifikationsfiguren, Vergleichs- und Orientierungsrahmen (Erikson, 1973; Keupp, 2002; Petzold, 2012). Folglich müsste die Identitätsfrage eigentlich lauten: „*Wer bin ich unter anderen?*“ (vgl. Keupp, 2002).

Identität umfasst sowohl die Einzigartigkeit eines Menschen, als auch seine Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen. Wer wir sind, wird immer auch von unserem Lebenskontext (bspw. der Gesellschaftsicht, der Kultur) mitbestimmt (De Levita, 1971; Erikson, 1973; Gauda, 1990; Haußer, 1995; Keupp et al., 2002; Müller, 2009; Petzold, 2003).

1.3.2 Ich bin Viele: Identität im Kontext verschiedener Lebensbereiche

Petzold (2012) beschrieb fünf übergeordnete Lebensbereiche, bezeichnet als „Säulen der Identität“, in welchen sich die Identität des Menschen entwickelt und präsentiert: Leiblichkeit; soziale Beziehungen; Arbeit, Leistung und Freizeit; materielle Sicherheit; Werte. Diesen verschiedenen Lebensbereichen (vgl. Definitionsräume bei Haußer, 1995; Teilbereiche der Identitätsbildung bei Keupp et al., 2002) können theoretisch verschiedene Teilidentitäten zugeordnet werden (bspw. berufliche-, nationale-, familiäre-, Geschlechtsidentität) (Keupp et al. 2002). Teilidentitäten sind wandelbar und können in den Vorder-, wie Hintergrund rücken,

somit das Erleben und Verhalten einer Person mehr oder weniger beeinflussen. Über die Dominanz einer Teilidentität bestimmt ihre Relevanz im aktuellen Lebensabschnitt, sowie das Ausmaß, in welchem das Individuum durch sie Originalität, Autonomie, Anerkennung und Selbstachtung erfährt. Ihnen liegt das bereits beschriebene, gewissermaßen unveränderliche, Identitätsgefühl (als Art „Kern-Identität“) zugrunde (Keupp et al., 2002).

1.3.3 Der Entwicklungsprozess im Lebenszyklus

Die Grundlage des Identitätserlebens bildet sich im Säuglingsalter und steht im Zusammenhang mit einer vertrauensvollen Bindung zur Mutter bzw. zu anderen ersten Bezugspersonen. Identitätsentwicklung, als vorherrschende Entwicklungsaufgabe des Jugendalters, ist Teil der Persönlichkeitsentwicklung. Dem Jugendlichen muss es schließlich gelingen eine integrierte Identität zu etablieren (Erikson, 1973). Der Weg dorthin führt über (vgl. Erikson, 1973; Gauda, 1990; Keupp et al., 2002; Marcia, 1993; Petzold, 2012):

- Eine Phase des Suchens und Explorierens
- Das Erproben verschiedener sozialer Rollen
- Soziale Vergleiche
- Die Identifikation mit Vorbildern/Modellen und Abgrenzung von ihnen
- Die Identifizierung durch Bezugspersonen (=Gesehen werden)
- Soziale Netze: Zugehörigkeit und Verortung (= Tragfähige Beziehungen)
- Anerkennung
- Eingehen innerer Verpflichtung/Festlegungen treffen
- Stets eingebettet in einen bestimmten kulturellen und historischen Kontext

Am Ende eines gelungen Entwicklungsprozesses steht das kohärente Gefühl und Wissen darüber, wer man ist und wo man sich sozial zugehörig fühlt, aber auch die Fähigkeit fortwährend neue (teils widersprüchliche) Erfahrungen erfolgreich in das bestehende Selbstbild zu integrieren. Darüber hinaus pendelt unsere Selbstdefinition innerhalb eines bestimmten Definitionsraums, abhängig vom sozialen Kontext, in welchem wir uns gerade befinden. Ständig im Wandel und dennoch im Kern derselbe sein, das macht gelungene Identitätsentwicklung heutzutage aus. Somit ist Identitätsentwicklung ein lebenslanger Integrations-, Synthese-, Verknüpfungs- und Anpassungsprozess (Keupp, 2002; Petzold, 2012). Betont wird heutzutage die „(...) lebensweltliche Heterogenität der Identitätszustände, ihre Entwicklungsoffenheit und insbesondere die lebenslange Entwicklung von Identität.“ (Haußer, 1997; zitiert nach Keupp, 2002, S. 82)

1.3.4 Sinn und Funktion von Identität

Dieses Wissen um sich selbst in Mitten seines ebenso verstandenen sozialen Kontexts schafft einen Orientierungsrahmen, einen Kompass für unsere Lebensgestaltung, und ist dadurch grundlegend Quelle von Motivation (Haußer, 1995; Keupp et al., 2002; Müller, 2009; Petzold, 2003). Dies erkannte schon Erikson (1973). Eine Überzeugung soll gefestigt werden, „*daß (sic!) man auf eine erreichbare Zukunft zuschreitet, daß (sic!) man sich zu einer bestimmten Persönlichkeit innerhalb einer nunmehr verstandenen sozialen Wirklichkeit entwickelt*“ (S.107). Identitätssuche ist gleichzeitig Sinnsuche. Denn Identität stiftet durch ihren wegweisenden Charakter Lebenssinn (Keupp et al., 2002; Müller, 2009). Das Resultat einer gelungenen Identitätsentwicklung ist somit in Form von Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit (Keupp et al., 2002; S. 217; Müller, 2009) in unserer alltäglichen Lebensgestaltung zu beobachten. Damit scheint Identität aktueller denn je, in unserer westlichen Industriegesellschaft als unverzichtbare Grundlage einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung – als Kriterium für psychisches und physisches Wohlbefinden. „*Architekt und Baumeister des eigenen Lebensgehäuses zu werden, ist allerdings für uns nicht nur Kür, sondern Pflicht in einer grundlegend veränderten Gesellschaft. (...) Die Möglichkeitsräume haben sich in einer pluralistischen Gesellschaft explosiv erweitert*“ (Keupp et al., 2002, S.55). Selbstbewusst befähigt uns Identität zur Möglichkeit autonom gegenüber sozialen Zwängen, unseren Lebensweg zu beschreiten (Krappmann, 1996; zitiert nach Keupp et al., 2002, S.96). Im weiteren Lebenszyklus sieht Erikson (1973) Identität als Voraussetzung für: Intimität, Generativität und Integrität (rückblickende Wohlgesinnung mit dem eigenen Werdegang). Für die Fähigkeit erfüllende Liebesbeziehungen eingehen und leben zu können (Intimität), ist ein gefestigtes Identitätserleben ebenso grundlegend, wie für das Interesse an der Zeugung und dem Erziehen der nächsten Generation (Generativität). Ein diffuses, unsicheres Identitätsgefühl erschwert es Personen hingegen, sich auf andere einzulassen.

1.3.5 Überschneidungen mit anderen Begriffen

Auf Grund sprachökonomischer Überlegungen und der Intention, meinen Forschungsgegenstand in der vorliegenden Arbeit möglichst praxisnahe zu beschreiben und zu verstehen, habe ich mich dagegen entschieden von den vielfältig beschriebenen Unterschieden zwischen den Begriffen Selbst, Selbstkonzept, Selbstdefinition, Selbstbild und eben Identität Gebrauch zu machen (vgl. u.a. Müller; 2009; Oerter & Dreher, 2008; Petzold, 2011; Wiegand, 1998), sondern verwende sie austauschbar, versehen mit dem selben Bedeutungsinhalt, welchen ich in diesem Kapitel erläutert habe.

Identität kann auch als Sammelsurium gelebter und nicht gelebter Rollen verstanden werden. Eine Rolle bezeichnet demnach auch einen Teilaspekt der Identität (Petzold & Mathias, 1982). Anders als eine Teilidentität beinhaltet sie Autoren (u.a. De Levita, 1971) zu Folge, jedoch nur die gesellschaftlich vermittelten Inhalte ohne persönliche Interpretation dieser.

1.3.6 Resümee

Obgleich manch ein Autor (Haußer, 1995) vor einer „Aufblähung“ des Identitätsbegriffes warnt, entscheide ich mich in der hier vorliegenden Arbeit für eine sehr breit angelegte Auffassung der menschlichen Identität. Meine Motivation ist es Identität möglichst so zu verstehen, dass sie greifbar wird und die abstrakte Definitionsarena verlässt, in welcher viele psychologische Begriffe herumirren. Die von mir gewählte Definition soll an ein Alltagsverständnis der Menschen über „ihre“ Identität anknüpfen. Denn nicht nur der/die TheoretikerIn hat etwas Bedeutsames zur Identität beizutragen, wir alle wissen über uns selbst Bescheid. Hierzu habe ich u.a. die empirische Untersuchung von Müller (2009) herangezogen, welche Personen nach ihrem Verständnis von Identität befragte. Ich rechtfertige mein umfassendes Verständnis der menschlichen Identität damit, dass das, was ich bin nun mal ebenso fundamental, wie vielseitig ist und sich nicht auf zwei, drei Aspekte beschränken ließe. Zu meinem Selbstverständnis zählt zum einen eine zeitliche Perspektive (meine Biographie, meine aktuelle Lebenssituation, meine Zukunftspläne), hinzu kommt eine räumliche Verortung (die Lebenswelten, in welchen ich mich bewege), des Weiteren beschreibt meine Persönlichkeit und meine Einstellungen (z.B. Werte, Ideale) das Bild, welches ich von mir habe und die Wege die ich einschlagen werde (vgl. Keupp et al., 2002; Müller, 2009; Petzold, 2012). Darüber hinaus können der Selbstwert einer Person und das Selbstwirksamkeitserleben als zentrale Aspekte der menschlichen Identität betrachtet werden (vgl. Haußer, 1995). Das alles sind wir und das alles steht uns zur Selbstdefinition zur Verfügung. Schließlich unterscheiden wir uns darin, wo wir Akzente setzen.

2 ELTERN WERDEN: Übergang zur Elternschaft

Elternschaft ist ein vielschichtiger durch psychologische, biologisch-körperliche und kontextuelle Veränderungen geleiteter Entwicklungsprozess in verschiedenen Phasen. Verarbeitungs- und Anpassungsleistungen müssen vollbracht werden, um sich in die neuen Rollen und veränderten Lebensumstände einzufinden. Mit der Geburt des ersten Kindes vollzieht sich eine tiefgreifende und unwiderrufliche Wende in der Biographie von Männern und Frauen (Gauda, 1990; Gloger-Tippelt, 1988; Reichle & Werneck, 1999). Im Folgenden werde ich zum einen auf eben diese Umbrüche im Leben und Erleben eingehen, die sich auf der intrapersonellen (innerpsychischen), sowie auf der interpersonellen Ebene werdender Eltern vollziehen. Zum anderen werde ich auch Umstände thematisieren, welche den Übergang zur Elternschaft beeinflussen – diese Bewältigungsaufgabe also moderieren.

2.2 Der Gesellschaftliche Bezugsrahmen

2.2.1 Elternschaft – Alles neu und modern?

Die gesellschaftlichen, politisch-ökonomischen Entwicklungen – d.h. die veränderten Lebensumstände und damit einhergehende Einstellungen der Menschen, welche Einfluss auf das Selbstverständnis von Eltern und die Anpassung an die Elternschaft nehmen, sind vielschichtig, komplex und umstritten (Cierpka, Frey, Scholtes & Köhler, 2012; Fthenakis & Textor, 2002; Fuchs, 2014; Gauda, 1990; Gloger-Tippelt, 1988, Merkle & Wippermann, 2008; Nave-Herz, 2012). Bezugnehmend auf ein westliches Norm- und Werteverständnis, kann jedoch davon ausgegangen werden, dass sich die gesellschaftlich vermittelten Bilder und Erwartungen, wie die Rolle des Vaters und der Mutter zu definieren und zu leben sei, in den letzten Jahrzehnten stark verändert haben (Bertram, 2012; Fthenakis & Textor, 2002; Henry-Huthmacher, 2008). Demographische Veränderungen, wie das durchschnittlich höhere Alter der Eltern bei der Erstgeburt, eine sinkende Geburtenrate (Fuchs, 2014; Nave-Herz, 2012; Rille-Pfeiffer, 2007), der Wandel der Familien- und Verwandtschaftsstrukturen (bspw. örtliche Trennung von den Großeltern), veränderte soziale Netzwerke, Entwicklungen bezüglich der Realisierung und Gestaltung von Partnerschaft und Ehe (Fuchs, 2014; Merkle & Wippermann, 2008; Schüle, 2002), Entwicklungen am Arbeitsmarkt und neue Formen der Erwerbstätigkeit (Fuchs, 2014; Henry-Huthmacher, 2008), der Wertewandel bezüglich Status und Leistung (Henry-Huthmacher, 2008; Schüle, 2002), der Funktionswandel der Familie (Nave-Herz, 2012) und des Kindes, veränderte Einstellungen und Erwartungen

bezüglich Familie und Erziehung, darüber hinaus Rekonstruktions- und Vervielfältigungsprozesse der Rollenbilder von Müttern und Vätern (Gauda, 1990; Merkle & Wippermann, 2008) verändern alle zusammen die Ausgangsbedingungen von Männern und Frauen und somit Realisierung und Gestaltungen der Elternrolle.

2.2.2 Kontextbedingungen und die demographische Struktur der Familien

Fuchs (2014) deklariert einen tiefgreifenden Wandel der Lebens- und Familienformen, seit den Sechzigern von Nordeuropa ausgehend und nunmehr in allen europäischen Ländern zu beobachten. Auch wenn in früheren Epochen (u.a. auf Grund einer hohen Sterblichkeitsrate) eine weit größere Vielfalt an Familienformen existierte und die eheliche Kernfamilie, bestehend aus Mutter-Vater-Kind als gängigste Familienform, sich erst ab der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhundert zahlenmäßig durchgesetzt haben mag (Fuchs 2014; Nave-Herz, 2012), dürfen die momentanen strukturellen Veränderungen nicht bagatellisiert und als Rückkehr zum „Normalzustand“ hingenommen werden. Ein drastischer Rückgang der Heirats- und Geburtenrate und die sich verbreitende Lebensrealität, Kinder in nichtehelicher Lebensgemeinschaften, Patchworkkonstellationen oder alleinstehend großzuziehen, stellen eine veränderte Gesellschaftsstruktur dar, die in dieser Form nie dagewesen sei und den momentanen Zeitgeist widerspiegele. Der soziale Bedeutungsverlust der Ehe, wie der Elternschaft seien Abbild einer Gesellschaft, die nach individueller Entfaltung strebt – uneingeschränkt flexible und unbeschwert spontan, so Fuchs (2014).

Ein weiteres vielfach konstatiertes Thema ist die zunehmenden Belastungen von Müttern und Vätern durch ihr Elterndasein. Geschwisterlosigkeit und das Ende der „Ära Straßenkindheit“, abgelöst durch die „verhäuslichte Familienkindheit“, sind Entwicklungen, welche Eltern vermehrt in die Freizeitplanung und -gestaltung ihrer Kinder einspannen. Wo früher Geschwister und nachbarschaftliche Spielgemeinschaften eine wichtige Beaufsichtigungs- und Fürsorgefunktion übernahmen, die zur Entlastung der Eltern beitrugen, anstelle von spontanen, sich selbst organisierenden Beschäftigungsgelegenheiten, kutschieren Eltern ihre Kinder nun von Freizeitangebot zu Freizeitangebot. Dies erfordert jedoch zeitliche und kognitive Ressourcen (Henry-Huthmacher, 2008; Nave-Herz, 2012). Darüber hinaus fehlt vielfach Erfahrung mit Säuglingen und Kleinkindern. Dies ist Nährboden für Selbstzweifel. Unsicherheit geht auf Kosten von Ruhe und Geduld, bei der nicht immer nach Plan verlaufenden und konfliktbehafteten Kindererziehung (Nave-Herz, 2012).

An dieser Stelle anzumerken sei, dass Feststellungen stets schicht- und kulturkreisspezifisch zu interpretiert sind. Elternschaft verändert sich nicht nur im Zeitkontinuum, sie wird kontextspezifisch verschieden definiert (Gauda, 1990; Henry-Huthmacher, 2008; Mintz, 2002). Dass ich mich hier auf die westliche Industriegesellschaft und ein westliches Norm- und Werteverständnis beziehe, somit die angeführten Erkenntnisse aus diesem Kulturkreis entnommen sind, soll stets im Hinterkopf behalten werden.

2.2.3 Idealbilder von Vater- und Mutterschaft

Unbestritten haben die Vorstellungen von Familie, Vater- und Mutterschaft, wie sie gestaltet und gelebt werden sollen, grundlegende Veränderungsprozesse durchlaufen (vgl. u.a. Bertram, 2012; Merkle & Wippermann, 2008).

Die Funktionalität des Kindes – die Beziehung zum Kind

Kinder bekommen gilt schon längst nicht mehr als unreflektiertes Lebensmodell - Kinder bekommen ist heutzutage nur noch eine Option. Es ist zur bewussten Entscheidung geworden, welche sich gegenüber anderen Lebens- und Partnerschaftsformen behaupten muss (Cierpka et al., 2012; Merkle & Wippermann, 2008; Schüle, 2002). Somit hat sich auch die Bedeutung des Kindes für Paare verändert, von einer selbstverständlichen Erweiterung der Familie als unvermeidbare Folge sexueller Beziehungen, zu einem „Luxusprodukt“, welches vorrangig für Beziehungszwecke „zugelegt“ wird. Wir erleben eine neue Funktionalität des Kindes, als persönliches Projekt (Identitätsprojekt?) der Eltern. Folglich werden Eltern in höherem Maß mit dem Innenleben ihrer Kinder konfrontiert und konfrontieren ihre Kinder mit ihrem eigenen Innenleben (Schüle, 2002). Die Bedeutung des Kindes variiert von Sinnstiftung, Klarheit über Identität/Zukunft, Statusobjekt bis Stammhalter (Merkle & Wippermann, 2008). Die Intensivierung der Eltern-Kind Beziehung und die Reduktion der Kinderanzahl pro Haushalt kann auch im Zusammenhang gesehen werden mit der von Nave-Herz (2012) aufgestellten These, dass die heutige Elterngeneration Hemmung habe Reglementierungen und Verbote auszusprechen, weil sie den Liebesentzug ihrer wenigen Kinder fürchte, eine weiterer Faktor der zu einer überlasteten Elterngeneration beiträgt.

Die „neuen“ Mütter

Den Haushalt führen und die Kinder erziehen gilt heutzutage in vielen Fällen nur mehr als einer unter anderen Lebensinhalten von Müttern. Frauen sind ausgebildet und beruflich

qualifiziert, gehen meist einer Erwerbstätigkeit nach und sind damit ökonomisch unabhängig. Auch darüber, wann und wie der Kinderwunsch zu realisieren sei, können sie autonom entscheiden (Bertram, 2012; Merkle & Wippermann, 2008). Bertram (2012) geht soweit Mutterschaft allenfalls als begrenzte Phase im Leben einer Frau zu verstehen, die parallel zu anderen Lebensrealitäten existiert. Erwerbstätig zu sein ist zwar kein zeitgeschichtlich neues Phänomen im Lebenslauf von Frauen (Fuchs, 2014; Nave-Herz, 2012), verändert haben sich jedoch Art und Weise der Erwerbstätigkeit, sowie der Stellenwert dieser. Der Arbeitsplatz ist Möglichkeit zur Selbstentfaltung geworden. Das Identitätskonzept von Müttern umfasst heutzutage beides: Beruf und Familie. Umso tiefgreifender erfahren manche Mütter einen Bruch in ihrer bisherigen Biographie, sind es weiterhin überwiegend sie, die mittel- bis langfristig beruflich zurückstecken und damit Karrierestillstand oder gar „Zurückstufung“ riskieren (Merkle & Wippermann, 2008; Thomson, 2008; Wiegand, 1998). Das prüfende Auge der Öffentlichkeit vermittelt hohe Ideale, kaum gleichzeitig realisierbar. Verzicht und Aufopferungsbereitschaft bilden den Kern des vermittelten Normbildes einer „guten Mutter“. Neben der Pflicht Hauptbezugs- und Hauptbetreuungsperson für ihr Kind darzustellen, jedenfalls in den ersten eineinhalb Jahren, und darüber hinaus stets zeitlich stark verfügbar, wächst allerdings auch das Bewusstsein für die Bedürfnisse der Mütter (Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007; Merkle & Wippermann, 2008). Doch der Wunsch die Mutterrolle um Beruf und andere Interessen anzureichern, bildet nicht ausschließlich ein intrinsisches Bedürfnis ab. Ebenso wird er als weitere gesellschaftliche Erwartungshaltung, als Druck von außen zur Selbstverwirklichung und finanziellen Unabhängigkeit, wahrgenommen. Frauen *sollen* heutzutage Arbeiten gehen, anstatt „nur“ das Heim zu hüten (Gründler, Dorbritz, Lück, Naderi, Ruckdeschel, Schiefer & Schneider, 2013; Merkle & Wippermann, 2008). Somit wird ihre Lebensplanung vor eine organisatorische Herausforderung gestellt, gilt es doch Arbeit und Familie so zu vereinen, dass sie in balancierter Koexistent bestehen können. Bei Männern ist das oft nicht anders. Verschoben ist bei ihnen im Allgemeinen nur die prozentuelle Verteilung, wohin wie viel ihrer Ressourcen fließen.

Die „neuen“ Väter

Für den Vater ist die Problematik der Abstimmung des Erwerbs- mit dem Familienalltag neuer. Seine Funktion war traditionellerweise die des Familienernährers, an welche sich nun die des Erziehers mit anreihet (Henry-Huthmacher). Die gegenwärtige Vätergeneration ist dabei ihre Vaterrolle neu zu entwerfen. Zwar definieren sie sich immer noch über die Rolle des Ernährers, dessen Aufgabe die finanzielle Absicherung sei, diese soll allerdings vielfach

erweitert werden (Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007; Meuser, 2012; Werneck, 1998). Im Verlauf der Vaterschaft nimmt ihre Gestaltungsform unterschiedliche Richtungen an (Meuser, 2012). Jedoch lassen sich allgemeine Trends beobachten. Männer wollen am Leben ihrer Kinder teilhaben, bereits vor der Geburt, und es aktiv mitgestalten. Sie nehmen vermehrt an Geburtsvorbereitungskursen teil, gehen in Karenz und zählen Pflege und Erziehung ebenso zu ihren Aufgabenbereichen, wie die Erwerbsarbeit. Auch ihr Identitätskonzept beinhaltet Beruf plus Familie. Immer häufiger dominiert eine familienorientierte Lebens- und Alltagsplanung. Beruf und Karriere werden mit Kind und Privatleben in Einklang gebracht. Das moderne väterliche Selbstverständnis wird von einer Vielzahl als identitätsbereichernd und -begründend, anstelle einer Einschränkung, erlebt. Prioritäten und Einstellungen haben sich verschoben (Baisch, 2012; Ballnik, Martinetz & Ballnik, 2005; Meuser, 2012). Dieser angestrebte Lebensstil konkurriert allerdings mit gestiegenen Anforderungen in der Arbeitswelt und somit mit den Berufs- und Karriereplänen der Männer. Folglich driften Wunsch und Realität allzu oft auseinander und Männer, welche den Wunsch einer „aktiven Vaterschaft“ verfolgen, können diesem oft nur abends oder am Wochenende realisieren (Henry-Huthmacher, 2008; Meuser, 2012).

Väter, wie Mütter, stellen bezüglich ihrer Lebens- und Erziehungsideologie keine homogene Gruppe dar. Zu beobachten sind ein flexibleres Verständnis von Mutter- und Vaterschaft und eine Vielfalt verschiedener Vater- und Mutterschaftskonzepte.

Erwerbs- vs. Familienarbeit

Der Zwei-Verdiener Haushalt stellt die statistische und ideologische Norm dar. Die Bevölkerungsstatistiken der vergangenen Jahre und erhobene Einstellungen und Bedürfnisse zeigen, dass dieses Familienmodell als präferierte Lebensrealität dominiert (Fuchs, 2014; Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007). Vielfach wird darauf verwiesen, dass oft traditionelle Rollenbilder bezüglich der Funktion von Männern und Frauen im Familiensystem die gelebte Aufgaben- und Arbeitsteilung zwischen Müttern und Vätern prägen (Borke, Eickhorst, Lamm, 2011; Henry-Huthmacher, 2008). So lässt sich auch bei einst egalitär geführten Haushalten ein Retraditionalisierungseffekt beobachten, sobald ein Kind geboren wird. Der Mutter obliegt die Hauptverantwortung für Erziehung und Hausarbeit, während der Vater arbeiten geht und weniger Zeit in familiäre Aufgaben investiert (Cierpka et al. 2011; Henry-Huthmacher, 2008; Nickel & Quaiser-Pohl, 2001). Bei österreichischen Eltern zeigen sich teils widersprechende Einstellungen und ein gewisser Zwiespalt, wobei egalitäre

Werthaltungen vertreten werden, als dann in der Realität gelebt (Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007). Die wirtschaftlichen Anforderungen der Jetztzeit an Unternehmen und Mitarbeiter, lauten Flexibilität, Mobilität, Verfügbarkeit. Diese stehen im krassen Gegensatz zu engen Bindungen, Abhängigkeit, langfristigem Zusammenhalt und Verpflichtungen wie sie die klassische Familienform abverlangt (Fuchs, 2014; Henry-Huthmacher, 2008; Schüle, 2002). Die Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie führt nicht selten zu Rollen-, Werte- und Beziehungskonflikten, enttäuschten Erwartungen, Doppelbelastung und einer beeinträchtigten Lebensqualität (Cierpka et al., 2012; Merkle & Wippmann, 2008; Nickel & Quaiser-Pohl, 2001).

Es darf auch nicht übersehen werden, dass weiterhin traditionelle Definitionen sowohl von Weiblichkeit und Männlichkeit, wie auch von Mütterlichkeit und Väterlichkeit tief in unserer Gesellschaft und unserer Selbstwahrnehmung verankert sind. So fühlen sich Männer, wie bereits erwähnt, immer noch wohl in der Rolle des „Ernährers“, als diejenige, die für die finanzielle und materielle Sicherheit der Familie Sorge tragen und beziehen darüber hinaus Anerkennung und Kraft aus der Profilierung in ihrem Job (Ballnik et al., 2005; Miller, 2011; Waidhofer, 2006). Für viele Mütter ist es wiederum sinnstiftend und erfüllend, ihren Lebenssinn zu mindestens temporär auf die Fürsorgetätigkeiten für ihren Nachwuchs zu konzentrieren und verteidigen diese Funktion auch (Fuchs, 2014; Meuser, 2012).

Summa summarum hat ein Umdenken stattgefunden: Die Lebensentwürfe von Frauen wie Männern, die Bilder von Mutter- und Vaterschaft, gleichen sich immer mehr an.

2.2.4 Der allgemeine gesellschaftliche Wandel

In unserer westlichen Gesellschaft ist das Phänomen zu beobachten, dass die Gestaltung des eigenen Lebens offener, flexibler und individueller wird und nicht wie früher einer vorgeschriebenen Chronologie folgt. Die bereits thematisierte Heterogenität an Vater-, Mutterschaftskonzepten, reiht sich an die Vielfalt möglicher Lebensentwürfe (Arbeitsplatz, Wohnort, aber gerade auch Beziehungen und Familienformen) (Keupp et al., 2002; Schüle, 2002). Klar definierte Rollenbilder, über Jahrhunderte vermittelte Normen, Werte und Verhaltenskodexe werden seit Jahrzehnten in Frage gestellt und lösen sich auf (Böllert & Peter, 2012; Schüle, 2002). Daran reihen sich weitgehend fehlende Leitbilder, die durch die Vielfalt an möglichen Gestaltungsformen der Vater- bzw. Mutterschaft navigieren. Es steigt der Reflexionsbedarf über die Inhalte des eigenen Lebens. Ein privater und öffentlicher Diskurs entsteht (Merkle & Wippmann, 2008; Schüle, 2002).

Die Veröffentlichung des Privaten

Immer deutlicher wird der Einfluss den der öffentliche, medialisierte Diskurs auf das Erleben, die Vorstellungen und das Verhalten der Mütter und Väter hat. Der wahrgenommene gesellschaftliche Druck ist ein entscheidender beeinflussender Faktor des wahrgenommenen persönlichen Drucks (Merkle & Wippermann, 2008; Miller, 2007). Die Vielfalt und teilweise Widersprüchlichkeit der transportierten Anschauungen wandelt zufriedenstellende Elternschaft in eine quasi unerreichbare Zielvariable. Väter wie Mütter stehen vor der Herausforderung nicht nur ihren eigenen Erwartungen und denen ihres Partners, sondern auch jenen der breiten öffentlichen Meinung, gerecht zu werden. Das Konzept, welches Eltern entwickeln, ist gleichsam fremdbestimmt wie auch offen für individuelle Vorstellungen und Gestaltung (Schüle, 2002). Mütter stehen einigen AutorInnen zufolge unter größerem medialen und öffentlichen Beschuss als Väter. Das Pendant zur „Rabenmutter“ hat noch nicht Einzug gehalten. Wenig Engagement des Vaters in der Kindererziehung wird als mögliches Rollenverhalten akzeptiert, großes Engagement voll Hochachtung begrüßt, wohingegen Mütter allem Anschein nach „nie genug geben können“ (Merkle & Wippermann, 2008; Miller, 2011; Schüle, 2002).

Elternschaft sei komplex und anspruchsvoll, so geben die AutorInnen (u. a. Böllert & Peter, 2012; Cierpka et al., 2012; Merkle & Wippermann, 2008; Schüle, 2001) ihre gewählten „Forschungsobjekte“ wider. Ein paradoxes Ergebnis, bedenkt man, dass diese Lebensaufgabe seit jeher von Tier und Mensch bewältigt wird. Vaterschaft und Mutterschaft bewegt sich heute in einem öffentlichen Spannungsfeld. Ein Spagat zwischen eigenen ambivalenten Bedürfnissen, sowie doppeldeutigen Normvorstellungen ihrer Lebenswelten, muss vollbracht werden. Ambivalenzen bezüglich der Elternrolle, Verunsicherungen und Selbstzweifel bezüglich ihrer elterlichen Qualitäten, berichten Eltern (sofern man sie zu Wort bittet). Über diese herrscht allerdings größtenteils Schweigen. In der Öffentlichkeit versuchen Mütter und Väter der allgemeinen Norm zu entsprechen: nämlich als Elternteil glücklich zu sein (vgl. u.a. Henry-Huthmacher, 2008). Die Analyse all jener Umbrüche im Verständnis und der Gestaltung von familiären Lebensformen haben nicht zuletzt auch eine gemeinsame gesellschafts-politische Relevanz: Sie versuchen das seit geraumer Zeit mit Schrecken beobachtete Szenario der sinkenden Geburtenzahlen zu erhellen, welches jedoch weiterhin Fragezeichen offen lässt.

2.2.5 Die Entscheidung

Am Anfang der Elternschaft steht normalerweise die Entscheidung für ein Kind, welche von den Eltern (bzw. zu mindestens von der Mutter) zu unterschiedlichen Zeitpunkten, vor bzw. nach Bekanntwerden einer Schwangerschaft getroffen wird. Diese Entscheidung hin zum Leben mit Kind, fällt nicht nur immer später im Lebensalter von Männern und Frauen, auch immer seltener entscheiden sie sich dazu Mütter und Väter zu werden (Fuchs, 2014; Neuwirth, Baierl, Kaindl, Rille-Pfeiffer & Wernhart, 2011). Die Spurensuche nach den entscheidenden Determinanten des Kinderwunsches und dessen Realisierung ergab, dass, neben Kontextbedingungen und ökonomischen Überlegungen, Alter, lange Bildungswege, späte finanzielle Selbständigkeit, die als nicht ausreichend erachtet ökonomische Grundlage für eine Familiengründung, Verlust eines bisherigen Lebensstandards, Erwerbstätigkeit, die Wohnsituation, Beziehungsstatus, Arbeitsteilung im Haushalt (Fuchs, 2014; Nave-Herz, 2012; Neuwirth et al., 2011; Neuwirth & Wernhart, 2013), insbesondere auch psychische Faktoren: Einstellungen und Werte, eine Rolle spielen können. Frauen, wie Männer streben zum einen hochgradig nach materieller und partnerschaftlicher Sicherheit als Basis für ein Leben mit Kind, gleichzeitig wächst das Bedürfnis nach Unabhängigkeit (Fuchs, 2014). Durch die Möglichkeit der Geburtenkontrolle werden Eltern darüber hinaus zur Verantwortung gezogen wie, wann und ob ein Kind in ihrem Lebensentwurf überhaupt einen Platz hat (Neuwirth et al., 2011). Die Entscheidung für ein Kind vollzieht sich als langer Prozess des Pro- und Kontra Abwägens (Beck-Gernsheim, 1984; zitiert nach Wiegand, 1990, S.76; Fuchs, 2014; Henry-Huthmacher, 2008). Nicht selten umgehen Männer und Frauen die Last der aktiven Entscheidungsfindung, indem sie ihren Kinderwunsch, durch Unvorsichtigkeiten beim Geschlechtsverkehr, realisieren. Schüle (2002; zitiert in Ballnik et al., 2005, S.86) betitelt dies als „indifferente Nicht-Entscheidung“. Insofern gilt zwischen ungeplanter und unerwünschter Schwangerschaft zu differenzieren (vgl. auch Gauda, 1990; Wiegand, 1998).

2.3 Mutter–Vater–Kind: Von der Dyade zur Triade und darüber hinaus

Seit geraumer Zeit wird im wissenschaftlichen Diskurs das Konzept der Dyade zwischen Mutter und Kind deutlich in Frage gestellt. Das Bild von Mutter und Kind, als die sich anfangs selbst genügsame Zwei-Personen-Einheit, gilt als reduktionistisch und abgelöst von dem Konzept der Triade (Ballnik et al., 2005; Wiegand, 1998). Der Begriff der Dyade erlaubt nur einen kurzsichtigen Blick auf die Lebensrealität von Mutter und Kind. Er verstellt die

Sicht auf andere wichtigen Personen des sozialen Systems Mutter-Kind, die ebenso Teil ihres Beziehungsgefüges sind (Wiegand, 1998). Der Vater, als wichtiger Interaktionspartner, ist meist eine primäre Bezugsperson für das Kind und die Mutter von Anbeginn an (Ballnik et al., 2005; Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery, 2001; Wiegand, 1998). Und auch wenn er nur begrenzt als aktiver Interaktionspartner zur Verfügung steht, in Gedanken ist er als Dritter präsent (Thomson et al., 2008; Bürgin, 1998; zitiert nach Ballnik et al., 2005).

„Vater zu sein bedeutet nicht Mutter zu sein.“ (Merkle & Wippermann, 2008, S.9)

All die bis dato beschriebenen Wandlungsprozesse der Vater- und Mutterrolle werfen nicht zuletzt die Frage auf, ob eine gänzliche Rollengleichsetzung sinnvoll erscheint. Schon der Umstand, dass Mütter die Kinder austragen und gebären, schafft eine andere Basis, von der weg sich die Beziehung entwickelt (Ballnik et al., 2005; Gauda, 1990; Stern et al., 2000). Es sind teils andere Fähigkeiten und Aufgabenbereiche die Mütter und Väter in die Beziehung zu ihrem Kind einbringen. Die Chance einer frühen elterlichen – „triadischen“ – Beziehung liegt somit in der Ergänzung ihrer Fähigkeiten (Ballnik et al., 2005; Seiffge-Krenke, 2001; zitiert nach Borke et al., 2011, S. 254).

2.4 Das Leben mit Kind: eine neue (Er-)Lebenswelt

„Es ist ein total anderes Leben (...) ein neuer Lebensabschnitt fängt an.“ (Wiegand, 1998, S. 179) Hat das Kind das Licht der Welt erblickt, scheint im Leben der Eltern nichts mehr wie es war. Eine Mutter beschrieb ihr Erleben, als *„being the same person in a different country“* (Thomson et al., 2008, S. 9). Die Elternschaft eröffnet Männern und Frauen die Möglichkeit in eine neue Lebensrealität einzutauchen – eine Lebensrealität voller Einschränkungen und Bereicherungen zugleich. Die Geburt des ersten eigenen Kindes ist gleichzeitig die Geburt der Männer und Frauen als Mütter und Väter sowie die Geburt einer neuen Familie. Sie bedeutet eine tiefgreifende Veränderung im Lebensverlauf werdenden Eltern. Der Alltag und die Beziehungsstruktur des Paares erleben einen einschneidenden Wandel. Es ist eine herausfordernde Zeit, begleitet durch zahlreiche neue Informationen und Aufgaben, teilweise widersprüchliche Gefühle, ein geringes Kontrollerleben, sowie ein instabiles Selbstbild. Frauen und Männer stehen vor der Aufgabe sich in ihre neue Rolle einzufinden. Eine neue Ära hat begonnen (Cierpka et. al, 2012; Gauda, 1990; Stern, 1998; Stern et al., 2000; Schüle, 2002).

Herausforderung vs. Überforderung

Die neuen Verpflichtungen und der extreme Lebenswandel im Übergang zur Elternschaft werden als gravierend und immer wieder auch überfordernd erlebt, so dass AutorInnen ihr einen krisenhaften Status zu sprechen (u.a. Cierpka et al., 2012; Schüle, 2002; Wiegand 1998). Es muss allerdings ein differenzierter Blick auf diese Geschehnisse geworfen werden. So ist zu beobachten, dass sich zum Teil erhebliche individuelle Unterschiede zeigen, was auf eine Vielzahl von Einflussgrößen zurückzuführen ist. Das Krisenkonzept wurde schließlich um die Möglichkeit sich in seiner Persönlichkeit weiterzuentwickeln ergänzt. Wie alle Krisen, birgt auch diese die Chance an den Herausforderungen zu wachsen in sich (Cierpka et al., 2012; Gauda, 1990; Reichle & Franiek, 2008; Stern et al., 2000).

2.4.1 Phasen des Werdungs-Prozesses

Gloger-Tippelt (1988) teilt den Verarbeitungsprozess des Übergangs zur Elternschaft in acht aufeinander aufbauende (vor- wie nachgeburtliche) Phasen ein:

- Verunsicherungsphase zu Beginn der Schwangerschaft (bis zur 12. SSW)
- Anpassungsphase (ca. 12.-20. SSW)
- Phase der Konkretisierung des Kindes u. der zukünftigen Elternrolle (ca. 20.-32. SSW)
- Antizipations- und Vorbereitungsphase vor der Geburt (ca. 32.-40. SSW)
- Geburtsphase
- Phase der Überwältigung und Erschöpfung (ca. 4-8 Wochen postnatal)
- Phase der Herausforderung und Umstellung (ca. 2.-6. Monat postnatal)
- Normalisierungs- und Gewöhnungsphase (ca. 6.-12. Monat postnatal)

Bei berichteten Erfahrungs- und Erlebenszuständen muss berücksichtigt werden, dass sie sich je nach Individuum auch davon abhängig unterscheiden, welche Phase sie gerade durchlaufen.

Die erste Zeit mit Kind

Unmittelbar nach der Geburt befindet sich das Leben in einem Art Ausnahmezustand. Doch anstelle der konzeptualisierten symbiotischen Beziehung zwischen Mutter und Kind, bei der Gefühle der besonderen Verbundenheit und des intensiven Glücks im Vordergrund stehen, wird von AutorInnen (Fthenakis & Textor, 2002; Gloger-Tippelt, 1988; Miller, 2007; Wiegand, 1998) darauf verwiesen, dass viele Frauen die ersten Wochen als schwierige Zeit, begleitet von emotionalen Höhen und Tiefen (Angst, Aggression, Euphorie, depressive

Niedergeschlagenheit), Selbstzweifel und extremer Erschöpfung, erleben. Manche Frauen beschrieben Unsicherheiten im Dialog mit dem Säugling und Probleme sich vom ersten Tag an emotional auf ihn einzulassen. Der Weg eines Mannes zu einer positiven Beziehung zu seinem Kind, zu einem positiv besetzten Bild seiner eigenen Väterlichkeit, ist mit teils anderen Bewältigungsaufgaben durchzogen, als jener der Frauen. Nicht nur das Fehlen unmittelbarer körperlicher Erfahrungen mit dem Kind während der Schwangerschaft, auch die Dominanz der Mutterrolle in den ersten Monaten nach der Geburt, machen ihn abhängig von den Erfahrungen der Frau (Miller, 2011; Gauda, 1990; Stern et al., 2000). Im frühen Kindesalter sehen Väter in der Studie von Ballnik et al. (2005) ihre Rolle somit größtenteils in der Begleitung und Unterstützung der Mutter, sowie in der Übernahme der Versorgungsfunktion bei ihrer Abwesenheit, betrachten jedoch mehrheitlich ihre Rolle spätestens nach dem ersten Lebensjahr als gleichwertig.

2.4.2 Allmähliche Beziehungsentwicklung

Entgegen der lange Zeit vorherrschenden Meinung, insbesondere „mütterliche Fähigkeiten“, welche in jeder Frau von Natur aus angelegt sind, würden automatisch, intuitiv korrekt eingesetzt werden, sobald das Baby geboren ist, wurden ForscherInnen (und Eltern) immer wieder damit konfrontiert, dass deren adäquater und selbstsicherer Einsatz erst allmählich in Interaktion mit dem Säugling erlernt werden muss (Fthenakis & Textor, 2002; Gloger-Tippelt, 1988; Miller, 2005; Wiegand, 1998). Die grundsätzliche biologische Veranlagung der postulierten intuitiven elterlichen Kompetenzen (Feinfühligkeit d.h. die stimmige Wahrnehmung der Bedürfnisse des Säugling sowie die adäquaten Reaktion auf sie) (Papousek & Papousek, 1984; zitiert nach Wiegand, S. 89; Reichl & Franiek, 2008), konnte zwar für Männer wie Frauen nachgewiesen werden (Papousek, 1989 zitiert nach Ballnik et al., 2005, S.31), nichts desto trotz stellt der Übergang zu Elternschaft einen psychisch und physisch anspruchsvollen Anpassungs- und Lernprozess dar. Kompetenzüberzeugung und Selbstvertrauen muss sich festigen (Fthenakis & Textor, 2002; Gloger-Tippelt; 1988; Miller, 2007, 2011; Schülein, 2002), darüber hinaus kann das veranlagte Reaktionsrepertoire durch aktuelle bzw. frühere Belastungen unterminiert werden (Reichl & Franiek, 2008). Im Laufe der ersten Monate schleift sich allmählich eine Routine ein und eine zunehmende emotionale Vertrautheit mit dem Elternsein etabliert sich (Mercer, 1995; zitiert in Fthenakis & Textor, 2002, S.39; Gloger-Tippelt, 1988). Es ist vor allem die wachsende Beziehung zum Kind, all die kleinen Verhaltenssignale, welche jedoch eine große Wirkung haben und die Bewältigung erleichtern. Freude und Verbundenheit wachsen mit jedem Lächeln, jedem freundlichen Blicken, jeder Berührung – mit der

empfundenen Zuneigung die zurückkommt (Gloger-Tippelt, 1988; Huwiler, 1995; zitiert nach Fthenakis & Textor, 2002, S.40; Schüle, 2002; Stern et al., 2000; Weaver & Ussher, 1997; zitiert nach Fthenakis & Textor, 2002, S.40).

2.5 Vom Eltern werden zum Eltern sein

Das Gebären eines Kindes und die Ausführung erforderlicher Fürsorgetätigkeiten ist nicht gleichzusetzen mit einer geistigen Grundhaltung – dem emotionalen Bewusstsein „Eltern zu sein“ (Gauda, 1990).

Lebensveränderung bedeutet immer auch Selbstveränderung, weil wir (und unsere Wahrnehmung von uns Selbst) untrennbar in einer permanenten dynamischen Beziehung zu unserer Lebensrealität stehen. Unser Leben formt unsere Identität. Unsere Identität formt unser Leben (Ballnik et al, 2005; Manzi, Vignoles & Regalia, 2009; Petzold, 2012). Ferner ist neben all den Umbrüchen in ihrer Alltags- und Lebensführung, als wesentlicher Entwicklungsprozess im Übergang zur Elternschaft, die Festigung der eigenen Definition der Mutter- bzw. Vaterrolle zu benennen. Sie wird zum Bestandteil des eigenen Selbstkonzepts (Fthenakis & Textor, 2002; Gauda, 1990; Gloger-Tippelt, 1988; Schüle, 2002; Stern et al., 2000). Dass sich hier Veränderungen im Bereich der Identität vollziehen, legen auch weitere AutorInnen nahe – das Kind ist identitätsstiftendes Lebensprojekt. Somit wird die Phase des Übergangs zur Mutterschaft/Vaterschaft mit anderen identitätsrelevanten, entwicklungspsychologischen Phasen verglichen, wie der Adoleszenz und dem Berufseintritt (Cierpka, et al., 2012; Osten, 2000; Wiegand, 1998). Auch bei Stern (1998) findet sich die Reorganisation der Identität als eine der zu bewältigenden Aufgaben im Übergang zur Elternschaft, die die veränderte psychische Situation der Mutter (und des Vaters) konstituieren. Zusammenfassend lässt sich über den Übergang zur Elternschaft festhalten:

Die erfolgreiche Bearbeitung dieser als „normative Krise“ bezeichneten Lebensphase mündet schließlich in ein neues Selbstverständnis als Mutter, als Vater sowie des Paares als Elternpaar. Die Bewältigung der Herausforderungen dieser Phase kann durch viele Faktoren erschwert werden, was sich möglicherweise negativ auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirkt. (Cierpka et al., 2012, S.123)

3. ELTERN SEIN: Identitätsentwicklung von Müttern/Vätern

Ist man irgendwann angekommen in seinem „neuen Leben“ mit Kind? In seinem „neuen Dasein“ als Mutter oder Vater? Und wenn ja, wie sieht dieses „angekommen Sein“ aus? Gibt es so etwas wie eine Identität als Mutter und als Vater? Und wenn ja, was bedeutet dieses neue Identitätserleben für die Lebensgestaltung der Eltern? Mit diesen Fragen werde ich mich in dem folgenden Kapitel befassen, um schließlich zu meiner Forschungsfrage und den empirischen Teil meiner Arbeit überzuleiten.

Wie bereits thematisiert sind im Zuge des Übergangs zur Elternschaft elementare Aspekte menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns einer Reorganisation unterworfen. Die Eltern entwickeln, jeder für sich, eine Identität als Mutter oder Vater (Mutteridentität, Vateridentität) und zusammen eine als Elternpaar (Elternidentität). Zum anderen kann davon ausgegangen werden, dass die einschneidenden, lebensverändernden Erfahrungen unweigerlich zu einer Rekonstruktion der bisherigen Selbstdefinition führen – Eltern werden bedeutet eine nachhaltige Umgestaltung der Identitätsstruktur von Männern und Frauen. Etwas Neues entsteht, alte Muster müssen weichen oder sind zu Adaptionen gezwungen.

3.1 Mutter- und Vateridentität

Aus identitätstheoretischer Perspektive kann der Übergang zur Elternschaft aus zweierlei Blickwinkeln betrachtet werden. Zum einen erfordert die Geburt des ersten Kindes die Übernahme einer neuen Rolle als Mutter oder Vater, sowie damit einhergehende Aufgaben und Pflichten. Autoren (Cierpka, et al., 2012; Fthenakis & Textor, 2002; Gauda, 1990; Schüle, 2000; Stern et al., 2000), welche sich in ihrer Forschungsarbeit theoretisch wie empirisch intensiv mit der Thematik des „Eltern Werdens“ und „Eltern Seins“ auseinandergesetzt haben, sprechen von einer neuen, zusätzlichen Identität als Mutter oder Vater und beschreiben das Konstrukt Eltern- bzw. Mutter- und Vateridentität.

Auch in aktuelleren Studien zur Elternschaft (Eickhorst, 2005; Goldberg, 2013; Miller, 2007; Thomson et al., 2008) wird von diesen Begriffen Gebrauch gemacht, wobei nicht immer klar definiert wird, was damit bezeichnet werden soll. Eine im literarischen Vergleich schlüssig, und immer noch gültig, erscheinende Definition, formulierte Gauda bereits 1990:

Elternidentität ist die innere subjektive Sicht der Person von sich selbst als Mutter oder Vater; ihre Entwicklung besteht in dem wachsenden Bewusstsein Mutter/Vater zu werden (d.h. auch, neue Rollen zu übernehmen) und dessen emotionalen Erleben. Dieser Prozess vollzieht sich im Übergang zur Elternschaft als wichtiger transitorischer Phase. (S.67)

Ich schließe mich hier diesem Verständnis an. Bezugnehmend auf Gauda (1990) und weitere Autoren (u.a. Eickhorst, 2005; Fthenakis & Textor, 2002; Stern et al., 2000) verstehe ich unter Elternidentität bzw. Mutter-/Vateridentität, grob gefasst, das Gefühl und das Bewusstsein, Mutter oder Vater zu sein – die Identifikation mit dieser neuen Rolle und Lebensaufgabe. Damit einhergehend ist die Fähigkeit Vorstellungen von sich als Elternteil zu entwerfen.

Drei Komponenten der Mutter-/Vateridentität:

„(...) Identität als überdauernde Selbstwahrnehmung aus kognitiven, emotionalen und Verhaltenskomponenten zusammengesetzt (...)“ (Trautner, 1987; zitiert nach Gauda, 1990, S.85)

Die neu erworbene Identität umfasst nach Gauda (1990) drei Komponenten: eine kognitive Komponente, die beinhaltet jene Selbstkategorisierung der Frauen und Männer als Mütter oder Väter (spiegelt insbesondere das gesellschaftlich vermittelte Wissen über Elternschaft wider), eine emotionale Komponente, welche die Bewertung der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe beschreibt, sowie die Empfindungen dem Kind gegenüber, und schließlich, als dritte Komponente, das gezeigte Verhalten, mehr oder auch weniger orientiert an rollentypischen Verhaltensmustern. So kann die Entstehung einer Vater- bzw. Mutteridentität also nicht alleinig an beobachtbaren Verhaltensweisen abgeleitet werden (stillen, wickeln, wiegen), sondern daran welches Erleben das gezeigte Verhalten begleitet (vgl. auch Stern, 1998).

Theoretische Verortung der neuen Identität

Den Gedanken verschiedener Autoren (u.a. Gauda, 1990; Keupp et al., 2002; Miller, 2011; Müller, 2009) folgend lässt sich die Identität als Mutter bzw. Vater theoretisch als Art Teilidentität (Teil der Gesamtidentität) verorten, die neben anderen (wie beispielsweise der beruflichen Identität) existiert, Einfluss auf andere Bereiche des Identitätserlebens nimmt und so das gesamte Identitätsgefüge eines Menschen umstrukturiert.

3.1.1 Der Entwicklungsprozess

Identität ist ständig im Wandel. Diesen Gedanken weiterführend ist die Mutter- bzw. Vateridentität ebenso wenig als statisches Konstrukt zu verstehen. Im Gegenteil, vielmehr ist damit zu rechnen, dass sie sich im Laufe der Elternschaft wandelt, sich quasi mit dem Kind mitentwickelt, angepasst an dessen sich verändernde Persönlichkeit, den Entwicklungsstand und die damit einhergehenden unterschiedlichen Elternpflichten. Die Etablierung einer neuen Identität ist, wie jede Entwicklungsaufgabe, ein allmählicher Prozess, bei dem Frauen und Männer die neuen Erfahrungen verarbeiten und in ihr bisheriges Selbstverständnis integrieren müssen (Gauda, 1990; Miller, 2011; Schüle, 2002; Stern et al., 2000; Wiegand, 1998).

Kognitive, emotionale und körperliche Auseinandersetzung

Bewusst, wie unbewusst, setzen sich Eltern gedanklich und emotional mit dem Kind und mit sich selbst als Mutter bzw. Vater auseinander (Phantasien, Träume, Informationssammlung) – schon vor der Geburt (Cierpka et al., 2012; Fthenakis & Textor, 2002; Stern et al., 2000), schon vor einer Schwangerschaft. Die Entwicklung einer Identität als Mutter bzw. Vater beginnt somit wahrscheinlich schon während der Adoleszenz, wenn erstmals konkrete Gedanken über das Zeugen eigener Kindern ins Bewusstsein drängen (Gauda, 1990). Somit können „(...) *auch Nicht-Eltern eine Vorstellung von sich selbst als Eltern (als kognitiver Identitätsanteil) haben (...) der aber die Zentralität und die emotionale Auseinandersetzung mit der konkreten Elternschaft fehlt*“ (Gauda, 1990, S. 284). Bereits im Verlauf der Schwangerschaft erhalten die Phantasien Nahrung und es entwickelt sich eine emotionale Beziehung zum Fötus. Durch Körperveränderungen, die kindlichen Bewegung im Mutterleib, Schwangerschaftsuntersuchungen (Ultraschallbilder, Herztonerfassung), die aktive Auseinandersetzung mit dem Kind und dem zukünftigen Leben (Namenssuche, Zimmer gestalten), sowie durch diverses Informationsmaterialien, wird das Bild des Kindes realer und konkreter vorstellbar, ebenso wie das Bild von sich selbst als Elternteil (Fthenakis & Textor, 2002; Gauda, 1990). Die Auseinandersetzung mit der neuen Rolle geschieht folglich zeitlich in verschiedenen Phasen und auf mehreren Ebenen (emotional, kognitiv, behavioral), durch diverse Einflüsse angeleitet. Persönliche Phantasien, durch die Eltern und die Familie vermittelte Elternmodelle und gesellschaftlich transportierte Idealbilder, verschmelzen zu einer individuellen Vorstellung von Elternschaft (Fthenakis & Textor, 2002; Gauda, 1990). Sie ist stark gefärbt durch die eigene Familienbiographie. Bewusst, wie unbewusst werden innere *mentale Repräsentanzen* – Konzepte über Mutter-, Vaterschaft und die Familie aktiviert, die großteils auf den eigenen Beziehungserfahrungen innerhalb der Herkunftsfamilie

gründen. Die eigenen Eltern dienen nicht nur als direktes Rollenmodell, ebenso können sie im Sinne eines Anti-Modells wegweisend sein (Cierpka et al., 2012).

Interaktion und Bindung

Identität entwickelt sich vor allem in Interaktion, das wurde schon im Symbolischen Interaktionismus – den Anfängen der Identitätsforschung, und später von Erikson als eines ihrer zentralen Grundprinzipien formuliert (Wiegand, 1998). Somit entwickelt sich die Elternidentität insbesondere in Interaktion mit dem Kind, durch die reale Bewältigung der neuen Anforderungen, welche das Mutter- und Vaterdasein charakterisieren, sowie über die sich aufbauende Beziehung zwischen den Akteuren (Gauda, 1990; Miller, 2011; Schüle, 2002; Stern et al., 2000).

Mutter-Vater im Vergleich

Es wurde darauf hingewiesen, dass der Prozess des Mutterwerdens nicht dem des Vaterwerdens gleicht. Während bei der Frau schon im Verlauf der Schwangerschaft intensive körperliche und hormonelle Veränderungen einsetzen, sie mit teils gravierend erlebten Einschränkungen konfrontiert ist und bereits pränatal erste Verhaltensregungen miterleben kann, bleiben beim Mann diese Veränderungen aus. Sein Vaterdasein setzt in gewisser Weise abrupt ein (Ballnik et al., 2005; Cierpka et al., 2012; Gauda, 1990; Stern et al., 2000). Die Geburt stellt für Väter oft einen ausschlaggebenden Wendpunkt in ihrem Entwicklungsprozess dar und bietet ihnen durch ihre aktive Teilhabe eine Chance sich als involvierter wahrzunehmen (Gauda, 1990; Miller, 2011). Miller (2011) postuliert anhand der von ihr analysierten Narrativen, dass Väter heutzutage aus einer größeren Vielfalt väterlichen Selbstverständnisses wählen können, die Rolle der Mütter sei klarer vordefiniert und erlaube weniger Handlungsspielraum. So ist die Ausgestaltung der Vaterschaft stärker abhängig von seinen ursprünglichen persönlichen Einstellungen, die Verantwortung der Mutter erscheint unabhängiger von diesen (zumindest in den ersten Jahren) (Fthenakis et al., 2002).

Entwicklungsverlauf der mütterlichen/väterlichen Identität nach Gauda

Ausführlich beschrieb Gauda (1990) auf Basis einer von ihr im Längsschnitt angelegten qualitativen Studie, den Weg von Männer und Frauen (prä- und postnatal) zu einem neuen Identitätsverständnis als Vater und Mutter. Identitätsentwicklung vollzieht sich für Mütter wie Väter als integrativer Akt von Gefühlen, Wissen und Verhalten. Wenn diese Komponenten im

Einklang miteinander stehen, sei es Frauen und Männern möglich eine stimmige, klare und emotional besetzte Vorstellung von sich als Mutter/Vater zu imaginieren – sich selbst also nicht nur als Elternteil zu wissen und sich auf Grund dieses Wissens, rollenkonform zu verhalten, sondern sich auch tatsächlich als dieses zu fühlen. Grundlegend für ein bereits pränatales elterliches Identitätserleben (eine Identifizierung mit der Elternrolle) ist ein fassbares Bild von sich als Elternteil (mögliches Elternselbst) (Antonucci & Mikus 1988; zitiert nach Gauda, 1990, S. 283), welches schon in die Schwangerschaft mitgebracht wird. Dieses geht schließlich in ein tatsächliches Elternselbst über. Demzufolge existierte eine Identität als Mutter bzw. Vater schon (latent) vor der Schwangerschaft. Tut sie dies nicht (vermutlich auf Sozialisationserfahrungen zurückzuführen), bildet sie sich erst postnatal in realer Auseinandersetzung mit dem Kind, jedoch nicht alleinig durch kognitive Auseinandersetzung. Da aus den Interviews systematische Unterschiede zwischen Frauen und Männern hervorgingen, werden die Entwicklungsprozesse nun für diese getrennt dargestellt.

Mütter

Im Vordergrund des sich entwickelnden mütterlichen Selbstkonzepts steht die Frage, ob sie (schon pränatal) eine emotionale Beziehung zu ihrem Kind aufbauen kann (vgl. auch Stern et al., 2000). Nach Gaudas (1990) Überlegungen vollzieht sich Bindungsbereitschaft und Identitätsentwicklung in einem wechselseitigen Entstehungsprozess. Sie postuliert die Bindung an das Kind als wichtigen Baustein der Identitätsentwicklung, ebenso wie sie die Identitätsentwicklung als Basis einer gelingenden Eltern-Kind Bindung erachtet. Identität (ebenso wie Bindung) entsteht in einem emotionalen Prozess, ausgelöst durch den unmittelbaren Kontakt mit dem Kind (prä- oder erst postnatal). Pränatal vollzieht sich Identitätsentwicklung durch die wahrgenommene Präsenz des Kindes. Daher scheint die Akzeptanz und Sensibilität für die während der Schwangerschaft unmittelbar erfahrbaren körperlichen Veränderungen entscheidend zu sein. Dies hängt wiederum mit dem schon vorhandenen, emotional besetzten Bild von sich selbst als Mutter zusammen. Wenn dies nur unzureichend vorstellbar ist und kaum emotionale Verbundenheit zum Kind erlebt wird etabliert sich eine Identität als Mutter postnatal.

Väter

Für Väter betont Gauda (1990) die größere Relevanz emotionaler Prozesse im Vergleich zu kognitiven nicht explizit. Pränatal verweist sie auf die Bedeutsamkeit des emotionalen

Miterlebens der eintretenden Veränderungen bei der Mutter, beschreibt aber gleichsam, dass sich die Entwicklung des väterlichen Selbstkonzept sehr viel mehr durch kognitive Vorgänge vollzieht, da er die unmittelbaren körperlichen Erfahrungen, welche das emotionale Erleben speisen, pränatal nur aus „zweiter Hand“ erfährt. Zwar ebenso um eine emotionale Beziehung zu ihrem Kind bemüht, thematisierten die Väter vor allem ihren Lebensinhaltswechsel und die antizipierte neue Zukunft. Anders als bei den Frauen scheinen vorerst die Verantwortung gegenüber Kind und Partnerin und die Zukunftsplanung zentrale Inhalte ihres väterlichen Rollenverständnisses zu sein. Fehlende körperliche Erfahrungen werfen die Frage auf, was genau Auslöser für das pränatale emotionale Erleben (den Gefühlen für ihr Kind) sein könnten und legen die Vermutung nahe, dass er davon abhängig sei, wie die Mutter ihre körperlichen Erfahrungen erlebt und zum Ausdruck bringt. Dies ließ sich auch aus Interviews neuerer Studien ableiten. Während sich die mütterliche Identität weitgehend unabhängig vom Vater konstruiert, wird die väterliche Identitätsentwicklung stark durch die Beziehung zur Mutter vermittelt (Miller, 2011). Die Entwicklung muss jedoch nicht parallel zu jener der Partnerin verlaufen (Gauda, 1990). Ein wichtiger Entwicklungsschritt für den Vater stellt die Definition einer Vaterrolle dar, welche sich nicht zu stark an jener der Mutter orientieren darf. Väter müssen ihren eigenen Platz im Leben des Kindes finden und sich von der mütterlichen Selbstdefinition abgrenzen (Ballnik et al., 2005; Gauda, 1990; Miller, 2011; Schüle, 2002).

Als grundlegende Erkenntnisse für beide Geschlechter kann festgehalten werden: Die Entwicklung lässt neben den eben dargestellten Systematiken einen höchst individuellen Verlauf erkennen (u.a. Gauda, 1990; Schüle, 2002; Stern et al., 2000). Ob die von Gauda (1990) beschriebenen Verläufe eine stark biologische Verankerung besitzen und somit ungeachtet des fortlaufenden gesellschaftlichen Wandels heutzutage immer noch Gültigkeit haben, ist zu hinterfragen. Ein zeitinvariantes, besonderes Merkmal dieser neuen Identität ist jedoch unbestritten ihr unwiderruflicher Charakter (Fthenakis & Textor, 2002; Gauda, 1990).

3.2 Reorganisation der Identitätsstruktur

Weniger konkret fragt Gauda (1990) danach, wie die Herausbildung einer neuen Identität insgesamt und im Detail die Sicht auf sich selbst und das Leben verändert. Aus einem anderen Blickwinkel kann man somit die Frage aufwerfen, wie sich die Geburt des ersten Kindes ganzheitlich auf die Selbst- und Fremddefinition eines Menschen auswirkt. Stern et al. (2000) und Stern (1998) thematisieren sowohl die neue Identität als Elternteil, als auch die

Reorganisation der gesamten Persönlichkeit, jedoch vorwiegend auf die Entwicklung der Mutter bezogen. So schreibt Stern (1998): „*Mit der Geburt ihres ersten Babys werden der grundsätzliche Status, den die Mutter im Leben einnimmt, und ihre Identität buchstäblich über Nacht verändert*“ (S. 34). Er verwendet hier den Begriff der Schemata über sich selbst (Selbstrepräsentationen) und meint damit psychische Konstrukte, welche in ihrer Bedeutung mit Teilidentitäten vergleichbar sind, bspw.: ein Selbst als Frau (weibliche Identität), ein Selbst als Berufstätige (berufliche Identität), ein Selbst als Ehefrau und Tochter. Uns definiert ein Netz solcher Selbstrepräsentationen, die durch die Geburt des ersten Kindes eine radikale und plötzliche Neubewertung hinsichtlich ihrer Priorität unterzogen sind und eventuell neu verknüpft werden müssen. Unser Platz in der Gesellschaft, unsere Rolle in unserer Herkunftsfamilie und in unseren sozialen Beziehungen unterliegen einer Redefinition. Die Mutter muss ihr Identitätszentrum verlagern. Dies lässt sich auch auf die Entwicklung der Vaterschaft übertragen. In der Studie von Ballnik et al. (2005) beschrieben Männer die Vaterschaft nun als weiteren Teil ihres Selbstkonzeptes. Das Selbstverständnis von Männern und Frauen wird nun um eine Dimension erweitert und in Folge dessen umstrukturiert.

3.2.1 Identitätsentwicklung durch Beziehungsentwicklung

Die neue Identität als Elternteil sowie die dadurch eintretende ganzheitliche Reorganisation der Identitätsstruktur gehen also miteinander einher (Fthenakis & Textor, 2002; Schüle, 2002; Stern et al., 2000). Der schon beschriebene Entwicklungsprozess der Mutter-/Vateridentität, soll nun um Überlegungen zur allgemeinen Identitätsentwicklung der Eltern ergänzt werden. Elternschaft setzt einen wechselseitigen Sozialisationsprozess in Gang. Nicht nur das Kind wird durch die Interaktion mit seinen primären Bezugspersonen sozialisiert, auch der Erfahrung- und Erlebnishorizont werdender Eltern wird laufend erweitert. Das schon als allmähliche Beziehungsentwicklung beschriebene Vertraut-Werden mit den kindlichen Bedürfnissen und die Übernahme elterlicher Aufgabenbereiche, kann als eben jener Entwicklungsprozess zur mütterlichen und väterlichen Identität verstanden werden, der Folgen für das gesamte Selbsterleben der Eltern hat (Schüle, 2002). Stern et al. (2000) postulieren, dass die spezifische Intimität dieser Beziehung und die sich entwickelnde notwendige Fähigkeit zur Identifikation mit dem Gegenüber eine Chance zur Persönlichkeitsveränderung darstellt, welche sich uns nicht oft im Leben bieten würde. Voraussetzung für wechselseitige Sozialisation (Identitätsstiftung) sei, dass man sich auf dieses neue Wesen und die Beziehung zu ihm emotional einlässt (Schüle, 2002). Andere identitätsbildende Bereiche (Erwerbstätigkeit, Interessen, Hobbies) müssen hingegen reduziert

oder vollkommen aufgegeben werden. Darüber hinaus vollzieht sich oft automatisch eine Auseinandersetzung mit den eigenen Eltern, der Kindheit, der eigenen Persönlichkeit, Sinn und Werten des persönlichen Lebensentwurfs und des gesellschaftlichen Zusammenlebens (Fthenakis & Textor, 2002; Schüle, 2002; Stern et al., 2000; Wiegand, 1998).

Zusammenfassend lässt sich also eine auf mehreren Ebenen, im Zeitkontinuum phasenweise verlaufende und durch verschiedene Umbrüche in der Lebensrealität beeinflusste Restrukturierung der eigenen Identität festhalten. Dass sich Identität durch Sozialisation in diversen Interaktionsfeldern (Familie, Arbeit, Freundeskreis, Beziehung und Sexualität, Freizeit, Geschlechtsstereotypen) formt, wurde formuliert (vgl. u.a. Keupp et al., 2002; Petzold, 2012), und wird auch in aktuellen Studien zur Elternschaft so interpretiert (Ballnik et al., 2005). Wir müssen unseren Blick also auch auf die veränderten Lebensumstände richten, um nachvollziehen zu können, was in Personen passiert. Veränderte Lebensbedingungen, Tätigkeitsbereiche und Beziehungen resultieren in einem veränderten Selbstverständnis.

3.3 Der neue Lebensentwurf, das neue Selbstbild in Nahaufnahme

In unterschiedlichster Weise sprechen Mütter wie Väter die Empfindung aus, sich seit Geburt ihres ersten Kindes ganzheitlich anders zu fühlen. Dies an konkreten Veränderungen festzumachen, fällt ihnen allerdings schwer (Miller, 2011). Wie dieser neue Lebensentwurf, dieses (daraus wachsende) neue Selbstbild schließlich aussieht, soll nun dargestellt werden. Auf Grund der postulierten Unterschiede zwischen den Geschlechtern und der vorliegenden Literatur werden die Veränderungen zumeist für Männer und Frauen getrennt behandelt.

Die von Stern et al. (2000) beschriebenen Entwicklungsschritte – „*der Aufbau der mütterlichen Erfahrungswelt*“ (S. 7), lassen sich detaillierter nachlesen. Dazu zählen:

- Verwandlung von der Tochter zur Mutter (Veränderte Rolle im Familiensystem)
- Veränderte Wahrnehmung der, und Wünsche an die eigene Mutter
- Veränderte Wahrnehmung des, und Wünsche an den Partner
- Entwicklung einer neuen Sensibilität
- Akzeptanz und Vertrauen in die eigenen Intuition gewinnen
- Balance zwischen Beruf und Baby finden
- Einen neuen Platz in der Gesellschaft finden
- Verantwortung übernehmen

Auch in Reichle und Franiek (2008) findet man eine Aufzählung von Lebens- und Selbstveränderungen:

- Äußerliche Veränderungen
- Rollenveränderungen
- Rekonstruktion der persönlichen Kompetenz zur Bewältigung der neuen Aufgaben (Aneignung von Pflege-, Versorgungs- und Haushaltskompetenzen)
- Reorganisationen von Beziehungen

Ebenso ausführlich widmet sich Wiegand (1998), von einer psychoanalytischen Perspektive, der Selbstveränderung der Frau, durch die Mutterschaft. Sie wählt den Begriff des *Selbst*, lässt aber nicht unerwähnt, dass sich die Begriffe Selbst und Identität inhaltlich überlagern. Ihre Definition des Selbst, als Konstrukt, das die innere Organisation der Erfahrungen und des Realitätsbildes einer Person beschreibt, sowie Ursache und Richtung ihres Verhaltens konstituiert, deckt sich mit der von mir gewählten Identitätsdefinition.

Verschiedene durch die Familiengründung im Umbruch befindenden Lebens- und Erlebensbereiche werden im Folgenden ausführlicher besprochen.

24 Stunden 7 Tage die Woche – Zeit im Wandel

Die wohl entscheidendste Veränderung, mit welcher Mütter insbesondere in den ersten Monaten konfrontiert sind, ist die quasi nicht vorhandene Zeit „nur mit sich“. Das Kleinkind ist stets an ihrer Seite oder in ihren Gedanken repräsentiert. Nie zuvor war sie mit einem völlig bedürftigen und hilflosen Wesen konfrontiert, dessen Überleben allein in ihrer Verantwortung lag (Gloger-Tippelt, 1988; Schüle, 2002; Stern et al., 2000). Im selben Ausmaß schwindet die Zeit „für sich“ und mit anderen Personen. Zeit fehlt für bis dahin entscheidende Entwürfe der Lebensgestaltung. Lebensinhalte wie Beruf, Karriere- und Fortbildungswünsche, Freizeitaktivitäten, Hobbies und Interessen, Freundschaften, aber auch materielle „Errungenschaften“ (beispielsweise Auto, Wohnung) werden abgeschafft, auf Eis gelegt oder treten stark in den Hintergrund (Wiegand, 1998).

Autonomie und Bezogenheit

Mütter erleben sich mit einem Mal beträchtlich fremdbestimmt. Ein schon erlangter Status an Autonomie und Selbstständigkeit muss aufgegeben werden. Doch das Kind kurzzeitig in die

Obhut anderer zu übergeben, um Raum für sich selbst zu schaffen, löst nicht selten Angst bzw. Schuldgefühle aus (Fthenakis & Textor, 2000; Wiegand, 1998). Im Normfall kommt eine Abhängigkeit von dem Kindesvater hinzu. Finanziell, wie emotional sind sie auf seine Unterstützung angewiesen. Ein erlebter Zuwachs an Autonomie kann wiederum durch einen in Gang gesetzten Abnabelungsprozess von den eigenen Eltern erfahren werden (Wiegand, 1998).

Beziehungen im Wandel

Neben dem zeitlichen Ausmaß, welches sich bezüglich der Pflege von Sozialkontakten verändern, verändert sich auch die Struktur des sozialen Netzes, sowie die Beziehungen an sich (vgl. u.a. Cierpka et al., 2012; Fthenakis et al., 2002; Miller, 2011; Stern et al, 2000).

Von der Partnerschaft zur Elternschaft

Eine nachhaltige Veränderung vollzieht sich zwischen den werdenden Eltern selbst. Mit einem Schlag ändern sich der Alltag und die Inhalte der Beziehung von Grund auf. Während der instrumentelle Austausch, zur Organisation von Fürsorge- und Haushaltspflichten steigt, muss der emotionale Austausch (Zärtlichkeiten, Intimitäten) hintangereicht werden. Der Wandel von der Zweisamkeit zur Dreisamkeit, die prioritäre Mutter-Kind Bindung, birgt Konfliktpotential in sich (Cierpka et al., 2012). Die Beziehung verliert ihre Exklusivität und Frauen berichten, dass ihr Bedürfnis nach Körperkontakt durch das Kleinkind gestillt wird (Wiegand, 1989). Daraus kann eine Konkurrenzsituation zwischen Vater und Kind entstehen (Garstick, 2012; Stern et al., 2000). Zahlreiche Studienergebnisse (vgl. u.a. Cierpka et al., 2012; Fthenakis et al., 2002; Reichle & Franiek, 2008; Reichle & Werneck, 1999) warnen somit vor dem rapiden Absinken der partnerschaftlichen Zufriedenheit in den ersten Jahren nach der Geburt. Das gemeinsame Kind verleiht der Beziehung eine neue Qualität. Sie kann absinken und an emotionaler Nähe einbüßen, jedoch auch Bereicherung erfahren, indem die sie an Tiefe und Verbundenheit gewinnt (Cierpka et al., 2012). Das Spektrum des Erlebens variierte von der Angst etablierter Paare ihre frühere Lebensqualität zu verlieren, dem Auseinanderbrechen von Beziehungen auf Grund überfordernder Pflichten, hin zu gelungenen partnerschaftlicher Arrangements, gerade wegen dem Wunsch nach einem Kind und dem gemeinsamen Eintauchen in das neue Abenteuer. Synchronisation im Lebensalltag des Paares konnte als zentrale Bewältigungsaufgabe identifiziert werden (Thomson et al., 2008). Strategien müssen gefunden werden sich an die neuen Umstände so anzupassen, dass die

Kommunikation funktioniert und Bedürfnisse nicht auf der Strecke bleiben. Ihre Beziehung, ihre Identität als Liebespaar müssen neu definiert werden, indem sie sie um jene als Elternpaar erweitert wird (Cierpka et al., 2012; Fthenakis et al., 2002; Reichle & Franiek, 2008). Maßgeblich für eine positive Partnerschaftsentwicklung ist die Qualität der vorgeburtlich gelebten Beziehung (Reichle & Franiek, 2008; Stern et. al, 2000), sowie übereinstimmende Erwartungen und Einstellungen bzgl. Verteilung der Erziehungsaufgaben, väterliches Engagement und gemeinsamer Kinderwunsch (Ballnik et al., 2005; Fthenakis et al., 2002). Frauen, welche gerne mehr Zeit in andere Aufgaben neben Haushalt und Kindesversorgung investieren würden, leiden unter einem zwangsläufigen Traditionalisierungseffekt, wohingegen die Partnerschaftsqualität von Paaren, die seit jeher dieses Beziehungsmodell gelebt haben eher stabil bleibt (Reichle & Franiek, 2008).

Das soziale Umfeld

Im Endeffekt reagiert das gesamte soziale Umfeld (Freunde, Arbeitskollegen, Nachbarn, Eltern, Schwiegereltern). Freundschaften verändern sich oder verlieren sich auf Zeit ganz. Lebensmittelpunkte sind zu verschieden geworden, die Flexibilität eingeschränkt und die zur Verfügung stehende Zeit knapp (Fthenakis et al., 2002; Miller, 2011; Wiegand, 1998). Für Väter konnte allgemein eine Reduktion der Treffen im Freundes- und Bekanntenkreis nachgewiesen werden. Im Vergleich zu Müttern sind sie jedoch häufiger auch ganz ohne Kind unterwegs (Werneck, 1998). Mütter beklagen mangelndes Verständnis seitens Nicht-Mütter für die zumeist geteilte Aufmerksamkeit und ihre Inflexibilität. Im Gegenzug entstehen wiederum neue Freundschaften insbesondere zu anderen Müttern, oft in Form von unterstützenden Mütter-Gruppierungen (Stern et al., 2000; Wiegand, 1998). Väter beanstanden die mangelnde Existenz vergleichbarer Väter- Netzwerke (Miller, 2011).

Beziehung zu den Eltern

Unter all den sich wandelnden Beziehungen verändert sich oftmals insbesondere das Verhältnis zu den eigenen Eltern einschlägig. Das Erleben der Elternschaft am eigenen Leib führt auf Seiten der werdenden Mutter zu einer Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Kindheit. Die bisherigen Bilder der Mutter und des Vaters werden nun im Licht der eigens durchlebten Mutterschaftserfahrungen gesehen. Mehr Verständnis für ihre Situation und ihr Verhalten entsteht – sie können nun besser akzeptiert werden und alte Konflikte erfahren die Chance, beigelegt zu werden (Mercer, 1995; zitiert nach Fthenakis & Textor, 2002, S. 36;

Stern et al., 2000; Wiegand, 1998). Darüber hinaus vollzieht sich eine verstärkte Hinwendung zu ihnen, weil sie zumeist praktische und emotionale Unterstützung bieten (Fthenakis et al., 2002). Der Rollenwechsel zwischen Vater-Mutter-Kind, wenn die Tochter/der Sohn selbst Mutter/Vater wird, resultiert für gewöhnlich in einer veränderten Wahrnehmung und neuen Umgangsformen. Als eine mögliche positive Entwicklung berichteten Mütter, sich nun auf Augenhöhe mit ihren Eltern zu erleben (Wiegand, 1998). Resümierend kommt es nicht primär zum Verlust von Beziehungen, manche verdichten oder stabilisieren sich auch.

Beruf, Arbeit und Leistung im Wandel

Eltern werden bedeutet einen zusätzlichen Beruf zu erlernen (Schülein, 2002). Insbesondere für Mütter verändert sich meist viel, auch wenn die (oft nur temporäre) Aufgabe ihres bisherigen Berufs sehr unterschiedlich erlebt wird. Manchen Frauen fehlt dieses Betätigungsfeld, als Kontakt zur Außenwelt, zu Informationen und dem Leben, abseits der als eingeschränkt erlebten Welt von Kind und Haushalt. Eine erarbeitete Position, die beruflichen Aufgaben an sich, wodurch Kompetenzerleben, Selbstbestätigung und -verwirklichung erfahren wurde, fallen weg und werden nicht für alle gleich befriedigend, durch die neue Lebensaufgabe kompensiert (Fthenakis et al., 2002; Merkle & Wippermann, 2008; Wiegand, 1998). Elternschaft kann aber ebenso als willkommener Gegenpol zur Welt der Erwerbsarbeit und den wachsenden Anforderungen der Leistungsgesellschaft erlebt werden (Merkle & Wippermann, 2008). Auch für Väter stellt die berufliche Tätigkeit einen Bereich ihres Selbstbildes dar, welcher sie daran erinnert, wer sie vor der Geburt waren und dass Aspekte ihres Selbst nach wie vor wie früher sind. Für viele bleibt die berufliche Identität weiterhin vordergründig, doch verändert sich die Einstellung zu ihr. Büßt sie bei manchen an Bedeutung ein, gewinnt sie bei andern gar an Wert. So wird beispielsweise die Funktion die Familie zu ernähren, als wichtiger väterlicher Rolleninhalt erachtet (Ballnik et al., 2005; Miller, 2011).

Affektives Erleben, Fähigkeiten und Eigenschaften

Der Umbruch der bisherigen Lebensrealität wird begleitet von neuen Gefühlserfahrungen. Die empfundene emotionale Nähe, die Identifikation mit dem Säugling, sind notwendig um dessen Bedürfnisse lesen zu können und somit sein Überleben zu sichern. Mütter entwickeln durch die Beziehung zu ihrem Kind eine neue Art der Sensibilität: „(...) *emphatisch gewissermaßen in die Haut Ihres Babys zu schlüpfen* (...)“ (Stern et al., 2000, S. 135). Das wirkt sich wiederum auf andere Bereiche ihres Lebens aus. Frauen berichten von einem

verstärkten Mitgefühl. Auch die veränderte Intensität ihrer Gefühle (Aggressivität, Ängstlichkeit), nehmen manche Frauen als neue Seite an sich wahr. Eine geringere Toleranzschwelle was ihre Geduld betrifft, wird ebenso berichtet, wie ein Zuwachs an Geduld, Ruhe und Ausgeglichenheit (Wiegand, 1998). Väter berichten ebenso über eine intensivisierte emotionale Wahrnehmung und Anteilnahme (Miller, 2011).

Äußere Erscheinung/Beziehung zum Körper

Für die Mütter vollziehen sich darüber hinaus einschneidende Veränderungen auch auf der Körperebene. Durch Schwangerschaft, Geburtserleben und die Funktion als Nahrungsquelle ihres Kindes, muss nun ein neues Körperbild verarbeitet werden (Gloger-Tippelt, 1988; Mercer, 1995; zitiert in Fthenakis & Textor, 2002, S. 34).

Soziale Rollen und des Status

Die Elternschaft besiegelt einen bedeutsamen Entwicklungsschritt hin zu einem erwachsenen Lebensentwurf: den Übertritt ins Erwachsenenleben (u.a. Gloger-Tippelt, 1988; Reichle & Franiek, 2008). Ein erlebter Zuwachs an Reife und Verantwortung kennzeichnet bei Vätern und Müttern die Übernahme einer erwachseneren Rolle in ihrem neuen Lebensentwurf (Merkle & Wippermann, 2008; Miller, 2011). Der Platz in ihrem Familiensystem muss nun neu bestimmt werden. Frauen beginnen sich eher als Mutter, anstelle einer Tochter zu definieren. Und auch innerhalb der Gesellschaft erlangen sie einen anderen Status. Dies kann auch mit dem Verlust eines (z.B. durch die Berufstätigkeit) schon erarbeiteten Status verbunden sein (Stern et al., 2000; Wiegand, 1998). Schüle (2002) verweist des Weiteren darauf, dass in einer Welt, die Kaufkraft zu einem ihrer höchsten Güter erkoren hat, eingetretene materielle Verluste, auch mit einem Statusverlust einhergehen können (vgl. auch Henry-Huthmacher, 2008). Damit in Verbindung steht das Selbstwertempfinden der Eltern.

Selbstwert

Von Fall zu Fall unterschiedlich erleben Mütter und Väter eine allgemeine Aufwertung bzw. Abwertung ihrer Person (Fthenakis et al., 2002). Der Selbstwert der Mütter kann durch den erlangten reiferen Status in der Gesellschaft und innerhalb des Familienverbandes, ebenso wie durch eine befriedigende Beziehung zum eigenen Kind, eine positive Entwicklungsrichtung einschlagen. Zu sehen wie das Kind gesund und glücklich wächst, erfüllt sie mit Stolz und forciert Kompetenzerleben und Selbstsicherheit. Das Erleben, von existentieller Bedeutung zu

sein, erfüllt manche Frauen auch mit Lebenssinn (Wiegand, 1998). Allerdings birgt die gleichzeitig vollkommen natürliche und dennoch ganz unbekannte, fordernde Aufgabe die Bedürfnisse des eigenen Kindes verstehen und erfüllen zu können, auch Risiken in sich. Geht es um Mutterkompetenzen, stellt Versagen keine Option dar. Die Zweifel dem eigenen Kind keine glückliche Entwicklung zu ermöglichen, geht an die Substanz werdender Mütter, macht sie unsicher und angreifbar (Stern et al., 2000). Auch der Verlust wichtiger Tätigkeitsfelder, wie Hobbies oder der Beruf, über welche man sich und sein Können maßgeblich definiert hat, kann Spuren hinterlassen, wenn die Interaktion mit dem Kind nicht ausreichend dazu beiträgt, dass man sich und seine Fähigkeit, als wertvoll erlebt und somit mögliche Einschränkungen ausgeglichen werden können. Die abwertenden, wie anerkennenden Reaktionen des Umfeldes spielen hier eine moderierende Rolle (Wiegand, 1998). Für Väter kann zum Teil dasselbe beansprucht werden. In unterschiedlichem Ausmaß erleben sie durch die neuen Herausforderungen das Gefühl von Kompetenz und Stolz (Baisch, 2012; Miller, 2011). Manifestiert sich allerdings das Empfinden den Anforderungen nicht gewachsen zu sein, wirkt sich dies negativ auf ihren Selbstwert aus (Garstik, 2012; Miller, 2011).

Konfrontation mit sich selbst

Alle die dargestellten Umbrüche im Leben- und Erleben, stellen die werdenden Eltern auf den Prüfstand – sie sind mit sich selbst, ihrem Verhalten, ihren Emotionen, ihren Werten und ihrer Beziehungsfähigkeit auf elementarster Ebene konfrontiert (Schülein, 2002; Stern et al., 2000; Wiegand, 1998).

Prioritäten, Zukunftspläne

Durch die Umbrüche der wesentlichen Lebensinhalte und die erlebten Veränderungen am eigenen Leib wandeln sich auch die Vorstellungen von und Pläne für die Zukunft. Wenn das Kind und die Familie eine prioritäre Stellung einnehmen und der Blick auf die Welt ein neuer ist, werden häufig Adaptionen vorgenommen (Miller, 2011; Wiegand, 1998).

Die veränderten Lebensumstände ziehen den Wandel im Persönlichen nach sich, und vice versa: die Erweiterung der Selbstdefinition bewirkt die Reorganisation des Lebensalltages. Im Übergang zur Elternschaft werden die sozialen Rollen/Identitäten des Lebens von Männern und Frauen neu geschrieben: Töchter und Söhne werden Mütter und Väter, Jugendliche werden Erwachsene, Karrierefrauen/-männer werden Hausfrauen/-männer, Paare werden Eltern.

3.4 Identität in Krise?

Nicht ohne Grund beschreiben AutorInnen (u.a. Gauda, 1990; Miller; 2011; Stern et al., 2000; Thomson et al., 2008; Werneck, 1998; Wiegand, 1998) Mutterschaft und Vaterschaft als Entwicklungsprozess geprägt von Ambivalenz und Verunsicherung. Block (1993), findet folgende treffende Worte:

Psychologisch gesehen ist die Mutterschaftserfahrung eine Anhäufung von Widersprüchen. Sie zwingt die Frau, sich mit ihrer eigenen Zukunft und der ihres Kindes auseinanderzusetzen, doch lässt sie sich auch besonders aufmerksam auf ihre eigene Herkunft und auf die Stimmen und Bilder der Vergangenheit achten. Das Muttersein drängt die Frau ins Erwachsensein, mit all ihren Rechten und Pflichten, die dazu gehören, und doch verleitet es auch dazu, anzunehmen, man könne die Vergangenheit noch einmal zurückholen und den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechend umgestalten... Widersinnigerweise bringt das Baby verdrängte persönliche und zwischenmenschliche Konflikte an die Oberfläche, lenkt aber zugleich gerade die intensivsten Gefühle auf sich und damit vom eigentlichen Kern des Problems ab. (zitiert nach Wiegand, 1998, S.108)

Von totgeschwiegenem, stillen Leiden wird gesprochen, von heilloser Überforderung, Sinn- und Lebenskrisen, starken Selbstzweifel die richtige Entscheidung getroffen zu haben, von Einsamkeit, Verlassenheit und der Sehnsucht nach Ausbruch aus dem „Gefängnis der Elternschaft“. Konträr dazu beschrieben Eltern nie dagewesene intensive Erfahrungen von Lebensfreude und Glück, von der unbeschreiblichen Bereicherung – Selbstbestätigung und Sinnerfüllung – durch ihr Kind (vgl. u.a. Fthenakis & Textor, 2002; Miller, 2007, 2011; Wiegand, 1998). Wie bereits besprochen, wurde der Übergang zur Elternschaft immer wieder als normative Entwicklungskrise oder auch Identitätskrise umschrieben. Stern et al. (2000) begreifen den Übergang zur Mutterschaft als konstruktive Krise, denn er *„(...) zwingt uns, von alten Gewohnheiten zu lassen und uns neu und oft anders zu definieren“* (S. 132/133). Es sei eine Phase, in der das Selbstbild destabilisiert wird (Gloger-Tippelt, 1988; Schüle, 2002). Wiegand (1998) spricht von einer temporären Überlagerung anderer Identitäten durch die Mutterschaft, was schließlich zu einer Synthese führen sollte. Der insbesondere in der Anfangszeit empfundene Verlust von Autonomie und Kontrollerleben, eines ehemaligen Status und Lebensstils, die Aufgabe identitätsbildende Bereiche und soziale Isolation, führen bei Müttern laut Wiegand (1998) zu einer Krise des Selbsterlebens und müssen verarbeitet werden. Mütter erfahren, dass sich ihre Selbstwahrnehmung temporär stark verflüchtigt. Die

fortwährende Hinwendung zum Säugling und die Abhängigkeit von dessen ganz eigenem Biorhythmus versetzt sie in die Situation, sich der eigenen Person erst allmählich wieder bewusst werden zu müssen. Nicht selten resultieren daraus ambivalente Emotionen in Bezug auf die neue Lebensrealität mit Kind, wie Wehmut, Unsicherheit, Angst und das Gefühl, wenig Kontrolle über die eintretenden Entwicklungen zu besitzen (Laub, 1992; zitiert nach Fthenakis & Textor, 2002, S. 39/40; Mercer, 1995; zitiert nach Fthenakis & Textor, 2002, S.34/35). Der Alltag als Mutter bestimmt nun ihr gesamtes Leben, es muss sich aber erst ein gefestigtes Bild von sich selbst als Mutter etablieren (Gloger-Tippelt, 1988). Später will das eigene Selbst „(...) *aus dem Strudel der Mutterschaft wieder auftauchen* (...)“ (Wiegand, 1998, S. 230). Es folgt der Wiedereinstieg in den Beruf, die Wiederaufnahme früherer Beziehungen und Hobbys – eine Anknüpfung an alte Gewohnheiten und Vorlieben.

Für Väter wird eine weniger tiefgreifende und krisenhafte Entwicklung beschrieben. Ihr Selbstbild wird postnatal, auf Grund einer normalerweise geringeren, veränderten Lebensrealität, weit weniger unterschiedlich zu ihrem pränatalem erlebt (Miller, 2011).

Von allen Eltern ist, in unterschiedlichem Maße ein Anpassungs- und Integrationsprozess gefordert, der im Idealfall zu einer ausbalancierten zukünftigen Lebensgestaltung hinführt.

3.5 Gelungene Identitätsentwicklung

Identitätsentwicklung ist es ein steiniger Prozess, in dessen Mittelpunkt eine Syntheseleistung steht. Erfahrungen, Vorstellungen und Erwartungen von sich und von anderen, müssen emotional und kognitiv verarbeitet und im Idealfall in die bisherige Lebensgeschichte und das bestehende Selbstbild integriert werden (vgl. u.a. Keupp et al., 2002; Osten, 2000). Durch emotionale, kognitive und aktive Auseinandersetzung mit sich, seinem Umfeld und v.a. dem Kind, finden sich Eltern, wie bereits dargestellt, in die neue Rolle sowohl vom Kopf her, aber insbesondere auch emotional, ein. Gelungene elterliche Identität zeichnet sich schließlich dadurch aus, das erlangte Wissen, was Elternschaft ausmacht, mit eigenen Empfindungen in Einklang zu bringen (Gauda, 1990). Um psychopathologischen Prozessen vorzubeugen, sollte es neben der etablierten Identität als Mutter bzw. Vater, auch zu einer Integration vorgeburtlicher, für die Selbstdefinition entscheidender Lebensbereiche in die neue Realität als Mutter oder Vater, bzw. zu einem befriedigenden Ausgleich verlorengegangener Identitätsaspekte, kommen (Merkle & Wippermann, 2008; Stern et al., 2000; Wiegand, 1998). Was steht schließlich am Ende eines gelungenen Identitätsentwicklungsprozesses und welche Relevanz hat er für die neu gegründete Familie?

3.6 Zur Relevanz der Identitätsfrage

In unterschiedlichem Ausmaß orientieren sich Mütter und Väter an Rollenvorbildern und gesellschaftlich vermittelten Rollenstereotypen. Eine etablierte mütterliche bzw. väterliche Identität ermöglicht eine souveräne Gestaltung der Elternschaft. Durch ein gefestigtes Selbstbild besteht nicht mehr die Notwendigkeit, rollentypische Verhaltensmuster zu übernehmen. Die klaren Vorstellungen darüber, wie man Elternschaft leben möchte und das Vertrauen in die eigenen intuitiven Kompetenzen immunisieren gegenüber der Meinung des sozialen Kontextes über „das“ korrekte Elternverhalten. Dies sind im Umkehrschluss auch Zeichen für eine gelungene Identitätsentwicklung (Gauda, 1990; Schüle, 2002).

Die Erwünschtheit der Rolle als Elternteil für den eigenen Selbst- und Lebensentwurf und die Identifikation mit der Mutter- bzw. Vaterschaft, nehmen positiv Einfluss auf das Wohlbefinden von werdenden Vätern und Müttern (Manzi, Vignoles & Regalia 2009). Verstehen wir die psychischen Prozesse, die durch die Mutter- und Vaterschaft bei den werdenden Eltern ausgelöst werden besser, so bereichert dies auch unser Verständnis der sich entwickelnden Mutter-Vater-Kind Beziehung (u.a. Gauda, 1990; Wiegand, 1998). Denn, wie bereits erwähnt, erklärt das in uns Menschen veranlagte instinktive Pflegeverhalten nur unzureichend eine funktionierende Beziehung zwischen Eltern und Kind. Ebenso wie die Beziehung zum Kind die Veränderung des Selbstbildes forciert, ebnet die Etablierung eines Selbstbildes als Elternteil ihre Bindungsbereitschaft (Gauda, 1990; Habib & Lancaster, 2010; Schüle, 2002). Weitere Studien der letzten Jahrzehnte (ebenso Goldberg, 2013; Habib, 2012) belegten die Relevanz der Identität als Elternteil für das kindliche Wohlergehen. Sie erleichtert die Akzeptanz des Kindes und die Adaptionen an das neue Leben, begünstigt infolgedessen das Engagement der Eltern und die Bewältigung der elterlichen Rollenanforderungen. Der frühe Dialog zwischen Mutter und Kind kann nur auf Basis eines *„(...) psychischem Übergangs der Frau zur Mutterschaft (...) eines identifikatorischen Prozesses der Mutter mit dem Kind (...)“* gelingen, so Wiegand (1998, S. 110).

3.7 Risikofaktoren

Pluralität der Elternbilder und Identitätsverunsicherung

Dazu angehalten, ihre eigene Definition von Mutter-/ Vaterschaft zu entwerfen, experimentieren Eltern heutzutage mit unterschiedlichen Gestaltungsformen, finden jedoch vielfach noch keine klare Sicherheit. Wie im vorangegangenen Kapitel thematisiert, können Männer und Frauen zwar aus einem Pool an möglichen Elternbildern wählen, gleichzeitig fehlt es jedoch an konkreten Leitbildern (Gauda, 1990; Merkle & Wippermann, 2008; Schüle, 2002). Männer finden in ihrem Umfeld, sei es in der Familie oder in der beruflichen Umgebung, selten Vorbilder, an denen sie sich beim Entwurf ihrer Vaterrolle orientieren können bzw. möchten (Baisch, 2012). Sie scheinen jedoch nicht nur orientierungslos bezüglich ihrer Rolle als Vater. Werden sie zur Auseinandersetzung mit ihrer Männlichkeit und Väterlichkeit angeregt, treten Unsicherheiten und Ambivalenzen zu Tage. Die Betonung liegt verstärkt darauf, was sie nicht sein wollen, anstatt darauf, was sie ihrer Meinung nach ausmacht bzw. ausmachen sollte (Ballnik et al., 2005). Entscheidend für die Bewältigung einer neuen Rolle ist die Klarheit dieser. Somit versteht Gauda (1990), wie bereits erläutert, innere Sicherheit als wesentliches Merkmal einer gelungen elterlichen Identität, nämlich in Form einer klaren Vorstellung von sich selbst als Elternteil. Doch eben genau das scheint in der heutigen Zeit nicht gegeben. Böllert und Peter (2012) identifizieren „*diffuse – da im Wandlungsprozess begriffene – Rollenbilder*“ (S. 7). Verunsicherungen und Selbstzweifel über ihre elterlichen Kompetenzen sind die Folgen. Ein Phänomen, in welchem sich das widerspiegelt, ist die hohe Auflagenzahl diverser Erziehungsratgeber (Ballnik et al., 2005; Gauda, 1990; Henry-Huthmacher, 2008; Nickel & Quaiser-Pohl, 2001). Woran orientieren sich Männer und Frauen heutzutage, wenn sie Mutter- und Vaterschaft für sich definieren?

Rationalisierung

Nickel und Quaiser-Pohl (2001) vermuten, dass das Zusammenspiel einer Gesellschaft, gekennzeichnet durch die geringe Bedeutung der Beziehung zur Herkunftsfamilie, sowie die Separierung von Lebensbereichen von Paaren mit und ohne Kind, zur Folge hat, dass sich werdende Eltern hauptsächlich durch Kurse und Literatur vorbereiten. Dies könnte zu einer noch größeren Verunsicherung führen, weil mit der Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft verbundene Bedürfnisse und Gefühle zu stark rationalisiert werden. Auch Gaudas' (1990) bereits dargelegte Überlegungen gehen in diese Richtung. Intuition und das emotionale

Erleben der Entwicklungsvorgänge seien der Schlüssel zu einer selbstsicheren und damit selbstbestimmt gelebten Elternschaft.

Identitätspluralität und -balance

Schüle (2002) versucht ebenso zu entschlüsseln, warum Integration heutzutage so konfliktbehaftet erscheint. Verschiedene Projekte (u.a. Alltag mit Kinde versus Arbeitswelt) sind schwer vereinbar. Durch die Ausweitung von identitätsrelevanten Lebensbereichen kann die Wahl aus diversen Gestaltungsoptionen des eigenen Lebensweges zu Konflikten und Sinnkrisen führen. Die Pluralität sozialer Rollen/Identitäten, welche Männer wie Frauen gegenwärtig leben, bringt chronische Zeitknappheit mit sich und erfordert einen Balanceakt, auch ohne Kind (vgl. auch Keupp et al., 2002).

Zugewinn und/oder Verlust

Wie bereits besprochen stellen die Veränderungen ein zweischneidiges Schwert dar, welche zwischen Wachstumschancen und narzisstischen Zugewinnen, auf Grund von Verantwortungs- und Bestätigungserleben einerseits, sowie Überforderungs- und Abhängigkeitsgefühlen, einem geringen Bestätigungserleben und sozialer Nivellierung, andererseits, oszillieren (Osten, 2000). Elternschaft bietet heutzutage die einzigartige Chance der Etablierung lebenslanger inniger Beziehungen, ebenso birgt sie das Risiko, bisherige lebensbestimmende Bereiche aufgeben zu müssen, zumindest temporär, oder schwerwiegende Brüche in Kauf zu nehmen (Schüle, 2002). Für Mütter finden sich bei Thomson et al. (2008) folgende Zugewinne/Verluste:

Zugewinn: Anschluss an die Vergangenheit und Tradition, Peers (andere Mütter), Statusgewinn innerhalb der Familie, Lebenslust/Vitalität – intensiveres Lebensgefühl;

Verlust: Körperliche Attraktivität, Einheitlichkeit (Integrität), Intimität als Paar, Freizeit und Müßiggang, Karriere und Bildung;

Prinzipiell gilt: Je mehr man sich über eine Sache definiert, desto schwieriger gestaltet sich die Aufgabe dieses Lebensbereichs, die Verarbeitung von Verlorenem (Müller, 2009).

Identitätsdominanz und -konflikte

Ob die Mutterrolle bzw. Vaterrolle einen dominierenden Aspekt ihrer Identität ausmacht, moderiert die Phase des Übergangs. Für Väter wurden in Studien die Dominanz und

Wertigkeit ihrer Vateridentität (über andere Teilidentitäten) als wichtiger Faktor für die Beteiligung an der Fürsorge des Kindes herausgefiltert (Goldberg, 2013; Habib, 2012). Frauen, die sich wiederum vorwiegend über ihre neue Funktion als Mutter definieren und aus dieser ausreichend Erfüllung und Bestätigung ziehen, erleben den Verlust anderer Lebensbereiche, sowie keine gleichberechtigte väterliche Beteiligung, im Durchschnitt weniger problematisch (Fthenakis et al., 2002). Liegt der umgekehrte Fall vor, läuft der Entwicklungsprozess zur Mutter-/Vaterschaft jedoch Gefahr, eine krisenhafte Richtung einzuschlagen.

Identitätsentwicklung

Die Notwendigkeit sich selbst als Projekt beiseite zu legen, zu Gunsten der Aufgabe jemand anderen in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken, dies scheint vor allem auf Basis einer schon gefestigten, in seinen Grundmanifesten fertigen Identität zu gelingen. Vermutet werden Schwierigkeiten sich auf Lebensentschlüsse, die mit der Familiengründung assoziiert sind, festzulegen, wenn das eigene Identitätserleben diffus ist. Aktuelle Studienergebnisse belegen einen Zusammenhang zwischen einem balancierten Identitätsstil und einer positiven Partnerschaftsentwicklung im Übergang zur Elternschaft. Auch, dass ein ungelöster Identitätskonflikt mit Problemen die Herausforderungen des Elternwerdens zu managen und so mit einer konflikthaften Partnerschaft einhergeht, kann als Hinweis für die Gültigkeit von Eriksons Modell des Lebenszyklus herangezogen werden (Bosch & Curran, 2011).

Auf die Identität des Vaters, wie auf die der Mutter wirken eine Vielzahl weiterer Umstände und Einflussfaktoren, welche nun besprochen werden sollen.

3.8 Moderatorvariablen

Elternschaft ist nicht einfach naturgegeben, sondern entwickelt sich entlang psychischer und sozialer Rahmenbedingungen. Wie tiefgreifend und mit welcher emotionalen Färbung, die Veränderungen erlebt und bewertet werden, ist von einer Vielzahl an Einflussgrößen abhängig. Äußere wie Innere Umstände wirken hier zusammen und konstituieren die Entwicklung der eigenen Identität (u.a. Cierpka et al., 2012; Fthenakis et al., 2002; Fthenakis & Textor, 2002; Reichle & Franiek, 2008). Wenn wir nun die Sprache auf jene Variablen lenken, welche das Mutter-, und Vatererleben moderieren, soll darauf hingewiesen werden, dass die Art der Beeinflussungen nicht als monokausale, lineare Wenn-dann-Aussagen zu verstehen sind. Solch eine Betrachtungsweise komplexer Sozialisationsprozesse würde die

Realität nicht adäquat beschreiben. Somit gehe ich von einem Bündel an Einflussgrößen aus, die zusammen wirken und so den Entwicklungsprozess anleiten (vgl. Nave-Herz, 2012; Schüle, 2002). Auf Grund der Fülle an möglichen Einflussvariablen werden hier nur jene näher besprochen, welche aus der Literatur als besonders relevant hervorgingen.

Bindung – Die Beziehung zum Kind

Wiederholt wurde darauf hingewiesen, dass es die sich entwickelnde Beziehung, die Bindung zwischen Eltern und Kind ist, durch welche eine Identifikation mit dem Säugling und der neuen Rolle, Vater bzw. Mutter dieses Wesens zu sein, entstehen kann. Sie formt und festigt nicht nur die Identität der Eltern, erst durch sie werden die Mühen und die extremen Lebensumbrüche bewältigbar (Fthenakis & Textor, 2002; Gauda, 1990; Scambor, 2003; zitiert nach Ballnik et al., 2005, S. 163; Schüle, 2002; Stern, 1998). So hat die Einbindung des Vaters in Betreuung und Pflegetätigkeit einen nachhaltigen Effekt auf dessen Rollenzufriedenheit. Partizipation wirkt Gefühlen des Ausgeschlossenenseins entgegen und speist die Freude im Umgang mit ihrem Kind. Auch Jahre später erleben sie die Einschränkungen als weniger frustrierend, und die Interaktion mit dem Kind als freudvoll (Fthenakis et al., 2002). Im Zusammenhang mit der Eltern-Kind-Beziehung steht auch die Wertigkeit, welche man der Elternrolle zuschreibt. Eine positive Einstellung zum Kind wird u.a. angeregt durch die Freude im Umgang mit diesem (Ballnik et al., 2005; Fthenakis & Textor, 2002; Gauda, 1990).

Einstellungen, (Wert-) Haltungen, Erwartungen

Über die objektiv eingetretene Lebensrealität hinaus, sind es vor allem Einstellungen und Erwartungen, die unser Verhalten und Erleben moderieren (vgl. u.a. Fthenakis et al., 2002; Reichle & Franiek, 2008; Werneck, 1998). Es ist anzunehmen, dass andere Einflussvariablen, wie die Biographie, die Persönlichkeit, das soziale Umfeld diese determinieren und somit indirekt über sie wirken. Der Blick auf sich selbst, die Vorstellungen über das gegenwärtige wie zukünftige Leben, resultieren in Einstellungen bzgl. der Elternrolle und beeinflussen die Anpassungsleistung entscheidend. Wie bewerten Mütter und Väter die neuen Anforderungen und Veränderungen, welche Bedürfnisse haben sie, welche Lebensziele verfolgen sie – sind es die Mühen Wert? So postulieren auch Ballnik et al. (2005), dass die positive Haltung gegenüber der Schwangerschaft und dem Kind die Grundlage für positive Väterlichkeit und somit eine gelungene Vater-Kind-Beziehung bildet. Darunter lässt sich subsumieren:

Erwünschtheit und Wertschätzung des Kindes, die positive Einstellung zur Vaterrolle, Gefühle wie Stolz und Freude, und die Betrachtung des Kindes als lebensbereicherndes „Geschenk“. Das führt zu einer frühen emotionalen Auseinandersetzung mit der Vaterrolle, Anteilnahme und Engagement schon während der Schwangerschaft. So wie die Bindung zum Kind die Einstellung zum Kind beeinflusst, beeinflussen die Einstellungen also auch die Bindungsbereitschaft. Je wichtiger dem Vater die Elternrolle ist, desto mehr Zeit verbringt er auch mit seinem Kind und engagierte sich bei den anfallenden Pflegetätigkeiten (Ballnik et al., 2005). Negativ auf die Teilhabe des Vaters an der Fürsorgetätigkeit für sein Kind wirkt sich hingegen eine Diskrepanz zwischen der erwarteten und tatsächlich verwirklichten Rolle als Vater aus (Strauss & Goldberg 1999; zitiert in Habib, 2012). So wirken sich falsche, idealisierte, enttäuschte Erwartungen negativ auf die Eltern-Kind Beziehung und die Rollen Anpassung aus (Stern et al., 2000; Wiegand, 1998).

Das gesellschaftliche Milieu einer Person beeinflusst ihre Einstellung gegenüber Kindern und Elternschaft (Merkle & Wippermann, 2008). Es werden nun nur die Grundhaltungen und daraus resultierenden Lebensstile, nicht der jeweilige soziale Kontext, welchen man sie zuordnen kann, dargestellt. Werden Kinder beispielsweise als gesellschaftliche Pflicht, zentraler Lebensinhalt oder darüber hinaus gar als Bereicherung des persönlichen Lebens – als sinn- und identitätsstiftender Faktor angesehen, so wirken auch Mühen und Einschränkungen weniger belastend. Zu unterscheiden sei jedoch ein selbstbestimmter, reflektierter Lebenswunsch von einer lethargischen, nicht zu hinterfragenden Haltung, Kinder seien schlicht Teil des „normalen“ Lebens oder gar einzige Lebensperspektiven. Im krassen Gegensatz dazu erfahren Personen mit einer an Unabhängigkeit, Spontanität, Flexibilität und Freizeit orientierten Lebensphilosophie, die Elternschaft als starke Einschränkung, bis hin zur Bedrohung ihrer bisherigen Identität. Ein bedeutsamer Teil ihres Lebensstils, oftmals auch gleichzeitig eine soziale Zugehörigkeit (Verlust von Freundeskreisen), bricht weg. Je massiver und unerwarteter der auf Grund bisher geführter Lebensphilosophien und Alltagspraktiken erlebte Lebenswandel durch ein Kind, desto beschwerlicher kann die Anpassung erfahren werden.

Mögliches Elternselbst

Die von Antonucci und Mikus (1988; zitiert nach Gauda, 1990, S.283) aufgegriffene Überlegung, mögliche, nicht gelebte Identitätsanteile („possible selves“) moderieren den Entwicklungsprozess werdender Eltern, wurde auch in neueren Studien untersucht. Die

Bewältigung einer Transitionsphase, die Anpassung der Identität an die neuen Lebensumstände gelingt reibungsloser (höheres Wohlbefinden), stimmen erwartete und angestrebte mögliche Selbstdefinition, mit der schließlich realisierten überein (Manzi et al., 2009). Liegen eigene, emotional besetzte Vorstellungen von Elternschaft bereits pränatal vor, erlangt man schneller eine differenzierte, souveräne Sicht darüber, wie man sich selbst als Elternteil verwirklichen will und die Veränderungen werden konfliktloser verarbeitet. Fehlt dies, lässt man sich vorerst stark von gesellschaftlichen Normen leiten, es entwickelt sich erst allmählich eine persönliche Definition von Elternschaft und die Anpassung an den neuen Selbst- und Lebensentwurf vollzieht sich konfliktbehafteter (Gauda, 1990). Die eigenen Identitäten, realisierte, wie mögliche Anteile, gehen auf frühe Sozialisationserfahrungen zurück (Gauda, 1990; Manzi et al., 2009).

Alter und Arbeit

Das Alter und die Arbeit erwiesen sich in einer Studie von Thomson et al. (2008) als jene Modertorvariablen, die Frauen am ehesten darin unterschieden, wie stark sie einen Wandel ihrer Identität artikulierten – d.h. wahrnahmen und aussprachen, ebenso wie offensichtlich ausblendeten und negierten. Eine beobachtete Negierung der Selbstveränderung wurde zum einen als Angst ein sich eben erst entwickeltes Gefühl von Selbst wieder zu verlieren interpretiert (bei jungen Müttern) bzw. als Angst eine aufgebaute berufliche Identität, einen erlangten Status in der Arbeitswelt aufgeben zu müssen.

Persönlichkeit, persönliche Ressourcen

Unsere Persönlichkeit und Biographie regeln die Suche, die Übernahme und die Gestaltung der Rollen, welche uns heutzutage oft frei(er) zur Verfügung stehen. Die Identifikation mit der Rolle als Mutter oder Vater, vollzieht sich problemloser natürlich bzw. krisenhaft, ganzheitlich einnehmend bzw. distanziert, neben anderen vordergründigen Teilidentitäten, in Abhängigkeit von Persönlichkeitscharakteristika, wie u.a. die Anpassungsfähigkeit und das Unabhängigkeitsbedürfnis (Fthenakis et al., 2002). Anpassungsfähige, einfühlsame, sozial verträgliche und beziehungskompetente Persönlichkeiten mit einem gesunden Selbstvertrauen und Problemlösekompetenzen, gelingt die Bewältigung der Veränderung leichter, als jenen die beispielweise stark nach persönlicher Unabhängigkeit streben (Belsky & Rovine, 1990; zitiert nach Reichle & Franiek, 2008, S. 281; Schneewind & Sierwald, 1999; zitiert nach Reichle & Franiek, 2008, S. 281).

Soziale Ressourcen

„Alleine hätte ich es nie geschafft“, zitiert Wiegand (1998, S. 162) eine ihrer Interviewpartnerinnen und bringt die herausragende Notwendigkeit sozialer Unterstützung zum Ausdruck, auf die Mütter (und Väter) bei der Bewältigung dieser neuen Lebensaufgabe angewiesen sind. Der Wunsch nach Unterstützung, instrumentell (bspw. Kinderbetreuung, finanzielle Hilfe, Ratschläge) wie emotional wird von Frauen allgemein stärker geäußert als von Männern. Insbesondere der Bedarf an emotionalem Beistand in Form von gemeinsamen Aktivitäten, persönlichen Gesprächen und Anerkennung nimmt bei Erstmüttern nach der Geburt stetig zu. Nur der Bedarf an Gesprächen über berufliche Belastungen fällt bei den Vätern höher aus. Über den Austausch mit anderen Eltern holen sich die Mütter und Väter Bestätigung und Sicherheit, nicht alleine mit seinen Zweifeln zu sein und bauen eine neue Bezugsgruppe auf. Diese Beziehungsangebote sind insofern *notwendig* für die Regulation des psychischen Gleichgewichts, für das Einfinden in die neue Rolle (Fthenakis et al., 2002; Wiegand, 1998; Stern et al., 2000). Im Übergang zur Elternschaft lösen sich soziale Bezüge auf, neue Beziehungen können wiederum entstehen. Gibt es im Freundeskreis kaum Eltern und gelingt der Aufbau neuer Beziehungen nicht bzw. nur schleppend, kann dies die Frauen in eine leidvolle, isolierte Alltagsrealität zwingen (Miller, 2007; Wiegand, 1998). Der Verlust sozialer Zugehörigkeiten bedeutet für Väter wie Mütter eine potenzielle Bedrohung für diese (vgl. Merkle & Wippermann, 2008). Doch der positive Effekt sozialer Unterstützung, kann nicht im Sinne einer „je mehr, desto besser“-Gleichung, verstanden werden, sondern ist von der *Übereinstimmung* gewünschter und real erlebter Hilfe abhängig (Fthenakis et al., 2002; Reichle & Franiek, 2008).

Partner/das anderen Elternteil

Da es an betrieblicher und gesellschaftlicher Unterstützung für Väterlichkeit mangelt (...) sind die Väter vermehrt auf die Bestätigung ihre Vaterrolle im familiären Kreis verwiesen (...). Dadurch gewinnt die partnerschaftliche Beziehung als mehr oder minder einzige familiäre Orientierungshilfe an enormer Bedeutung. (Fthenakis, 2003; zitiert nach Ballnik et al., 2005, S. 170)

Für beide Seiten ist der jeweilig andere Elternteil von großer Relevanz. Im Idealfall nimmt er eine entlastende Funktion ein, indem er im erwünschten Maß praktisch und emotional zur Verfügung steht. Er beeinflusst somit die Zufriedenheit seines Partners mit der neuen Rolle aber auch die Paarbeziehung insofern positiv, indem gegenseitige Wertschätzung entsteht

(Cierpka et al., 2012; Fthenakis et al., 2002). Es wird betont, dass im Laufe der letzten Jahrzehnte die Väter, auf Grund der Auflösung von Großfamilien als Unterstützungsnetzwerke, für Mütter an Bedeutung zugenommen haben (Borke et al., 2011). Der Mutter kommt wiederum eine wichtige Schlüsselfunktion bei der Vater-Kind-Bindung zu. Ihre Einstellungen und ihr Verhalten moderieren das väterliche Investment und die Identifikation mit der Vaterschaft. Indem sie keine exklusive Beziehung zu ihrem Kind beansprucht, lässt sie Raum für jene zwischen Vater und Kind. Somit ist die mütterliche Sicht auf den Vater (welche Kompetenzen sie ihm zuschreibt, welche Rolle er einnehmen soll) ausschlaggebend (Ballnik et al., 2005; Cierpka et al., 2012; Fthenakis et al., 2002). Es sind jedoch oft die Frauen, welche Bedenken hinsichtlich der Fürsorge und Erziehungskompetenzen der Väter hegen (Cierpka et al., 2012; Baisch, 2012; Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007; Meuser, 2012). Vertrauen, aktive Aufforderung zur Teilhabe stehen Konkurrenzhaltung und direkter Ausgrenzung gegenüber (Ballnik et al., 2005). Fthenakis et al. (2002) verwiesen darüber hinaus auf den Unterschied zwischen dem Vater helfend, Anleitung und Reglementierung. In ihrer Studie geht deutlich hervor, wie stark das Erleben und Verhalten der Elternteile voneinander abhängig ist. Die Unzufriedenheit der Mutter mit der Partnerschaft geht insbesondere auf die schon vorgeburtliche negative Einstellung ihres Partners auf die Schwangerschaft zurück, und darauf, in welchem Ausmaß sich seine kritische Haltung im weiteren Verlauf ausweitete. Die Qualität der Partnerschaftsinteraktion wird somit stark von der Anpassungsfähigkeit des Vaters an seine Rolle beeinflusst. Die Unzufriedenheit des Vaters in seiner Elternrolle hängt wiederum stark von jener seiner Partnerin in ihrer ab.

Die eigenen Eltern als soziale Ressource

Die eigenen Eltern, treten durch ihre entlastende Rolle als zusätzliche Betreuungspersonen zunehmend in das Leben gewordener Väter und Mütter (Fthenakis et al., 2002). Neben praktischer Hilfeleistung bieten sie auch psychischen Rückhalt. Insbesondere Mütter intensivieren den Kontakt zu ihrer eigenen Mutter. Auf Grund ihrer Lebenserfahrung, aber auch zum Zwecke der Reflexion über die Erlebnisse mit ihr und die Relevanz dieser für die Ausübung der eigenen Mutterrolle, wird sie zu einer bedeutsamen Bezugsperson, oder zumindest emotional präsent. Mütter und Väter sind auf der Suche nach Vorbildern und Orientierungspunkten für ihre neue Rolle und ihr zukünftiges Leben (Ballnik et al., 2005; Gauda, 1990; Stern et al., 2000). Die Eltern sind, wenn auch nur unbewusst, Schlüsselfiguren für die Rollenanpassung. Zu beobachten ist eine vermehrte Hinwendung zu und Auseinandersetzung mit ihnen (Cierpka, et al., 2012). Ob sie aktiv als Bezugspersonen

herangezogen werden, gestaltet sich heutzutage jedoch individuell sehr unterschiedlich und außerfamiliäre Kontakte gewinnen immer mehr an Bedeutung (Thomson et al., 2008; Wiegand, 1998).

Andere Sozialkontakte

Heutzutage scheint auch ein flexibleres Verständnis von sozialer Netzworkebildung Einzug gehalten zu haben. Frauen und Männer wählen aus einem größeren Pool an möglichen Unterstützungs- und AustauschpartnerInnen. Es existiert Entscheidungsfreiheit, mit den oft zitierten Chancen wie Risiken. Findet man unter Familie und bisherigen Freunden nicht die gewünschten vertrauensvollen Bezugspersonen, erweitert man seinen sozialen Bezugsrahmen, findet Gleichgesinnte, z.B. in Eltern-Kind Gruppen, am Spielplatz, oder bleibt weitgehend alleine mit seinen neuen Erfahrungen (Miller, 2011; Schüle, 2002; Wiegand, 1998).

Biographie/Elternhaus

„Insgesamt geht es um die Wechselwirkung zwischen „Vater haben“, „Vater werden“, und „Vater sein“. Das erste ist unumgänglich und eine psychophysische Voraussetzung des zweiten und dritten“ (Ballnik et al., 2005, S. 31).

Die eigene Familiengeschichte verortet in uns Vorstellungen von der Zukunft und Handlungsmotive wie -kompetenzen, diesen entgegenzustreben. Es wurde beschrieben (vgl. u.a. Erikson, 1973; Keupp et al., 2002), dass der Grundstein der Identitätsentwicklung in Interaktion mit den primären Bezugspersonen gelegt wird, und sich auch maßgeblich im familiären Kontext weiter entwickelt. Ebenso wurde bereits dargestellt, dass die Identitätsentwicklung der Eltern von den Bildern der eigenen Eltern und den Erfahrungen im Familiären Kontext geleitet wird (Cierpka et al., 2012). Unterschiedlich stellen AutorInnen, die Einflussnahme des Elternhauses auf die eigene Interpretation von Mutter- bzw. Vaterschaft theoretisch dar. Cierpka (1992; zitiert nach Cierpka et al., 2012) spricht in diesem Zusammenhang von verinnerlichten Familienrepräsentanzen: *„Beim Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft werden diese Familienrepräsentanzen und die damit verbundenen Bilder von der eigenen Familie aktiviert. Eher unbewusst als bewusst nehmen diese Familienbilder Einfluss auf die Beziehungsgestaltungen“* (S. 118/119). Eine glückliche Kindheit und ein gutes Verhältnis zur eigenen Mutter wirken sich positiv auf den Prozess des Mutterwerdens aus (Mercer, 1995; zitiert nach Fthenakis & Textor, 2002, S. 43). Auch wenn einige Mütter den Einfluss der Erfahrungen mit ihren eigenen als unbedeutend

deklarierten, nahmen ihre Erzählungen, wie sie Mutterschaft erlebt haben und gestalten wollen, Bezug auf die eigenen Erfahrungen mit ihren Eltern. Indem sie sie reflektierten, sich von diesen distanzierten oder übernahmen und weiterführten, zum Teil im Sinne einer Wiedergutmachen oder einer Verwirklichung gescheiterter Wünsche ihrer Mütter. In Interviews mit Vätern wurde ebenfalls eine Auseinandersetzung mit den erlebten Erziehungserfahrungen angesprochen. Die Vaterschaft reaktivierte alte Konflikte, Angebote seitens der Großeltern beinhalteten das Versprechen der Lösung dieser (Thomson et. al., 2008). Auch Habib (2012) streicht den Einfluss der Erfahrungen mit den eigenen Eltern für Väter heraus, wobei Männer nicht ausschließlich, unreflektiert die von ihren Vätern vorgelebte Rolle im Familienverband, kopieren, sondern auch zu ihrer eigenen Rollendefinition finden. Allgemein gehen negative Erziehungserfahrungen mit höheren Frustrationswerten bei der Rollenübernahme einher (Fthenakis et al., 2002).

Individuelle Unterschiede in der Persönlichkeit, in der Biographie, sowie der aktuellen Lebensführung und des sozialen Kontextes erschweren bzw. erleichtern die Entwicklung der erforderlichen Elternkompetenzen und die Bereitschaft zur Rollenübernahme. Weiter Einflussfaktoren, welche die Anpassung an die neue Rolle bedeutsame begünstigen, sind zum einen die durch die neue Rolle erlebte Kompetenz, und das Kontrollerleben (Fthenakis et al., 2002), zum anderen die vorgeburtlich gesammelten Erfahrungen mit Kindern (Mercer, 1995; zitiert nach Fthenakis & Textor, 2002, S. 43; Thomson et. al., 2008).

3.9 Zeitgeist, Identität und Elternschaft – ein Resümee

So wie prinzipiell jede Entscheidung und Handlung einer Person mit ihrer Identität zusammen hängt, so hängt auch die Entscheidung für ein Kind und der Umgang mit diesem, mit der Identität einer Person zusammen. Denn man greift bei jeder Entscheidung und Handlung auf sie zurück und gleichsam entwickelt sie sich mit jeder Entscheidung und jeder Handlung weiter. Wenn ich in der hier vorliegenden Arbeit von Identität spreche, spreche ich von den Vorstellungen und dem Wissen – dem Konzept bzw. Bild und einem Gefühl, welches Menschen im Laufe ihres Lebens über sich selbst entwickeln. Hierzu zählen selbst- u. fremdzugeschriebene Eigenschaften, Fähigkeiten, Interessen und Werte – der Charakter eines Menschen, und darüber hinaus die Wertigkeit, welche man sich zuschreibt. Hierzu zählen ebenso die Zugehörigkeiten, die sozialen Räume, in welchen sich Menschen bewegen, also die soziale Verortung eines Individuums. Dies ist der Gegenwartsbezug der Identität. Zur Identität zählt aber auch die Biographie eines Menschen – seine persönliche Geschichte,

welche ihn zu jenem werden ließ, der er nun ist und darüber hinaus seine Vorstellungen von der Zukunft – die Pläne, Träume und Wünsche einer Person. Auf all diese Bereiche können einschneidende Lebensereignisse Einfluss nehmen. Der Literatur zu entnehmen ist, dass die Geburt des ersten Kindes zahlreiche tiefgreifende, teils individuell verschiedene Veränderungen in der Identitätsstruktur eines Menschen zur Folge hat. Der Alltag und damit das Erleben und Denken strukturiert sich vollkommen um. Auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie die Separierung von Familie und Arbeit, die Separierung der einzelnen Familienmitglieder – also die Auflösung der Großfamilienhaushalte – die immer größere Anzahl von Paaren ohne Kind, von Personen ohne Partnerschaft, die (vielleicht daraus resultierende) Separierung der Lebensbereiche zu solchen für Familien mit und solchen ohne Kind, die Separierung von Freundeskreisen zu solchen mit Kindern und solchen ohne, bedingen den als extrem erlebten Lebenswandel mit. In manchen Lebensentwürfen haben Kinder gar keinen Platz mehr. Für jene Männer und Frauen ändert sich besonders viel, entscheiden sie sich doch dazu, ein Kind großzuziehen. Eltern werden bedeutet dieser Tage Balance und Integration (quasi Alltagsmanagement) von Lebensbereichen, mit all den dafür notwendigen Kompetenzen wie Entscheidungsfähigkeit, Eigenverantwortung Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein. Darüber hinaus hat der Wert des Kindes zugenommen und die Erwartungen an die Funktion der Eltern sind enorm gestiegen. Öffentlich wird das Anforderungsprofil einer „guten“ Mutter, eines „guten“ Vaters ausgehandelt. Ernährer des Kindes zu sein und sein Überleben zu sichern, reicht längst nicht mehr aus, um vor dem wachsamen Blick der breiten Öffentlichkeit bestehen zu können. Die aktuelle Gesellschaftsstruktur programmiert Identitätskonflikte vor, denn durch die oftmals polarisierenden Welten von Arbeit, Freizeit und Familie ist Identitätsbalance nicht immer leichtfertig und konfliktlos herzustellen bzw. aufrechtzuhalten und somit gefährdet (vgl. u.a. Schüle, 2002). In Wechselwirkung mit den eben abgehandelten Einflüssen (Biographie, Beziehungsgeflecht, Persönlichkeit) durchleben Mütter und Väter *ihr* neues Leben als Schöpfer und Versorger *eines* neuen Lebens, mit all den damit einhergehenden Höhen und Tiefen.

Empirischer Teil

An den aktuellen Forschungsstand anknüpfend, sollen mit einer empirischen Untersuchung neue Erkenntnisse generiert werden.

4 Zielsetzung, Forschungsfrage und Fragestellungen

4.1 Zielsetzung und Forschungsfrage

Zielsetzung der angestrebten Untersuchung ist es zu beschreiben, was es für Frauen und Männer in Österreich heutzutage bedeutet Eltern zu sein, und welchen Einfluss eine konzeptualisierte Identität als Mutter/Vater auf die Selbstwahrnehmung und die Lebensgestaltung nimmt. Gestützt auf die bisherige Forschungsarbeit zu diesem Thema, soll ein erweitertes und aktuelles Verständnis für diesen Teilbereich menschlichen Erlebens, Denkens und Handelns gewonnen werden – welche Faktoren sind für diesen Entwicklungsprozess entscheidend, beeinflussen ihn (begünstigen ihn bzw. stehen ihm im Weg) und wie vollzieht er sich. Die unterschiedlichsten Lebens- und Erlebensbereiche werden in ihrer subjektiven Wahrnehmung erfasst. Folgende, den Forschungsprozess leitende Forschungsfrage lässt sich draus ableiten:

Forschungsfrage: *Kommt es durch die Elternschaft zu Veränderungen in der Identitätsstruktur (objektiv) und –wahrnehmung (subjektiv)?*

4.2 Fragestellungen

1. *Wie stellt sich die Identität als Mutter/Vater heutzutage dar? Wird von den Eltern eine Veränderung in ihrer Identität wahrgenommen, und wenn ja welche? Welche Bereiche ihres Lebens - ihres Denkens, Fühlens u. Verhaltens haben sich verändert? Wie wird diese Veränderung beschrieben und bewertet? Welche Identitäts- bzw. Rollenkonflikte können entstehen? Wie gelingt der Syntheseprozess verschiedener Identitätsbereiche?*
2. *Welchen Einfluss haben innere Prozesse und äußere Umstände auf diesen Entwicklungsprozess? Welche Rahmenbedingungen sind förderlich/hinderlich für die Entwicklung einer Elternidentität? Lassen sich Indizien finden, die darauf hinweisen, dass die Biographie, die Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheit und den Eltern einen Einfluss auf die Anpassung an die neue Situation haben? Nimmt das soziale Umfeld Einfluss auf das Anpassungs-geschehen? Welche Rolle spielen die eigenen Eltern und andere Bezugspersonen als Vorbilder? Welche Rolle spielt der Partner für die Integration neuer Erfahrungen in das Selbstbild? Wel-*

che Rolle spielen gesellschaftlich vermittelte Erwartungen an die Mutter- bzw. Vaterrolle, eigene Vorstellungen und Wünsche (u.a. die persönliche Bedeutung der Elternschaft), sowie Motive für die Entscheidung ein Kind zu bekommen? Inwiefern hängen das Erleben der Elternschaft, und die Identifikation mit der Vater- bzw. Mutterrolle mit persönlichen Charakteristika und Einstellungen wie Autonomiestreben, Bereitschaft zur persönlichen Zurücknahme, Bindungsbereitschaft oder dem Identitätsentwicklungsstatus der Eltern zusammen? Fällt es Eltern, die durch berufliche Anforderungen zeitlich und psychisch sehr eingespannt sind, verhältnismäßig schwerer sich emotional auf das Kind einzulassen und somit eine Identität als Elternteil zu entwickeln?

Können Unterschiede zwischen Müttern und Vätern festgehalten werden und wenn ja welche? Können Unterschiede im Selbst- und Fremdbild festgehalten werden und wenn ja welche?

Auf Grund des gewählten Forschungszuganges wurde auf die Formulierung von Hypothesen verzichtet (vgl. Lamnek, 2005).

5 Methodik

5.1 Forschungsmethode

In Anbetracht des Untersuchungsgegenstands und der formulierten Forschungsfragen fällt die Wahl der Erhebungsmethode auf ein leitfadengestütztes qualitatives Interview, welches sich insbesondere am problemzentrierten Interview (Witzel, 2000) orientierte. Das problemzentrierte Interview kennzeichnet sich durch seine Teilstandardisierung, doch gleichzeitige Fokussierung auf ein bestimmtes Problemgebiet. Mittels Interviewleitfaden im Hinblick auf die Forschungsfragen wird sichergestellt, dass alle relevanten Themengebiete angesprochen werden. Offene Fragen bieten wiederum Raum für die Sichtweise des Interviewpartners/der Interviewpartnerin. Die Semi-Strukturiertheit erlaubt Nachfragen und eine flexible Handhabung der Fragenreihenfolge. Der Forschungsprozess erfolgt gleichsam theoriegeleitet, als auch offen für die Realität und die Alltagspraxis der Befragten, welche auf Grund ihrer Rolle als Mütter und Väter als ExpertInnen auf diesem Gebiet fungieren (Flick, 2010; Lamnek, 2005; Witzel, 2000). Dieser Forschungszugang erscheint deshalb am passendsten, weil die formulierte Forschungsfrage explorativen Charakter hat und auf ein vertiefendes Verständnis der Einstellungen und Erwartungen, des Erlebens und Handelns von Eltern, abzielt. Dieses qualitative Interview ermöglicht eine differenzierte Erhebung der Sichtweise von Vätern und Müttern, die Analyse individueller Entwicklungsverläufe, sowie die Erfassung derer Komplexität.

Mittels quantitativer Methoden könnte auf Grund ihrer starken Strukturierung und Inflexibilität nicht der gewünschte Erkenntnisgewinn erlangt werden. Auch wenn der angedachte Forschungszugang den Nachteil bringt, dass Aussagen nicht repräsentativ für die Allgemeinheit sind und somit auch nicht verallgemeinert werden können, wird durch die detaillierte qualitative Analyse erhofft, neue Perspektiven auf jene Prozesse, Verhaltensweisen, Gefühle und Gedanken zu erlangen, welche durch den Übergang zur Elternschaft ausgelöst werden, die sonst in repräsentativen quantitativen Untersuchungen untergehen würden.

Gestützt auf diese theoretischen und empirischen Befunde und das von mir gewählte Verständnis der menschlichen Identität, wurden in den Interviews insbesondere jene Bereiche thematisiert und anschließend analysiert:

- **Selbstkonzept/ -bild** (generalisierte Selbstwahrnehmung)
- **Selbstwertgefühl** (als die emotionale Bewertung des Selbstkonzepts)
- **Selbstwirksamkeit** (um das wahrgenommene Selbstkonzepte auch in konkreten Handlungsschritten verwirklichen zu können)
- **Leistung** (Erziehung, Haushalt, Beruf, Hobbies/Freizeitaktivitäten)
- **Körper** (-wahrnehmung und Beziehung zum Körper)
- **Persönlichkeitseigenschaften**
- **Werte, Zukunftsperspektiven, Lebensinhalt**
- **Soziale Beziehungen**
 - Beziehung zu den eigenen Eltern (Vergangenheitsrekonstruktion)
 - Beziehung zum Partner
 - Andere soziale Beziehungen
- **Materielle Sicherheit**

5.2 Zielgruppe und Untersuchungsablauf

Drei Erstelternpaare wurden im Zeitraum von August bis Dezember 2014, getrennt voneinander interviewt, wobei die Interviews, mind. 1;15 Stunden und max. 2;45 Stunden dauerten. Die Geburt ihres Kindes sollte nicht länger als zwei, aber auch nicht kürzer als ein Jahr zurückliegen, um zu gewährleisten, dass die damit zusammenhängenden erlebten Veränderungen noch aktuell und gut rekonstruierbar sind und die Phase der „Gewöhnung“ (nach Glogert-Tippelt, 1988) schon eingetreten war. Die Rekrutierung der InterviewpartnerInnen erfolgte durch Mundpropaganda im Arbeitsumfeld und im Bekanntenkreis. Abgesehen von ihrem ähnlichen kulturellen und gesellschaftlichen Background (österreichische, bildungsnahe Mit-

telschicht) wurde Wert darauf gelegt, dass sich die Familien in Bezug auf Entwicklungsverlauf und aktuelle Lebenssituation unterscheiden. Somit konnten möglichst unterschiedliche Informationen gesammelt und ein reichhaltigerer Wissensstand gewonnen werden. Alle Interviews wurden mit dem Einverständnis der Interviewten auf Tonband aufgezeichnet, um anschließend alle für die Forschungsfrage relevanten Inhalte zu transkribieren.

Transkriptionslegende

Über die wörtlichen Aussagen der Personen hinaus, wurden auch Pausen und Betonungen transkribiert, um den Bedeutungsgehalt der Interviews so realitätsnah wie möglich abzubilden. Die folgende Legende soll die verwendeten Symbole erklären:

*	Pause von einer Sekunde
**	Pause von drei Sekunden
***	Pause länger als drei Sekunden
GROSSBUCHSTABEN	Betonungen
Buchstaben vermehrfacht	Besonders langezogen
/	Wortabbruch
&	keine Pause zwischen zwei Worten = Sich selbst unterbrechen
(?) (!)	Fragende Betonung, ausrufende Betonung
#....#	gleichzeitiges Sprechen
,	Buchstabenauslassen
(xxx)	Nicht sprachliche Äußerung
[xxx]	Zusätzliche Erklärung zum besseren Verständnis
(...)	Ausgelassene Interviewinhalte

5.3 Auswertung

Um die Fragestellungen zu beantworten, wurde das Interviewmaterial nach vollendeter Transkription, mittels qualitativer Inhaltsanalyse, orientiert an jener von Mayring (2010), ausgewertet. In einem ersten Schritt wurden relevante Textstellen hervorgehoben und mit Paraphrasen und Explikationen versehen (Zusammenfassung und gleichzeitige Erweiterung der Ergebnisse). Dies führte schließlich zur Erstellung eines Kategoriensystems, gleichsam aufbauend auf dem empirisch erhobenen Interviewmaterial, wie den theoriegeleitet aufgestellten Fragestellungen (Zusammenfassung und Strukturierung der Ergebnisse). Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviews zuerst nach diesen Kategorien geordnet dargestellt. Darauf folgt eine zusammenfassende Interpretation der Erkenntnisse.

6 Ergebnisse

Die Ergebnisse werden nach folgenden Themenbereichen (=Kategorien) gegliedert, erläutert:

1. Veränderungen

Lebensveränderung

- Allgemeine Lebensveränderung (undifferenziert)
- Lebensstil
- Lebensinhalte/Lebenssinn
- Arbeit, Ausbildung, Freizeit, Interessen
- Partnerschaft
- Eltern
- Soziale Beziehungen
- Materieller Besitz

Selbstveränderung

- Äußere Erscheinung/Körperbeziehung
- Charaktereigenschaften
- Selbstwert
- Mutter-/Vateridentität
- Rollenwechsel
- Allgemeine Identitätsveränderung (undifferenziert)

2. Bewertung der Veränderungen

3. Moderatorvariablen

Bewältigungsfördernde Faktoren

- Explizit Identitätsstiftend
- Förderlich für die Identitätsentwicklung/Entlastend

Bewältigungshinderliche Faktoren

- Hinderlich für die Identitätsentwicklung
- Belastend

Zusatz: Bewältigungsfördernd/-hinderlich

- Indizien für mögliches Elternselbst
- Indizien für (fehlendes) mögliches Elternselbst
- Früher: Beziehungsqualität-Eltern / Kindheitserfahrungen
- Aktuell: Orientierungspersonen/Orientierungsrahmen

4. Mütter-Väter Vergleich

Vorab werden die interviewten Elternpaare und ihre Lebenssituation kurz vorgestellt. Die Namen wurden im Sinne der Anonymisierung der InterviewpartnerInnen geändert.

6.1 Die Stichprobe – die Elternpaare

Familie 1

„Das ist die Liebe meines Lebens.“ (Linda, 29)

„Verantwortung übernehmen und einfach auch ein Kind zu haben, also ich find's irrsinnig toll.“ (Andreas, 29)

Linda und Andreas sind seit ihrer Jugend ein Paar. Nach einer vier Jährige Trennungsphase, die nun fünf Jahre zurück liegt, kam schließlich ihr Wunschkind Lara (14 Monate) und eine Verlobung. Sie sind gut ausgebildete und beruflich erfolgreiche Personen. Andreas ist, und Linda war als Projektmanager vollzeit angestellt. Seit der Geburt ihrer Tochter ist Linda karnziert und betreut täglich ihre Tochter. An manchen Abenden und am Wochenende unterstützt sie Andreas dabei. Ihre Mutter bzw. Schwester übernehmen nur in Ausnahmefällen stundenweise. Die ersten vier Wochen nach der Geburt erlebten Linda und Andreas, der sich beurlauben ließ, gemeinsam. Den Alltag mit Kind bewältigt sie nun zusammen mit ihrer Schwester, die fünf Wochen nach ihr, Mutter wurde. Andreas Arbeit verschlingt viel Zeit und Energie – seinen Angaben zufolge etwas mehr als vierzig Stunden, ihren zufolge eher sechzig. Ihm steht allerdings auch noch eine (immer schon gewünschte) vier monatige Karenzierung ins Haus. Geplant ist dann für Linda ein Wiedereinstieg in ihren alten Job – teilzeit, oder, dieser Wunsch trat verstärkt erst seit erfahrener Mutterschaft auf, ein weiteres Kind.

Familie 2

„BIOLOGISCH is‘ der Sinn der Menschheit sich fortzupflanzen.“ (Clara, 29)

*„Vater werden is‘ das Ende der Jugend (...) Es is‘ ein Cut drinnen, in der Jugend, das Ende is‘ so „bschiu“ * so abgecutted, und dann, is‘ man aber eigentlich noch gar nicht so weit.“ (Peter, 34)*

Peter und Clara haben vor 2,5 Jahren geheiratet und im Zuge dessen, insbesondere auf Wunsch von Clara, Valentina (22 Monate) bekommen. Zusammen sind sie seit insgesamt vier Jahren. Beide sind, und waren vor der Geburt, selbstständig. Peter arbeitet nach wie vor ca.

dreißig Stunden die Woche, Clara hat ihre Firma nach der Geburt ihres Kindes zwar auf Eis gelegt, ist aber 7-8 Monate nach der Geburt mit einer neuen Geschäftsidee wieder ins Berufsleben eingestiegen (wöchentlich verbraucht dies ein paar Stunden). Ihre Haupttätigkeit ist jedoch die Betreuung ihrer Tochter, die abgesehen von ihr, ab und zu ihre Mutter oder Peter übernimmt. Dass sie ihre beruflichen Aktivitäten so stark einschränken musste, war nicht geplant und kam für Clara überraschend. Ein Kindergartenplatz ist ab Valentinas drittem Lebensjahr vorgesehen.

Familie 3

„Wenn so ne Nachricht kommt, macht man sich halt EXTREM viele Gedanken über's Leben und über die Zukunft.“ (Lisa, 23)

„Wenn man irgendwie Geborgenheit geben kann oder so. Also Vater halt sein.“ (Mario, 25)

Nach einem halben Jahr Beziehung wurde Lisa ungeplant von Mario schwanger, woraufhin sie sich von ihm trennte. Im weiteren Verlauf der Schwangerschaft kamen sie und Klaus (24), ihr jetziger Partner, zusammen. Auf Grund der Schwangerschaft organisierten sie ihre Wohnsituation so um, dass Lisa nun mit ihrer Schwester in einer Wohnung im selben Haus wie Mario und dessen Brüder lebt. Alle sind StudentInnen und in die Betreuung von Emil (12 Monate) eingebunden. Lisa ist aktuell Hauptbetreuungsperson für Emil. Sie ist von ihrem Studium auf einer FH für ein Jahr karenziert und wird es im Herbst wieder aufnehmen. Nach Abschluss des Studiums folgt vielleicht ein zweites Kind. Wenn Lisa wieder studieren geht, wird Mario unter der Woche die Betreuung von Emil übernehmen. Zum Zeitpunkt von Lisas Interview war diese Situation noch in Planung. Zum Zeitpunkt von Marios Interview war diese Situation schon eingetreten. Die Wochenenden verbringen Lisa und Mario mit Emil abwechselnd bei ihren Eltern am Land. Krippe oder Kindergarten sind vorerst nicht vorgesehen, die Betreuung wollen sie fürs erste selbst übernehmen.

Neben Fragen zur eigenen Person (die den Hauptteil des Interviews ausmachten), wurden abschließend, auch solche zum jeweilig anderen Elternteil gestellt. Diese Interviewinhalte werden nun dahingehend verwendet, um etwas zu ergänzen bzw. zu untermauern (werden somit auch nur in solchen Fällen angeführt), und finden sich unter der Spalte „Fremd“ – d.h. Fremdwahrnehmung, wohingegen „Selbst“ für selbstwahrgenommen steht. Vergleiche wurden auf Grund der Unergiebigkeit dieser Antworten nicht vorgenommen.

6.2 Lebensveränderung

6.2.1 Allgemeine Lebensveränderung (undifferenziert)

Tabelle 1 Allgemeine Lebensveränderungen (undifferenziert)

	Selbst	Fremd
Lebensveränderung	Alle	
Starke Veränderung	Linda, Clara, Lisa, Peter	Andreas
Mittelmäßige Veränderung	Andreas	
Kaum Veränderung	Mario	
Leben wird nach kindlichen Bedürfnissen organisiert	Alle außer Peter	
Verantwortung übernehmen	Alle	
Verantwortung (finanziell)	Andreas, Peter, Mario	
Verantwortung (emotional)	Alle außer Peter	Andreas

Das Leben aller Frauen wurde als stark verändert wahrgenommen. Auch Peter empfand die Geburt seiner Tochter als tiefen Einschnitt in seine bisherige Lebensgestaltung. Mario hingegen betonte mehrmals, dass er sein Leben, hauptsächlich dahingehend verändert erlebt, dass er jetzt früh aufstehen müsse. Die beschriebenen Veränderungen gründen für alle insbesondere auf der zu übernehmenden Verantwortung das Überleben des Kindes zu sichern – finanziell (alle Männer) und emotional (alle außer Peter). Somit wird die Lebens- und Alltagsgestaltung nun vorwiegend nach den Bedürfnissen ihres Kindes organisiert, die eigenen rücken in den Hintergrund. Gründe für die Unterschiede in der wahrgenommenen Stärke der Veränderung werden zusammenfassend im Kapitel 6.9, aufgeschlüsselt.

Linda über Andreas: „*Ich glaub schon, dass sich für ihn sehr viel gravierend verändert hat, ich glaub aber * dass es für ihn sehr viel auf der emotionalen Ebene is‘. Also ich glaub auch er is‘ mit Haut und Haar und Herz und mit was weiß ich was, in die Lara verliebt. (...) Auf der emotionalen Ebene, weil weil jetzt physisch geht er arbeiten * und is‘ viel unterwegs und sieht sie wenig (...)*“

Clara: „*(...) * also z.B. ICH schätz jetzt eben ganz andere Sachen ganz anders (...) Ich find‘s auch SCHÖN jetzt nicht für mich Sachen zu machen sondern für die Valentina.*“

Clara: „(...) dass nicht alles so auf's Ego bezogen ist (...) das halt * sehr viel daran gemessen wird ob's halt der VALENTINA taugt (...)“

Clara: „(...) prinzipiell geseh'n * dass sich jemand d'rum kümmert dass die * Grundbedürfnisse erfüllt sind * aber AUCH ** oder * ich mein is' auch irgendwo ein Grundbedürfnis, aber ein e/emotionales zu Hause zu bieten.“

Lisa: „(...) seine eigenen Bedürfnisse KOMPLETT * ahm runter zu fahr'n, * und * 24 Stunden nur für wen anderen da zu sein. (...) ich bin mir halt nicht mehr selbst der Nächste sag ma so.“

Mario: „Das is' halt die größte Veränderung find ich, dass ma halt die nächsten, die nächsten achtzehn Jahre * mindestens achtzehn Jahre (lacht) ja Verantwortung übernehmen muss.“

6. 2.2 Lebensstil

Tabelle 2 Lebensstil

	Selbst
Veränderter Lebensstil	Clara, Lisa, Mario, Peter
Struktur und Richtung	Clara, Lisa, Mario
Eingeschränkte Möglichkeits- und Freiräumen	Peter

Verpflichtungen und Verantwortung führten zu einer veränderten Lebensführung: Struktur im Alltag und Richtung für die Zukunft gehen mit dem Verlust an Möglichkeits- und Freiräumen einher. Dies wird unterschiedlich akzentuiert und bewertet. Die einen betonten den Verlust der einstigen offenen Lebensplanung und das Gefühl von Einschränkung (Peter), die anderen mehr den Zugewinn an Ordnung und Orientierung (Clara, Lisa, Mario) und damit verbunden, das Bedürfnisse nach Sicherheit, Sesshaftigkeit, Familie (Lisa). Clara beschrieb ihr Leben nun als strukturierter, früher habe sie ihr Leben eher planlos geschehen lassen.

Struktur und Richtung

Lisa: „(...) seit dem Emil irgendwie im Stande bin irgendwie was fixeres und * LANGFRISTIG zu planen und irgendwie, mehr Verantwortung zu übernehmen und vielleicht, nur DESHALB die Beziehung jetzt auch so gut funktioniert, wie sie auch funktioniert. (...) NAJA es is' irgendwie alles, geregelter (?) (...)“

Eingeschränkte Möglichkeits- und Freiräumen

Peter: „Naja ich fühl mich * insofern schon stärker eingeschränkt, weil ich fühl mich mehr * mehr verpflichtet das weiter zu machen was ich jetzt schon MACH (...)“

Peter: „(...) halt, dass man, dass man nicht mehr so viel SPIELRÄUME hat. Dass man (...) zum Beispiel mehr Fixkosten hat oder so, dass man halt weniger sagen kann OKAY ich arbeite jetzt nur mehr Teilzeit und und und BAU Gemüse an oder so (...)“

6.2.3 Lebensinhalt – Lebenssinn

Tabelle 3 Lebensinhalt

	Selbst
Veränderte Lebensinhalte	Alle
Kind als hinzugekommener Lebensinhalt	Alle
Erlebter Verlust von Lebensinhalten	Peter
Kein erlebter Verlust von Lebensinhalten	Alle außer Peter
Neugewichtung von Lebensinhalten	Alle
Kind als prioritärer Lebensinhalt	Alle außer Peter
Familie wichtiger als früher	Linda, Clara, Lisa, Peter
Moralische/Religiöse Werte wichtiger als früher	Clara
Wertigkeit früherer Lebensinhalt/Ziele verringert – teilw. Aufgabe dieser	Linda, Clara, Lisa
Wertigkeit aktuelle Lebensinhalte relativiert	Andreas, Peter

Für die Eltern stellt das Kind nun einen neuen Lebensinhalt dar. Die Inhalte des Lebens und der Blick auf die Welt unterliegen dadurch einem Wandel. Lebensinhalte werden neu gewichtet. Das Kind hat Priorität, lässt sich aus den Interviews (mit Ausnahme von Peters) schließen. Insbesondere die Familie gewinnt an Wert (Linda, Clara, Lisa, Peter). Andere Lebensinhalte, frühere Ziele (z.B. im Beruf) verlieren an Wertigkeit oder werden gänzlich ad acta gelegt (Linda, Clara, Lisa). Bis auf Peter, der einen Verlust früherer Lebensbereiche beschreibt (Freiräume, Partnerschaft), haben sich alle mit den Veränderungen gut arrangiert, bewerten Verlorengegangenes bzw. Reduziertes als nicht mehr relevant für die eigene Lebensführung, oder sind zuversichtlich, dass es im weiteren Lebensverlauf wieder Raum dafür geben wird.

Hinzukommender Lebensinhalt

Andreas: „Also das, was ich sagen würd ist ich hab einfach * oder es gibt einfach jemand anderen noch im Leben, der mir wichtig ist. Und das verändert mich insofern, dass ich halt versuche auch für den Menschen, der mir wichtig ist, da zu sein. Das ist, wo ich sag, das hat mich gravierend verändert.“

Kein erlebter Verlust von Lebensinhalten

Linda: „Also es hat sich halt auf wenig beschränkt. Es ist vieles weggefallen, ABER es ist nichts was ich sag, es fehlt mir, um glücklich zu sein, früher hat's halt einfach Zeit gebraucht.“

Verringerte Wertigkeit früherer Lebensinhalte/Ziele

Linda: „Jaaa das war so im Job und dann war mir ganz wichtig eine Eigentumswohnung mit so und so viel Quadratmetern und eine Dachterrasse dabei und ich weiß nicht was alles (lacht) und dort hin muss ich reisen und das muss ich sehen, pffff, ich muss es mir leisten können * in ein wahnsinnig teures Fitnessstudio zu gehen und dann muss ich noch 20 Kilo mindestens abnehmen, also lauta so Schwachsinn halt. Total viel unnützes Zeug.“

Linda: „(...) die sind halt nicht in dieser Lebenssituation, die sind halt so, die hackeln viel und haben halt mehr die Karriere im Blick und * Geld verdienen. Und die, da ist das einfach ganz anders und da denk ich mir, aus meiner Sicht sind da die Prioritäten so verschoben, (...) es ist vieles so wurscht, für mich ist einfach FAMILIE so * so hochrangig, dass ich mir bei vielem anderen denk, es ist SO EGAL (!), wie kann man sich darüber überhaupt Gedanken machen“

Andere (aktuelle) Lebensinhalte werden relativiert

Andreas: „(...) aber wenn man das selber SPÜRT, wenn du dein Kind anschaust und du siehst es oder du kommst am Abend nach Hause von der Arbeit, es ist alles weg, ja (?) alles andere ist unwichtig und es ist einfach das wichtigste auf der Welt.“

Tabelle 4 Selbstverwirklichung

	Selbst
Selbstverwirklichung (als Lebensinhalt) verändert	Alle außer Mario
Selbstverwirklichung durch die Elternschaft	Andreas, Mario
Selbstverwirklichung rückt in den Hintergrund	Linda, Clara, Lisa, Peter

Vater sein wird als Teil ihrer Selbstverwirklichung erlebt (Mario, Andreas). Für andere tritt der Drang nach Selbstverwirklichung in den Hintergrund (frühere Ziele werden auf später verschoben), oder wird gar in Frage gestellt (Linda, Clara, Lisa, Peter).

Andreas: „Ähm Selbstverwirklichung? * Hängt für mich auch * damit zusammen eine Familie zu Gründen. Also is‘ für mich etwas, was für mich immer wichtig WAR (...)“

Peter: „** Ja das * das is‘ * (stöhnen) in den Hintergrund getreten. Insofern, weil weil’s * immer mehr abgenommen hat da/der Drang danach, * weil’s ** weil ich’s mittlerweile mehr in FRAGE stell ob das überhaupt nen Sinn macht. Also die Art wie man das macht oder das man dem so ne Bedeutung gibt. Das hat sich geändert.“

Lisa: „(...) das Kind is‘ dann halt das wichtigste, (...) aber die Selbstverwirklichung kommt dann halt erst nach dem Kind. (...) ich schieb sie jetzt mal weg ähm bis ich auch wieder mehr Zeit für mich hab und * für die Dinge, die mir auch sehr wichtig sind oder WAR‘N. * Und * und ja das wird sich dann noch weisen in wie weit ich das dann noch durchsetzt umsetzen KANN, oder es auch verwerfen muss.“

Tabelle 5 Lebenssinn

	Selbst
Veränderter Lebenssinn	Linda, Clara, Andreas, Mario
Hinzukommender Lebenssinn	Linda, Clara, Andreas, Mario

Zwei Drittel der von mir interviewten Eltern sprachen von sich, aus, dass die Geburt ihres Kindes ihrem Leben einen Sinn verlieh (Linda, Clara, Mario), bzw. dass dies eigentlich der biologischer Zweck der Menschheit sei, den sie damit erfüllt hätten (Andreas, Clara).

Lebensinn

Mario: „(...) Aber sonst find ich is‘ das Leben ja ziemlich sinnlos find ich. Da muss man selbst seinen Sinn im Leben finden. (...) Und ein Kind is‘ dann quasi schon * schon etwas, was sinngebend sein kann.“

Andreas: „Ääääh es bedeutet für mich Vater zu sein * ich erachte es als wichtig und als wirklich hohes Gut eine Familie zu haben. Und einfach auch * im weitesten Sinne unter Anführungszeichen „(...) sich fortzupflanzen und eben etwas * weiter zu geben, eben auch diesen * Sinn zu erfüllen ja (?), weil all das was man, find ich ohne Kind tut,* dient nicht * dem Sinn wofür * die Menschheit eigentlich da is‘. (...) Ich find‘s komisch, wenn Menschen sagen, dass sie, dass sie grundsätzlich sich nicht fortpflanzen woll’n. * Das halt ich für ** eigentlich Evolutionsverlierer.“

Clara: „(...) die Aufgabe IST dann halt die nächste Generation großzuziehen, ja (?) weil für mich, (...) * für MICH is‘ auch irgendwie * für mich hat’s auch einen * WIRKLICHEN Sinn des Lebens gegeben, eigentlich, ja (?)“ (...) BIOLOGISCH is‘ der Sinn der Menschheit sich fortzupflanzen.“

6.2.4 Arbeit, Ausbildung, Freizeit, Interessen

Tabelle 6 Arbeit, Ausbildung, Freizeit, Interessen

	Selbst	Fremd
Freizeitaktivitäten/Hobbies/Interessen verändert	Alle	
Leicht reduziert	Andreas, Mario	
Reduziert	Linda, Clara, Lisa, Peter	
Arbeit/Ausbildung verändert	Alle	
Reduziert	Linda, Clara, Lisa, Mario	
Mehr Engagement, erlebter „Alleinversorger-Druck“	Peter Andreas	Andreas
Funktion, Wertigkeit, Notwendigkeit von Beruf	Linda, Clara	

Für alle veränderte sich das Ausmaß an Freizeit, Arbeitszeit, Ausbildungszeit. Während sich die Freizeit für alle reduzierte, reduzierte sich das Ausmaß an Arbeits- und Ausbildungszeit, auf Grund ihrer Fürsorgefunktion, nur für Linda, Clara, Lisa und Mario. In Peters, Andreas und Lindas (über Andreas) Aussagen, fanden sich Hinweise darauf, dass sich ihr Engagement im Job eher erhöht habe, durch den erlebten Druck, die Familie allein versorgen zu müssen (explizit nur von Peter und Linda ausgesprochen), aber auch durch ein projektbezogenes ge-

stiegenes Arbeitsvolumen am Arbeitsplatz (Andreas). Für die ehemals berufstätigen Frauen (Linda, Clara) veränderte sich Funktion, Wertigkeit und Notwendigkeit eines Jobs. Er stellte früher ihr vordergründiges Definitionsfeld dar, wurde aber nun von der Mutterschaft abgelöst.

6.2.5 Partnerschaft

Tabelle 7 Partnerschaft

	Selbst	Fremd
Veränderte Partnerschaft	Alle	
Etablierung neuer Rollen	Linda, Clara, Lisa, Andreas	
Stellenwert/Funktionalität der Partnerschaft	Linda, Clara, Lisa, Andreas	
Stabilität der Partnerschaft	Linda, Lisa, Peter	
Erleben einer stabileren Partnerschaft	Linda, Lisa	
Erleben einer instabilen Partnerschaft	Peter	Peter
Allgemeine Bewertung		
Übergang von der Partner- zu Elternschaft funktioniert gut	Linda, Lisa, Andreas	
Übergang von der Partner- zu Elternschaft konfliktbehaftet	Clara, Peter	

Bei allen Elternpaaren setzte die Schwangerschaft Veränderungsprozesse in Gang. Im Fall von Lisa und Mario kam es schon vor der Geburt zu einem radikalen Beziehungswechsel vom Liebespaar, zum „nur mehr“ Elternpaar. Die Übernahme der neuen Rolle als Mutter/Vater führte schließlich bei denjenigen, welche weiterhin in Partnerschaft lebten (alle, außer Mario) zu Veränderungen dieser. Der Stellenwert und die Funktionalität der Partnerschaft werden automatisch anders. Mütter (Clara, Lisa) sprechen aus, dass sie nun geteilt werden müssen. Zwar rückt die Partnerschaft (für die Frauen) als solche in den Hintergrund, der Partner wird aber nicht prinzipiell unbedeutender. In gewisser Weise gewinnt er an Bedeutung, nämlich insofern, dass Frauen durch ihn Sicherheit empfinden (Clara, Linda, Lisa), und sich einen guten Vater für ihr Kind wünschen (Linda, Clara, Lisa). Des Weiteren veränderte sich die wahrgenommene Stabilität der Partnerschaft – Erleben von Gewissheit/Vertrauen (Lisa, Linda) bzw. auch der Wunsch nach Stabilität (Lisa). Dem gegenüber steht die wahrgenommene Destabilisierung der Partnerschaft (Clara, Peter) bis hin zum erlebten Verlust der Partnerin (Peter).

Etablierung neuer Rollen

Andreas: „Klar. Also da verändert sich natürlich irrsinnig viel. Ähm. Vor allem am Anfang is‘ man mal grundsätzlich Eltern. Es geht weg von du bist ein Paar, * und du bist Beziehung, * hin zu du bist Mama und Papa für ein Kind. Was am Anfang irrsinnig schön is‘ und die ganze Zeit eigentlich irrsinnig schön is‘, aber * es kommt dann auch der Punkt wieder wo du auch gerne Beziehung haben möchtest, aber das funktioniert gut.“

Lisa: „Dass ma also dass der Klaus mich halt teilen muss mit dem Emil oder * dass es halt schwierig is‘, dass man sich erst einfügen muss in die neue Rolle des Stiefvaters, oder der Mutter, * das ma das ma halt jetzt zu dritt is‘.“

Stabilität

Lisa: „Man hat irgendwie, * so Vertrau’n oder so. Dass das jetzt passt. Oder das ma sein Leben lang mit einem Menschen verbringen kann. * Und das war halt vorher nicht.“

Instabilität

Peter: „(...)also bei mir war zum Beispiel, das war, dass ich gemerkt hab, die Valentina is‘ auf die Welt gekommen und ich war plötzlich, also von meinem Gefühl war ich plötzlich Single. Also meine Partnerin war plötzlich WEG * also KOMPLETT weg.“

Peter: „(...) Dass die Symbiose is‘ so stark, dass man eigentlich daneben steht dann eig/ dass man sich dann eigentlich einsam fühlt. Also ich hab mich einsam gefühlt. Ahm und zwar vor all’m * GRAD WEIL man jetzt ne Familie hatte (gequältes Lachen) aber innerhalb der Familie war ich * halt * plötzlich auf mich allein gestellt so ungefähr, so vom vom G’fühl her.“

6.2.6 Eltern

Tabelle 8 Gegenwärtige Beziehung zu den eigenen Eltern

	Selbst
Veränderte Beziehung allgemein	Alle
Mehr Kontakt	Lisa, Mario
Wahrgenommener Rollenwechsel	Alle außer Mario
Veränderungen bei den eigenen Eltern (Verhalten, Erwartungen)	Linda, Andreas
Veränderungen bei sich selbst in Bezug auf die Eltern (Wahrnehmung, Erwartungen)	Linda, Clara Andreas, Peter

Auch die gegenwärtige Beziehung zu den eigenen Eltern unterlief einen Wandlungsprozess, welcher großteils auf die Geburt ihres Kindes zurückgeführt wird. Die beiden jungen Eltern haben nun allgemein mehr Kontakt zu ihren Eltern, da sie bei der Kinderbetreuung unterstützen. Auch in dieser Beziehungskonstellation erzielte der Rollenwechsel Effekte (positive, wie negative). Töchter und Söhne wurden nun ebenso zu Müttern und Vätern. Die Folge sind Reifungs- und Ablösungsprozesse. Sie erleben sich nun erwachsener, somit auf Augenhöhe mit den eigenen Eltern (Clara, Peter). Dies führt zu Rollenkonflikten, wenn die nun zur Mutter Gereifte, weiterhin als Kind behandelt wird (Clara). Positive Konsequenzen des Reifungs- und Ablösungsprozesses werden in Form eines größeren „Rechts“ sein Leben nun nach seinen Vorstellungen gestalten zu dürfen (Peter), sich weniger verantwortlich für die eigene Mutter zu fühlen, sowie besser Hilfe annehmen zu können (Linda), berichtet. Darüber hinaus kam durch die eigenen Erfahrungen mit Kind, Verständnis, Wertschätzung, Anerkennung und Dankbarkeit für ihre Eltern auf (Linda, Clara, Peter).

Wahrgenommener Rollenwechsel innerhalb des Familiensystems

Peter: „(...) also ich find so * dieses dieses Kind sein den Eltern gegenüber * das is‘ das is‘ eigentlich jetzt zu ENDE. Und dadurch sind wir halt ahm, hab ich halt das Gefühl * sind wir halt auf einem Level. * Weil wir halt beide * beide Eltern SIND.“

Peter: „Es hat halt * in in der einen Richtung den den Einfluss, dass man * dass man sich * ERWACHSENER fühlt (...) Und dadurch auch mehr das Gefühl kr/bekommt, OKAY ich hab das Recht dazu mein Leben zu gestalten wie ich möchte. Weil ich einfach, ich bin jetzt erwachsen, ich kann das jetzt MACHEN.“

Der Rollenwechsel führt auf beiden Seiten auch zu neuen Erwartungen. Die nun gewordenen Großeltern fordern Zeit mit ihrem Enkelkind (Andreas). Die gewordenen Eltern, erwarten wiederum, dass die Großeltern jene Großeltern sind, die sie sich für ihr Kind wünschen. Ad acta gelegte Beziehungserwartungen flammen für das eigene Kind wieder auf (Andreas).

6.2.7 Soziale Beziehungen

Tabelle 9 Soziale Beziehungen

	Selbst
Veränderte Soziale Beziehungen	Alle
Zeitliche Einschränkungen	Alle außer Mario
Geschwister (Mehr Kontakt)	Linda, Lisa, Mario
Veränderte alte Freundschaften	Linda, Clara, Lisa, Andreas
Ausdifferenzierung	Linda, Lisa
Art der gemeinsamen Aktivitäten und/oder Gesprächsthemen	Linda, Clara, Lisa, Andreas
Neue Freundschaften entstehen	Clara, Lisa

Alle nahmen seit der Geburt Veränderungen in ihren sozialen Beziehungen wahr. Mehr Kontakt zu den eigenen Geschwistern berichteten drei meiner InterviewpartnerInnen (Linda, Lisa, Mario). Wobei diese nicht ausschließlich bei der Beaufsichtigung des Kindes unterstützen, sondern gemeinsam Zeit verbracht wird. Linda gestaltet jetzt jeden Tag mit ihrer Schwester, die fast zur selben Zeit Mutter geworden ist, und Lisa ist nach bekannt werden der Schwangerschaft mit ihrer Schwester zusammengezogen. Im Allgemeinen führte die Elternschaft jedoch, mit Ausnahme von Mario, zu zeitliche Einschränkungen (weniger Zeit, eingeschränkte Zeiträume). Auch die Art der gemeinsamen Aktivitäten veränderte sich (Linda, Clara, Lisa, Andreas). Darüber hinaus vollzog sich eine Ausdifferenzierung und neu Bewertung bisheriger Freundschaften. Einige meldeten sich, auf Grund der divergierenden Lebensstile kaum mehr (Linda, Lisa). Jene die blieben, werden als „echte Freunde“ (Linda) bezeichnet. Neue Freundschaften/Kontakte zu anderen Müttern entstanden, sie gewannen an Relevanz (Clara, Lina), die alten blieben jedoch bei allen weiterhin im Vordergrund.

6.2.8 Materieller Besitz

Tabelle 10 Materieller Besitz

	Selbst
Veränderter materieller Besitz	
Veränderte Wertigkeit	Linda, Lisa

Zwar hat sich bei den zwei arbeitenden Elternpaaren, der Haushalt von einem Zwei- zu einem Einverdienerhaushalt gewandelt, dennoch wird von den Personen selbst keine gravierende

Veränderung im materiellen Bereich wahrgenommen. Was sich verändert hat, ist die Wertigkeit materieller Konsumgüter. Es besteht weder Zeit noch Interesse für Konsumgüter, wie z.B. Kleidung (Linda, Lisa). Das Auto wurde verkauft und frühere angestrebte materielle Wünsche (bspw. Dachterrassenwohnung (Linda)) aufgegeben. Die Relevanz materieller Konsumgüter wird in Frage gestellt.

Linda „(...) also jetzt kann ich aber gut damit umgehen, also ich hab nicht das Gefühl, ich müsste mich jetzt selbst kasteien, es, * is‘, * mir, * jetzt einfach wurscht. Dann kauf ich mir halt irgendetwas nicht.“

Linda: „Da war’s einfach vielmehr, wie ich ausschau und wirke auf Leute und das war mir einfach so viel wichtiger und da hab ich mir halt eingebildet, ich muss mir kaufen das Kleid, und jenes Accessoire (...) da war’s halt vielmehr so Schein wahren, auch vor anderen (...)“

6.3 Selbstveränderung

Die eingetretenen Lebensveränderungen, ziehen Veränderungen der eigenen Person mit sich.

6.3.1 Äußere Erscheinung/Körperbeziehung

Tabelle 11 Äußere Erscheinung/Körperbeziehung

	Selbst
Verändertes Beziehung zum eigenen Körper	
Größere Akzeptanz/Zufriedenheit	Linda, Clara, Lisa
Andere Bedeutung beimessen	Clara, Lisa, Peter

Alle Frauen berichteten nun ein wohlwollenderes Verhältnis zu ihrem Körper zu haben – eine größere Akzeptanz für sich selbst hat sich etabliert. Die Bedeutung des Körpers veränderte sich: eine neue wahrgenommene Funktionalität ihres Körpers geht mit Stolz auf die vollbrachte Leistung ein Kind geboren zu haben einher. Auch Peter gab an, seinem Körper nun eine andere, in seinem Fall eine geringere, Bedeutung beizumessen.

Linda: „Uuund verändert hat’s sich insofern DASS * ICH * mich jetzt mehr mag, vom äußeren her. * Ich weiß nicht ob’s daran liegt, ob es mir mehr wurscht ist, aber das glaub ich ehrlich gesagt gar nicht, sondern ich akzeptier mich einfach besser.“

Clara: „(...)ich bin mit meinem KÖRPER z.B. viel zufriedener auch weil ich mir denk okay, * ich hab auch irgendwie eine große Aufgabe erfüllt, also ich hab dieses neue Leben geschaffen und ich bin dadurch viel lach/ als vielleicht nicht viel lachser, aber viel ahm ** ich glaub * ah * mehr TOLERANTER mit mir selber, mit meinem Körper, (...)“

6.3.2 Charaktereigenschaften

Tabelle 12 Charaktereigenschaften

	Selbst	Fremd
Wahrgenommene Veränderung	Linda, Clara, Lisa, Mario	Peter, Clara

Die von den Frauen wahrgenommenen veränderten Charakterzüge lassen sich einerseits auf eine Art Beschützerinstinkt zurückführen. So beschreiben sie seit der Geburt ihres Kindes bestimmter, dadurch in gewisser Weise „härter“ aufzutreten. Entscheidungen werden „rücksichtsloser“ getroffen und durchgezogen (Clara), Meinungen vehementer vertreten (Linda, Clara, Lisa). Darüber hinaus nehmen sich Lisa und Mario nun verantwortungsbewusster wahr. Eine geduldige Grundhaltung dem Kind gegenüber (Linda, Clara), geht bei Clara mit einer reduzierten Geduld anderen gegenüber einher. Durch die veränderten Lebensumstände erfährt sich Clara nun auch als weniger flexibel, als gedacht. Clara und Peter nehmen darüber hinaus auch den jeweilig anderen verändert wahr (ungeduldiger, vorsichtiger, sensibler, verantwortungsbewusster).

Lisa: „(...) Ja ich bin schon selbstbewusster, würd ich sagen. Weil ich ja jetzt nicht nur mich selbst verteidigen muss, sondern auch den Emil im Grunde genommen. Und wenn mich jetzt jemand angreift oder so, oder * irgendwie bekritelt, oder irgendwie was * BESSER wissen muss, oder mir irgendwie TIPPS und Ratschläge zu meiner Erziehung geben muss, dann * bin ich da schon, also da bin ich schon härter als früher.“

6.3.3 Selbstwert

Tabelle 13 Selbstwert

	Selbst
Verändertes Selbstwertempfinden	Alle
Gestärkt	Linda, Clara, Lisa, Peter, Mario
Schwankend im Verlauf	Peter, Clara

Im Endeffekt vertreten alle die Meinung, ihr Selbstwert sei durch die Elternschaft nun gesteigert. Auch wenn manche auf Grund von empfundener Inkompetenz, Partnerschaftsproblemen (Clara, Peter) und Bedenken um die berufliche Zukunft (Clara) einen krisenhaften Verlauf durchlebten, blicken sie nun Stolz auf ihre Entwicklung und die ihres Kindes zurück.

Clara: „(...) wo die Valentina neu geboren war und * wo ich schon VIEL gezweifelt hab, an mir SELBER ahm ** eben auf Grund von Unsicherheit und wie das halt weiter wie das halt wie wie ich jetzt sein WERD und ** ahm ** aber ich k/ aber jetzt in * zur Zeit is‘ es eigentlich* seh‘ ich eher die Entwicklung, dass es wieder, meinem Selbstbild wieder so geht wie mehr oder weniger vor der Schwangerschaft. NATÜRLICH ein bisschen VERÄNDERT, aber das Selbstbewusstsein und so * is vielleicht irgendwo auch gestärkt.“

6.3.4 Mutter-/Vateridentität

Tabelle 14 Mutter-/Vateridentität

	Selbst	Fremd
Indizien für Mutter-/Vateridentität	Alle außer Peter	Linda, Clara, Andreas
Selbstdefinition über Elternschaft	Alle außer Peter	
Eltern-Kind Bindung	Alle außer Peter	
Zugehörigkeit zu einer neuen Gruppe (Kollektive Identität)	Linda, Andreas	
Eigene Vorstellungen von Elternschaft	Alle außer Peter	
Indizien für (noch) fehlende Mutter-/Vateridentität	Peter	
Beziehung zum Kind entwickelt sich erst	Peter	Peter
Ablehnung der Bezeichnung Vater	Peter	

In Erinnerung zu rufen sei an dieser Stelle die gewählte Definition von mütterlicher/väterlicher Identität, als das bewusste Erleben Vater bzw. Mutter zu sein (vgl. u.a. Eickhorst, 2005; Gauda, 1990; Stern et al., 2000) und die daraus abgeleiteten Indizien für die Entwicklung eben dieser Identität. Allen voran die Selbstdefinition als Mutter bzw. Vater, bzw. die erlebte Zugehörigkeit zu einer neuen Gruppe. Abgesehen von einem Fall (Peter) konnten bei allen Personen Indizien für eine sich entwickelte Identität als Mutter bzw. Vater festgestellt werden.

Indizien für elterliche Identität: Selbstdefinition über Elternschaft

Alle Frauen beschreiben ihre Rolle als Mutter und die damit verbundenen Aufgabenfelder als das, was sie aktuell (hauptsächlich) definiert. Aus ihren Aussagen ist herauszulesen, dass sie sich nicht nur rational als Elternteil wahrnehmen und die anfallenden Elternpflichten gewissenhaft erfüllen – denn die Rolle als Mutter definiert einen gewissermaßen zwangsweise (so Lisa), sondern auch emotional mit der Elternschaft identifiziert sind. Dies leite ich zum einen aus ihrer Zufriedenheit, als auch durch die berichtete emotionale Beziehung zu ihrem Kind ab, welche aus allen Interviews (abgesehen von Peters) hervorgeht. Die Vaterschaft, als Definitionsbereich, lässt sich aus denselben Gründen für Andreas und Mario beanspruchen, macht im Vergleich aber nicht ihre ganze Selbstdefinition aus.

Linda: „*Ich bin WIRKLICH * ERFÜLLT in dem Leben EINFACH NUR ihre Mama zu sein und das BIN ich hauptsächlich und das bin ich FAST NUR, weil * das ist das, was ich sagen würd, was mich jetzt ausmacht und * also da da bin ich erst drauf gekommen durch sie.*“

Andreas über Linda: „*** Was ich NATÜRLICH erleb is‘, dass sie für die Lara DA is‘ * und auch ihr Leben danach ausrichtet uuund dass * es halt in ihren TAGESABBLÄUFEN * is‘ SIE für das Kind DA und * das definiert sie jetzt.*“

Clara: „*Ja (!) schon. Also ich für MICH * könnt mich * glücklich NUR über die Rolle der Mutter definiere ahm * nur dann glaub ich wär ich, ziemlich schnell alleine (lacht) also * ich glaube, das wäre vor allem für die Beziehung nicht sehr gut * deswegen versuch ich dem * nicht * 100 Prozent Wichtigkeit beizumessen sagen wir mal so, und dann NUR diese Rolle zu sehn.*“

Andreas erlebt seine neue Funktion als Vater als hinzukommender Selbstaspekt (vgl. Kapitel 6.2.3), der ihn sozial zusätzlich verortet (neue Gruppenzugehörigkeit).

I: „*Und würdest du sagen, dass dir deine Rolle als Vater eine Möglichkeit gibt dich selbst zu definieren?*“ Andreas: „*** JA. Also ma is‘ wie ich vorher gesagt hab, du bist in einer gewissen Community, du bist * Vater unter Vätern und kannst dich eben mit andern darüber austauschen. Und das * das macht’s noch mal anders. NICHT wie man sich selbst definiert, aber ** es ist ein gewisser Aspekt, der noch hinzukommt.*“

Bindung

Die Bindung an das Kind, als wesentliches Indiz, ebenso wie entwicklungsfördernder Faktor, für die Etablierung einer elterlichen Identität, wird an anderer Stelle ausführlich thematisiert (Bewältigungsfaktoren).

Souveräne Gestaltung von Elternschaft

Alle Mütter, sowie Mario und Andreas berichten ihr neues Definitions- und Handlungsfeld, nach ihren Vorstellungen und Gefühlen (Intuition), weitgehend oder gänzlich unabhängig von der Meinung anderer (Ratschlägen, Erwartungen) auszuführen. Auch wenn dies für die Frauen nicht von Anbeginn an so war, sondern einen Entwicklungsprozess darstellt.

Indizien für (noch) fehlende elterliche Identität: Noch keine enge Beziehung zum Kind

Nur Peter spricht aus, die Funktion als Vater (abgesehen von einer rein materiell versorgenden Funktion) für sich noch nicht gefunden zu haben. Er distanziert sich wortwörtlich von dieser Bezeichnung und zieht von sich aus den Schluss, dass das mit der noch kaum entwickelten Beziehung zu seiner Tochter zusammen hängt.

Peter (Z70-73) *Und * also NUR Vater, ähm sozusagen das Verhältnis von der von der Valentina zu mir, dass entwickelt sich erst, hab ich das Gefühl. Aber das kann man noch nicht&also dass is ' noch nicht, noch nicht, also das wird sich auch immer wieder wandeln wahrscheinlich, nicht konstant bleiben.*

Ablehnung der Bezeichnung Vater: Versorger/Freund statt Vater

I: *Und könntest du formulieren, was es für dich bedeutet Vater zu sein?* Peter: *Hm. * NAJA also * es is ' SCHON ein gewisser, also der Hauptpunkt für für mich is ' so * VERSORGER zu sein * doch, für die Familie äh und für die&also ich glaub, das Vater werden das entwickelt sich erst sehr sch/also wenn das Kind älter is '.*

Peter: *„Also i/mein mein Traum is ' eigentlich * eine Freundschaft zum Kind. (...) Das is ' eigentlich, das is ' mir das Wichtigste. Ich möchte eigentlich nicht das Kind groß irgendwie versuchen in irgendeine Richtung zu erziehen, sondern ich möchte eigentlich mit dem Kind befreundet sein, weil ich glaub, das es den Rest eh mit sich bringt, das alles“.*

6.3.5 Rollenwechsel

Tabelle 15 Veränderte Rollen

	Selbst
Wahrgenommener Rollenwechsel	Alle
Innerhalb der Partnerschaft (Wh)	Linda, Clara, Lisa, Andreas
Innerhalb des Familiensystems (Wh)	Linda (indirekt angesprochen), Clara, Andreas (indirekt angesprochen) Peter
Vollendeter Reifungsprozess zum Erwachsenen	Peter, Clara
Rolle in der Gesellschaft – gesellschaftlicher Status	Clara

Die neue Identität geht, wie bereits dargestellt, mit der Übernahme einer neuen Rolle, und damit der Ablegung, bzw. dem in den Hintergrund Rücken anderer Rollen einher – bspw. innerhalb der Partnerschaft (Linda, Clara, Lisa, Andreas). Auch im Familiensystem werden die Rollen als Tochter/Sohn abgelegt bzw. ihnen die Rollen als Mutter/Vater entgegen gesetzt (Linda, Clara, Andreas, Peter). Eine wahrgenommene Reifung zum Erwachsensein wird daraus resultierend berichtet. Der Rollenwechsel wurde schon vorab thematisiert (Kapitel 6.2.5 Partnerschaft; Kapitel 6.2.6 Eltern). Clara sieht sich darüber hinaus, durch die neue Rolle auch gesellschaftlich neu positioniert.

Lisa: „(...) * es ist jetzt halt einfach so meine Rolle, meine Hauptrolle und meine Hauptaufgabe, und es geht es wird auch wieder vorbei geh'n.“

Vollendeter Reifungsprozess zum Erwachsensein (durch den Rollenwechsel)

I: „Nochmal von dir auf den Punkt gebracht, * was war für DICH die gravierendste Veränderung die du wahrgenommen hast, durch die Geburt deines Kindes?“ Peter: „Die größte Vera/ also die * Verantwortung. Verantwortung is‘ is‘ das stärkste Gefühl und damit damit einher geht auch die * das Gefühl *** das ENDE der JUGEND (...) Weil * das Vater werden is‘ das Ende der Jugend.“

6.3.6 Allgemeine Identitätsveränderung (undifferenziert)

Tabelle 16 Identitätsentwicklung (undifferenziert)

	Selbst	Fremd
Veränderte Selbstwahrnehmung	Linda, Clara, Lisa, Peter	
Andere Person	Linda, Clara, Lisa	Clara
(temporäre) Selbstaufgabe	Linda, Clara, Lisa	
Selbstverortung	Linda, Clara	
Stabiler Identitätskern	Linda, Clara, Andreas	

Veränderte Selbstwahrnehmung

Die Erfahrung mit den Lebensveränderungen besser als gedacht (Linda) bzw. schlechter als gedacht (Peter), umgehen zu können, hinterließ Spuren wie man sich selbst wahrnimmt.

Peter: „(...) die Erkenntnis, da nicht nicht, für die Situation, auf die Situation nicht vorbereitet zu sein, * is‘ natürlich auch die Erkenntnis ein bisschen von von einem gewissen Grad der UNREIFE halt, na (?)“

Linda: „Also wie ich BIN, * ist eine spaßige Frage, WEIL * ich da erst drauf gekommen bin, dass ich mich selbst eben überrascht. Eben, also eine Sache war diese das, dass ich SO ER-FÜLLT bin mit ihr. Was ich mir nicht vorgestellt hab, also dass hab * ICH * MIR * nicht gedacht.“

Ganzheitlich das Gefühl eine andere Person zu sein/Temporäre Selbstaufgabe

Bei den Frauen führte die aktuelle Definition über die Mutterrolle dazu, dass sie sich ganzheitlich als andere Person wahrnehmen. Darüber hinaus berichten sie von einer temporären Selbstaufgabe (Aufgabe der eigenen Bedürfnisse), um die Bedürfnisse des Säuglings stillen zu können, welche jedoch nicht negativ bewertet wird.

Linda: „(...) wie ich BIN, ist ein bisschen spannend und schwierig zu sagen, weil entweder wusste‘ ich nicht genau, wie wie ich bin oder hab‘s mir nie so genau überlegt, oder * WURDE es halt einfach schlagartig (...)“

Linda: „ (...) AUSSER dass halt mein GANZES ICH sich geändert hat natürlich.“

Lisa: „(...) ja als anderer Mensch als vorher ** also man hat ja komplett andere * keine Ahnung Gedanken * Tätigkeiten, Werte.“

Selbstverortung durch die neue Identität

Lindas und Claras Aussagen lassen erkennen, dass Mutterschaft als identitätsstiftender Bereich Individuen die Möglichkeit bietet sich selbst im Leben zu positionieren. Ein neu gefundener Platz im Leben führte zu Zufriedenheit und Ruhe.

Linda [Als Antwort auf die Frage nach der allg. Selbstveränderung]: „Ähmm, ja. Also ich bin * RUHIGER. Also ums ganz krass zu sagen früher war ich mehr so gehetzt. Innerlich. Ich war einfach unruhig, ich hab keine Ahnung ich hab * nicht gewusst, wohin mit mir bzw. hab ich schon, aber ich war nicht zufrieden, ich hab nicht diese Grundzufriedenheit gehabt, sondern ich hab mir gedacht, das fehlt noch, oder das möchte ich noch, oder das muss ich noch erreichen oder irgendwie so (...) und jetzt hab ich das, was ich hab und es is‘ okay und ich bin glücklich so wie es ist und das hat sich total verändert, diese innere Ruhe diese innere Zufriedenheit.“

Clara: „(...) * ich bin jetzt mit anderen Sachen zufrieden, ich bin viel FRÜHER zufrieden, als ich es * als ich es war vor Kind, (...)“

Clara „ (...) dass man RUHIGER wird. * Und man wird halt, also vielleicht nicht alle, aber viele, man wird dadurch auch häuslicher. Das ist jetzt nicht der Mittelpunkt, aber * das eigene Nest * gewinnt irgendwo an Wert. Und man fühlt sich dort auch zufriedener. Man sucht nicht mehr so. Die Suche hört ein bisschen auf.“

Stabiler Identitätskern

Andreas, Linda und Clara sprechen aus, dass sie trotz aller Veränderungen, „im Kern“ (Linda), von ihren „Grundfesten“ (Andreas) immer noch dieselbe Person sind. Dies wird gerade im Kreise langjähriger Freunde erlebbar (Clara, Linda).

6.4 Bewertung/Erleben der Veränderung

Nicht nur, ob sich Leben und Selbstbild verändert haben, sondern insbesondere wie dies erlebt und bewertet wird, liefert relevante Erkenntnisse zu diesem Entwicklungsprozess. Vorwiegend werden die Veränderungen von den Eltern ganzheitlich begrüßt (Linda, Andreas, Mario), oder teils begrüßt, teils nüchtern betrachtet, jedoch nicht negativ bewertet (Lisa, Clara). Nur Peter erlebt die Veränderungen im Zeitverlauf ambivalent. Allmähliche Gewöhnung führt letztendlich von einer negativen zu einer positiven Tendenz.

Linda: „(...) das ist die Liebe meines Lebens. (...) sie ist das größte GLÜCK, SEIT DEM, also WIRKLICH SEIT DEM, es gab Zeiten wo ich einfach so äh und mich selbst nicht gepackt hab oder anderes, und seit dem sie da is‘, ist alles nur mehr SCHÖN und GLÜCK und jeder Tag ist FRÖHLICH und * ich freu mich auf jeden Tag und über jeden, den ich erlebt hab * seitdem sie da ist und das is‘ also das is‘ das Hauptsächliche.“

Linda: „Wo ich sagen muss, dass ich auch froh bin dass sich das geändert hat, weil’s auch ur anstrengend ist, weil du das Gefühl hattest du musst irgendwer sein und du musst anderen beweisen irgendwer zu sein und das ist jetzt nimmer so, ** weil jetzt muss ich der Lara beweisen, dass ich gut auf sie aufpassen kann und das is‘ es (lacht)“

Clara: „Ich bin auch der Meinung WIRTSCHAFTLICH macht es KEINEN Sinn ein Kind zu bekommen. Und mittlerweile glaub ich auch nicht mehr, dass es den perfekten Zeitpunkt dafür gibt (...) Aber ich bereu’s überhaupt nicht und ich bin total glücklich und ich find’s auch gut so.“

Lisa: „Ahm * Ja da bin ich eigentlich schon DANKBAR, also * dass ich mir jetzt vorstellen kann * weiter Kinder eben jetzt noch zu bekommen und, auch irgendwie im Zuge dann auch zu heiraten oder eine Familie zu haben (...)“

Andreas: „(...) Verantwortung übernehmen und einfach auch ein Kind zu haben also ich find’s irrsinnig toll.“

Peter: „(...)ich hab Familie NIE als besonderen Wert empfunden eigentlich, weil * ich weiß nicht warum, also ich weiß SCHON warum eigentlich, also ich hab, ich hab Familie bei bei bei mir, bei meinen Eltern zu Hause jetzt auch nicht, * ich hab das nicht so als positiv in Erinnerung, also ich hab eher immer den Drang gehabt * „he“ * mal mich mal entfalten zu können oder so. Also Familie is‘ eher etwas, ein bisschen, es war zwar immer DA aber ** aber so * der let/ der letzte Touch * so vor der Geburt war * war eher so * es war so ein bisl Beengendes halt. Und DAS is‘ jetzt etwas, was sich halt langsam JETZT erst entwickelt halt, * erst wo die Valentina fast zwei ist ahm * dass das * dass ich mir vorstellen kann, dass das einfach schön is‘ halt.“

Mario: „Naja es is‘ auf jeden Fall einmal mit Einschränkungen verbunden, dass is‘ eh klar. ** Aber, man kriegt halt natürlich auch ziemlich viel zurück, (lächeln) wie’s halt bei menschlichen Beziehungen so is‘.“

6.5 Lebens- und Selbstveränderung – Zusammengefasst

Die vielfältigen Lebensveränderungen führten, bei all den von mir interviewten Frauen und bei Peter dazu, dass sie sich selbst nun in einem anderen Licht wahrnahmen. Mario und Andreas distanzieren sich eher von einer bewusst erlebten Selbstveränderung und thematisieren einen neuen Lebensinhalt in ihrer Verantwortung als Vater gefunden zu haben. Ob sie sich durch die Elternschaft nun erwachsener (Clara, Peter), selbstbewusster (alle), verantwortungsvoller (Lisa, Mario) weniger gefestigt (Peter) oder erfüllter (Linda, Clara, Andreas, Mario) erleben, dies bewusst als Selbstveränderung deklarieren oder nicht, unterschied sich bei den Interviewten, führte jedoch bei allen zu Veränderungen in ihrem Selbstbild. Mütter empfanden sich in dieser Phase nur mehr durch die Rolle als Mutter definiert. Frühere Definitionsbereiche (wie bspw. die Arbeit) verloren, zumindest temporär, an Funktionalität. Väter hingegen nahmen zusätzliche Selbstaspekte wahr. Indem sie sich selbst in ihrer neuen Rolle wahrnahmen und von anderen wahrgenommen wurden, lernten sie neue Seiten von sich kennen, die sie durchwegs recht überraschten (Linda, Clara, Lisa, Peter) und ihr bisheriges Selbstbild auch in Frage stellten (Linda, Peter). Die folgenden Aussagen zweier Mütter fassen zusammen, welche Veränderungen durch die Geburt ihres Kindes eintraten:

Linda: „** *Das is‘ schwierig, weil’s halt alles irgendwie * zeitlich einhergeht. Also ich würd einfach sagen, die größte Veränderung * in mir * war die Lara. Oder hat die Lara ausgelöst, durch ihre Geburt und alles * andere * weiß ich nicht, macht mich wahrscheinlich zu dem was ich heute bin, also eben auch die die Freundschaften, die wegfallen oder das ich erkannt hab, * eben Freunde die man hat, weil sie halt grad zum zum Lebensabschnitt passen und Freunde, die man hoffentlich für immer hat, äh * das glaub ich gehört einfach dann DAZU, * zu der Gesamtveränderung, * so, irgendwie. Ich könnt jetzt nicht konkret sagen * dass mich das verändert hat * dass ich jetzt zum Beispiel besser mit meiner Mama kann (...) oder das frühere Freunde sich kaum mehr melden, inwiefern mich das jetzt konkret verändert hätte, es ist halt alles so ein, von überall * hat sich das Leben schlagartig verändert kann man sagen.“*

Linda: „(...) *AUSSER dass halt mein GANZES ICH sich geändert hat natürlich.“*

Clara: „Ja. *** *ich würd sagen, das ganze Leben hat sich verändert. Also ** eigentlich, jetzt außer * nein eigentlich ALLES. Weil ich wollt sagen, außer die Wohnung, aber SELBST die Wohnung hat sich verändert, ja (?)“*

6.6 Moderatorvariablen

Anstelle einfacher linearer Ursache-Wirkungszusammenhänge ist die menschliche Entwicklung definiert durch die Wechselwirkungen der sie beeinflussenden Variablen. Wandelnde Beziehungsmuster, der Umbruch alltäglicher und nicht alltäglicher Lebensrealitäten, Veränderungen in den persönlichen Einstellungen und Werten, den Fähigkeiten und Eigenschaften, der Wahrnehmung, des Erlebens, wirken aufeinander im Wechselspiel. Welche Umstände haben nun einen Einfluss auf die Identitätsentwicklung und somit auf die Bewältigung des Übergangs? Identitätsentwicklung und Wohlbefinden hängen zusammen, davon wird hier ausgegangen. Gelungene Rollenübernahme führt zu positivem Erleben des neuen Alltags mit Kind. Wer sich hingegen nicht mit der neuen Rolle identifiziert, erlebt die eingetretenen Umbrüche belastender.

6.6.1 Bewältigungsfördernde Faktoren

Eine (den Interviews und der Theorie zufolge) logisch erscheinende Trennung wurde vorgenommen, zwischen Umständen, die explizit Identität stiften (vgl. Gauda, 1990; Keupp et al. 2002), und jenen, welche vermutlich „lediglich“ förderlich sind, und entlasten wirken.

Tabelle 17 Explizit identitätsstiftend

	Selbst	Fremd
Explizit identitätsstiftend		
Beziehung zum Kind	Alle außer Peter	Alle außer Peter
Feedback		
Anerkennung		
Aneinander Wachsen		
Soziale Verortung –	Linda, Clara, Andreas	
Beziehung zu anderen Eltern		

Beziehung zum Kind

Lisa: „(...) und ich mach's gerne und man kriegt ja auch unheimlich viel *FEEDBACK*. Wenn der Emil einen anlacht oder ankrabbelt, * oder lacht wenn man nach Hause kommt dann * is' dass schon irgendwie, dann kriegt man auch was zurück, glaub ich auch im späteren Leben kriegt man auch viel zurück (...)“

Mario: „(...) es is‘ halt irgendwie ein schönes Gefühl, wenn man ** wenn man irgendwie Geborgenheit geben kann oder so. Also Vater halt sein. Oder wenn er, wenn er herum läuft und quietscht und vergnügt is‘.“

Linda über Andreas: „Ich glaube diese vier Wochen, die er da war nach der Geburt, und da war er auch wirklich da (!) (müdes lachen) das hat‘s gebracht, das hat‘s ausgemacht, weil er, da waren wir eben zu zweit und eh, er hat quasi den Anfang miterlebt, (...) (bestimmter Tonfall:) ja und da war er halt einfach dabei und da hat er auch gesehen, was dann später meine Realität war, (...) ich glaub da, da hat er sich einfach ganz drauf einlassen können und ist halt quasi mitgewachsen, (leise) so wie wir alle aneinander (...)“

Andreas: „(...) einerseits is‘ es das KIND, das dir HILFT das alles zu bewältigen. Weil es einfach * schön is‘ ein Kind zu haben.“

Soziale Verortung

Andreas: „(...) ich bin nicht nur der Andreas L. sondern ich bin halt auch, ich bin jetzt auch Vater und damit gehör ich auch einer gewissen Gruppe an. Nämlich der * aller anderen Väter, und dieser Austausch gefällt mir sehr gut. (...) Ich nehm DA * MIT so ein gemeinsames * ein gemeinsames Erlebnis * und ein gemeinsames * Reflektieren von * von Familie * und von der Rolle als Vater.(...) Wie geh ich mit meinem Kind um? Was kann ich machen, dass ich‘s öfters seh‘. Wie, wie erleben das andere Väter.“

Linda: „(...) dass es sich wirklich gut trifft, dass sie [ihre Schwester] auch das Baby bekommen hat, * also das is‘ halt auch, also wir sehen uns jeden Tag. Und wir teilen halt alles miteinander, also wir reden über alles, irgendwelche Grausigkeiten, (lacht) oder he wie is‘ das bei dir, oder wie is‘ das bei euch und wie geht’s dir und weiß ich nicht. Wir sind halt ein Team, ein eingeschweißtes.“

Tabelle 18 Förderlich für die Identitätsentwicklung/Entlastend

	Selbst	Fremd
Förderlich/ Entlastend		
Temperament des Kindes	Linda, Andreas	
Hormone	Alle Frauen	
Entwicklungsstand des Kindes		Peter
Zeit/Erfahrung: Gewöhnung/Beziehungsaufbau	Linda, Clara, Lisa, Peter	Andreas, Peter
Von Anfang an (emotional) einbezogen sein	Alle außer Peter	
Mütterliche Zurücknahme		Peter
Zeit mit Kind wird positiv erlebt	Linda, Clara, Mario	
Soziale Ressourcen	Alle	
Partner/anderes Elternteil	Alle	Clara
Positive Reaktion des Umfelds	Alle außer Peter	Linda
Tapetenwechsel (Job, Sozialkontakte)	Alle Frauen	
Keine offenen Selbstverwirklichungsziele	Linda, Clara	
Pause, aber nicht Verlust anderer relevanter Lebensinhalte	Linda, Clara, Lisa, Mario	

Mit der Zeit sammelt man Erfahrungen (Erleben der Schwangerschaft und Geburt, Beobachtungen, Interaktion, Austausch). Somit geht Zeit mit einem Gewöhnungseffekt an die neuen Lebensumstände einher, und durch die fortwährende Interaktion entwickelt sich eine Beziehung zum Kind. Insbesondere Peter, welcher sich anfangs schwer tat eine emotionale Beziehung zu seinem Kind aufzubauen, profitierte von der Zeit und der sich entwickelnden Persönlichkeit und Selbständigkeit seiner Tochter. Die anderen Mütter und Väter unterscheidet von ihm ihre emotionale Teilhabe von Anbeginn an. Dies spiegelt sich bei den Vätern u.a. in ihren positiven Schilderungen des Geburtserlebens wider.

Andreas: „Und dann * wie die Lara da raus gekommen is‘ und ich sie gesehen hab * es is‘ ALLES abgefallen, ja (?) Es war einfach so ein * das ist mein Kind, ja (?) Da is‘ mein Kind. Und es is‘ DA und sie ist WUNDERSCHÖN. Und es ist SO SO toll gewesen und sie das erste Mal zu halten, irre.“

Mario: „(...) weil wir warten ham müssen, bis die Lisa auf's Zimmer kommt. Ja das war ziemlich cool. Die ersten, also ich war der Erste quasi der Kontakt mit ihm g'habt hat (...) da war auch so ne Liege drin, so ne gepolsterte, mit nem Fenster im Rücken, wo die Sonne dann reing'scheint hat. An das Bild kann ich mich noch erinnern. ** Und ja dann hab ich ihn halt die ganze Zeit auf mir drauf liegen g'habt [zwei Stunden] (...)“

Von allen Frauen wurden darüber hinaus Hormone als entscheidende Bindungsregulatoren benannt.

Die von Peters Frau angesprochene aktive Zurücknahme ihrerseits (einhergehend mit seiner praktischen Einbindung in Fürsorgetätigkeiten) und der von ihm als hilfreich thematisierte Austausch mit ihr, wurden als wichtige Faktoren für seine Rollenfindung benannt. Für alle stellte der Partner bzw. das andere Elternteil eine entscheidende Ressource dar – emotional (Rückhalt, Austausch, Verantwortungsteilung), wie praktisch (Aufgabenteilung). Auch die mit seinem sozialen Umfeld geteilte Freude über das Kind, und die angebotene Hilfeleistungen, halfen den Eltern bei der Bewältigung. Allein Peters soziales Netz konnte wenig mit seinem Lebenswandel anfangen. Für die Frauen stellen ihre Sozialkontakte darüber hinaus einen notwendigen Tapetenwechsel zu ihrer Interaktion mit dem Kleinkind dar. Clara benennt die entlastende Bedeutung in den Augen ihrer Freunde immer noch dieselbe zu sein.

Lisa „(...) also alleinerziehende Mütter ohne so einem Background haben es schon SEHR schwer, und ich hab halt das Glück, dass ich halt das SCHON hab.“

Linda „Aaaalso, super war, der Andreas war die ersten vier Wochen, wie sie auf die Welt gekommen ist, war er zu Hause, ohne dem glaub ich hätt ich's nicht geschafft, (...) aber äh am Anfang, war das Gold wert und es war dann der erste Tag, wo er arbeiten gegangen ist, das war dann so, ich war sooo nervös, das war arg (...)“

Clara: „(...) eben AUCH vom Peter und von der Familie, ahm * zu sagen OKAY sind jetzt einfach DA, und wenn es jetzt grad schwierig is' dann is' so, aber * aber also eigentlich der Rückhalt der Anderen, ja (?) I: Mhm. Clara: Ahm * auch vielleicht manchmal, dass eben so Leute, wie z.B. meine Freunde die eben noch keine Kinder haben * das jetzt gar nicht so sehr als Veränderung oder als Problem gesehen haben, sondern die mich trotzdem ganz normal behandelt also ganz normal behandelt, so wie FRÜHER halt auch behandelt haben, ja (?)“

Clara: „*Ich glaub man braucht auch die Zeit, um Energie zu tanken und auch * auch die GEDULD wieder auf zu bauen, also ich bin der Valentina gegenüber sehr geduldig, * dafür anderen gegenüber wieder WENIGER geduldig, aber das braucht immer so ein bisl, also da reicht auch schon ein Abend, aber ich brauch einfach Zeit ohne ihr.*“

Die Eltern beschrieben das In-den-Hintergrund-Rücken eigener Bedürfnisse nicht als belastend, weil sich ihr Leben, lange genug um sie gedreht habe und sie keine offengebliebenen Lebenswünsche benennen könnten (Linda, Clara). Bei dem jungen Elternpaar zeigt sich eine Zuversicht, nicht erfüllte Lebensziele noch nachholen zu können. Generell wird das Vertrauen darin artikuliert, dass verlorengegangene Lebensinhalte wieder kommen, Freiheiten zurückgewonnen werden, und dass die temporäre Aufgabe früherer Lebensinhalte nicht gleich Selbstaufgabe bedeutet.

Linda „*(..) und das war eben auch der Puuunkt, wo ich mir gedacht hab * es ist, es passt jetzt für mich, wenn wir die Lara bekommen, weil ich nicht mehr das Gefühl habe etwas zu verpassen, ich bin dann nicht zu Hause und unrund und grantig und denk mir mein Leben zieht an mir vorbei, weil ich's einfach lang genug genossen HAB [versöhnlich, weich] und jetzt mir gedacht hab eine Pause kann nicht schaden und es kommt ja wieder. Ich mein, wahrscheinlich in einem anderen Rahmen, und man wird immer älter (...)*“

6.6.2 Bewältigungshinderliche Faktoren

Eine (den Interviews zufolge) logisch erscheinende Trennung wurde vorgenommen, zwischen Umständen, die meinen InterviewpartnerInnen die Identitätsentwicklung erschwerten, und jenen, welche „lediglich“ als Belastung erlebt wurden. Das heißt, im Vergleich zum vorangegangenen Kapitel habe ich hier eine Möglichkeit und Sinnhaftigkeit gesehen, diese Trennung vorzunehmen. Trotz vorgenommener hypothetischer Trennung der Einflüsse nach diesen Kategorien, ist dies nicht gänzlich möglich. Es finden sich Überschneidungen. Prinzipiell ist anzunehmen, dass eine gescheiterte Identitätsentwicklung Konflikte mit sich zieht, und somit all jene Einflüsse, die diese erschweren, ebenso den Lebensalltag erschweren.

Tabelle 19 Hinderlich für die Identitätsentwicklung

	Selbst	Fremd
Hinderlich		
Fehlende Bindung zum Kind	Peter	Peter
Fehlende Fürsorgefunktion		Peter
Exklusive Mutter-Kind-Beziehung (Ausschlussverhalten)	Clara	Clara
Kein Vorwissen/Erfahrung mit Kindern	Clara, Peter	Clara, Peter
Druck durch die Arbeit und die finanzielle Versorgung der Familie	Andreas (angedeutet), Peter	Andreas
Gänzlich fehlende elterliche Bezugsgruppe - keine Möglichkeit zu Verortung	Peter	
Gesellschaftliche Werte - der hohe Stellenwert von Selbstver- wirklichung - hoher Wert von Arbeit, geringer Wert von Elternschaft	Clara, Lisa, Peter	
Hohe gesellschaftliche Erwartungen an Eltern	Linda, Clara, Peter	Peter
Freiheitsstreben/Unabhängigkeitsbedürfnis	Peter	
Unzureichende Identitätsentwicklung	Peter	

Die exklusive Mutter-Kind-Beziehung (auf Grund der Sorge den Mann zu sehr zu belasten und auf Grund der Sorge, das Baby könne nicht auch von jemand anderen ausreichend versorgt werden), der damit einhergehende Ausschluss des Vaters aus der Fürsorgefunktion,

standen der Beziehung zwischen Peter und seiner Tochter, und somit seiner Identitätsentwicklung zum Vater, im Weg.

Peter: „Dass die Symbiose is‘ so stark, dass man eigentlich daneben steht dann eig/ dass man sich dann eigentlich einsam fühlt. Also ich hab mich einsam gefühlt. Ahm und zwar vor all‘m * GRAD WEIL man jetzt ne Familie hatte (gequältes Lachen) aber innerhalb der Familie war ich * halt * plötzlich auf mich alleingestellt so ungefähr, so vom vom G‘fühl her“.

Clara über Peter: „(...) Und dann HATT‘ ich auch immer das Gefühl, WENN der Peter dann zu Hause ist, dass ich ihm die Freizeit geben MUSSTE, und irgendwie versucht hab das Kind so ein bisl weg zu halten, ja (?) also UNTERBEWUSST, jetzt NICHT so bewusst (...)“

Clara über Peter: „(...) dadurch * konnte der Peter aber auch längere Zeit nicht wirklich so ne VERBINDUNG ahm zur Valentina aufbauen, * und * und das Leben verändert sich halt so TOTAL und das war für ihn schwer, halt auch, weil er eben nicht so sehr involviert war“.

Clara und Peter beanstanden, dass Wissen über Kinderfürsorge in der Gesellschaft nicht ausreichend vermittelt werde. Gepaart mit fehlenden Erfahrungen im Umgang mit Kindern, führt das zu falschen Vorstellungen und Anpassungsproblemen sowie Überforderung.

Peter: „Nur das das * das hat MIR NIEMAND g’sagt. – I: #Ja.# – Das hat mir weder in der Schule jemand g’sagt, noch bei meinen Eltern, noch sonst irgendwo, was ich eigentlich ur schad‘ find, was eigentlich ein Armutszeugnis für die Gesellschaft is‘ – I: #ziemlich# – IN WAHRHEIT. Weil, das sind so elementare Basics find ich, * die sollt jeder lernen.“

Peter zufolge gab es auch keinen einzigen Vater in seinem Freundes- und Bekanntenkreis (fehlende Bezugsgruppe), somit hatte er keine Möglichkeit sich sozial neu zu verorten.

Peter redet offen über den von ihm erlebten Alleinversorger-Druck und das Gefühl mehr Engagement in den Beruf investieren zu müssen. Linda spricht anstelle von Andreas aus, dass die Verantwortung die Familie finanziell zu erhalten, wahrscheinlich im Zusammenhang steht mit seinem sehr hohen Einsatz im Beruf, trotzdem er darunter zu leiden scheint so wenig Zeit für seine Tochter zu haben.

Linda über Andreas: „ Ich glaub auch, dass er nicht damit zufrieden ist wie’s läuft, weil ich glaube, für ihn bedeutet es sehr wohl VIEL MEHR DA SEIN, VIEL MEHR mit ihr unterneh-

men, VIEL MEHR teil haben an allem und ich glaub, es tut ihm auch im Herzen weh, dass er einfach manches verpasst, was logisch ist wenn er nicht da ist.“

Gesellschaftlich vermittelte Werte, wie der hohe Stellenwert von Selbstverwirklichung/die Bedürfnisse des Einzelnen, der mit Anerkennung besetzte hoher Wert von Arbeit im Vergleich zur Elternschaft, nagten am Selbstbild der werdenden Eltern (Clara, Lisa, Peter). Clara und Lisa berichten von einem als bevormundend erlebten Plädoyer ihres Umfelds „sich selbst nicht aufzugeben“. Hohe Erwartungen verunsicherten sie wiederum in ihrer Rollenkompetenz (Linda, Clara, Peter).

Clara: „(...) * ich hab zum Beispiel das Gefühl, dass man das gar nicht mehr sagen darf, man will eigentlich nur Hausfrau sein, * WEIL als es is‘ quasi so als hätt‘ das keinen Wert, * dass is‘ dann so wie AUSRUH‘N oder so, ja (?)“

Clara: „Was mir auch aufgefallen ist, oder was Freunde zu mir gesagt haben ist „du darfst nicht vergessen Frau zu bleiben, * oder was für dich zu machen“ uuund dass auch so ein * SCHWERPUNKT auf diesem ICH, auf dem Ego, und dass es * ahm dass man sich selber v/selber v/ selber VERWIRKLICHT, ja (?) Dass das dann/und zum Beispiel für MICH * ahm war das wie die Valentina zur Welt gekommen ist, und eigentlich jetzt, ist nicht wirklich das Vordergründige mich zu verwirklichen, ja (?)“

Freiheitsstreben/Unabhängigkeitsbedürfnis/Unzureichende Identitätsentwicklung

Peters Gefühl noch weiter den richtigen Platz im Leben suchen zu wollen (fragmentierte Identitätsentwicklung?), sein damit möglicherweise zusammenhängendes Freiheitsstreben und Unabhängigkeitsbedürfnis, sind als hinderlich für seine väterliche Identitätsentwicklung einzuordnen.

Peter: „(...) weil die Jugend halt irgendwo so für mich so irgendwo auch so für Suchen, Freiheit und so weiter, irgendeinen Platz suchen und so weiter, damit dass dass is‘ ja die Jugend eigentlich. * Und das is‘ halt zu Ende und das * da trauert man eben nach (lachen) ganz einfach, weil es is‘ halt, es halt * irgendwie so ein bisl halt ** sollt eigentlich mehr fließend gescheh‘n, so würd sich’s halt besser anfühl‘n und * so is‘ es vielleicht ein bisl * es is‘ * es is‘ ein Cut drinnen, in der Jugend, das Ende is‘ so „bschiu“ * so abgecutted und dann, is‘ man aber eigentlich noch gar nicht so weit, so fühlt sich’s, so hat sich’s für mich angefühlt und das war halt die größte Veränderung, EINDEUTIG ja.“

I: „Und * gibt's jetzt auch noch etwas *ANDERES* was in deinem Leben einen hohen Stellenwert *HAT* oder *HATTE*, was jetzt so irgendwie weggebrochen ist?“

Peter: „*** Ja schon das das, so ein bisschen * das eben noch das dahin suchen, * suchen nach dem, vielleicht dem Richtigen *PLATZ* oder so, so etwas. Ja *DAS* is' es vielleicht!?“

Tabelle 20 Belastende Umstände

	Selbst	Fremd
Belastende Umstände		
Partnerschaftsprobleme	Clara, Peter	Clara, Peter
Vom Partner enttäuschte Erwartungen	Linda, Clara	
Sozialkontakte teils/hauptsächlich kinderlos – Mangelnder entlastender Austausch, mangelndes Verständnis, anderer Lebensrhythmus führt zu Vereinsamung	Clara, Peter	
Vielfalt an Meinungen, öffentlicher Diskurs	Clara, Lisa	

Partnerschaftsprobleme, vom Partner enttäuschte Erwartungen (Peters Probleme eine Beziehung zum Kind aufzubauen und Andreas' Probleme eine Work-Life Balance zu etablieren, enttäuschte ihre Partnerinnen), ein kinderloser Freundeskreis, sowie der öffentliche Diskurs über Elternschaft – die Vielfalt an Meinungen, das alles führte zu Verunsicherung und wurde von den Müttern und Peter, als belastend wahrgenommen.

Clara: „Und man muss halt auch mal damit klar kommen, weil es wirkt so, wenn man ein Kind hat, als wäre man ein öffentliches Gut. Also die Leute * es gibt wirklich Leute, die einem auf der Straße einfach die *MEINUNG* sagen zu was man jetzt machen sollte oder nicht (...)“

Lisa: „(...) ich find's nur immer erstaunlich, wie Mütter andern Müttern das Leben schwer machen können, jetzt * also mit ihren Ratschlägen und Tipps, und „oh mein Gott wie machst du das“ und „ das geht ja *GAR* nicht“ und dass alle eigentlich immer ihre eigene, ihre eigene Meinung irgendwie *AUFDRÄNGEN* woll'n und „ *NEIN*, du lässt dein Kind *IMPFEN*“ und „*AH* du lässt dein Kind *NICHT* Impfen“ und so weiter und so fort (...) am Anfang da lässt man sich schon *SEHR* viel einreden und man glaubt ja auch irgendwie, man kann das nicht oder man schafft das nicht *ALLEINE* (...) da is' man dann verunsichert, weil man einfach unheimlich viele verschiedene Meinungen oder so irgendwas hört, aber dann irgendwann * stellt sich das glaub ich um, oder hat sich das bei mir umgestellt, und dann denkt man „jaja redets ruhig“ (lacht) und man weiß sowieso selber.“

6.6.3 Zusatz: Bewältigungsfördernde/-hinderliche Faktoren

Einem vorgeburtlichen möglichen Elternselbst, den durch Kindheitserfahrungen gespeisten Vorstellungen von Familie und Elternschaft sowie Orientierungspersonen/Orientierungsrahmen für die Definition der Elternrolle, kann eine herausragende Bedeutung beim Übergang zur Elternschaft zugeschrieben werden, weswegen sie extra behandelt werden sollen (vgl. u.a. Cirpka et al., 2012; Gauda, 1990).

Tabelle 21 Indizien für mögliches Elternselbst

	Selbst	Fremd
Indizien für mögliches Elternselbst	Alle außer Peter	
Vor der Schwangerschaft		
selbstbestimmter Kinderwunsch	Linda, Clara, Andreas, Mario	Andreas, Clara
Während der Schwangerschaft		
selbstbestimmter Kinderwunsch	Lisa	
Positive Bewertung der Schwangerschaft	Linda, Lisa, Andreas, Mario	
Beziehungsaufbau pränatal	Linda, Lisa, Andreas	
Bereitschaft zur Rollenübernahme pränatal	Andreas, Mario	
Allg. schnelle Anpassung	Linda, Lisa, Andreas, Mario	

Tabelle 22 Indizien für fehlendes mögliches Elternselbst

Indizien für fehlendes mögliches Elternselbst	Peter
Kinderwunsch stark am Wunsch des Partners orientiert	Peter
Fehlende Vorstellung von Vaterschaft	Peter
Beziehungsaufbau postnatal	Clara, Peter
Irritierbarkeit durch äußere Erwartungen	Clara, Peter

Bei allen, außer Peter, ließen sich Indizien für ein mögliches Elternselbst (vgl. Gauda, 1990), aus ihren Interviews ableiten. Der selbstbestimmte Wunsch Kinder zu bekommen (Linda, Clara, Andreas) bzw. die schnelle Akzeptanz (Lisa) der Schwangerschaft können zur Beurteilung herangezogen werden, insbesondere aber auch die frühzeitige, gelungene Einfeldung in die Elternrolle (alle außer Clara und Peter), zum Ausdruck gebracht durch die erlebte Vorfreude, die empfundene Beziehung zum Kind, die Bereitschaft der Väter (Mario, Andreas) zur Übernahme der Versorgerrolle, bereits während der Schwangerschaft, sowie die (wahrschein-

lich damit einhergehende) wenig konfliktbehaftete Anpassung postnatal (alle außer Clara und Peter). Neben Peter, der erst gegen Ende des zweiten Lebensjahres seiner Tochter, allmählich seine väterlichen Qualitäten und die Beziehung zu ihr entdeckt, berichtet auch seine Frau Clara über anfängliche Schwierigkeiten mit ihrer neuen Rolle als Mutter. Bei beiden äußerte sich das auch darin, wie stark sie in den Interviews ihre Abhängigkeit von der Meinung anderer bezüglich Mutter-/Vaterschaft zum Ausdruck brachten.

Während der Schwangerschaft: Selbstbestimmter Kinderwunsch/Beziehungsaufbau

Lisa: „*Ich glaub, dass hat sich schon DAMALS, wie sie g'sagt hat „na sie sind schwanger aber es könnt auch SCHIEF geh'n“, [verändert] da hat man sich dann schon gedacht „na hoffentlich geht's nicht schief komischerweise.“*

Lisa: „*(...) irgendwie verändert sich das dann halt irgendwie langsam (...) oder dann wenn man's dann (weichere Stimme:) spürt, oder ein Tritt oder so (...)*

Andreas: „*Und ein erhebendes Gefühl is' dann auch, wenn du das erste Mal das Kind im Bauch treten gespürt hast. Das is' was * wo dir wirklich zum ersten Mal bewusst wird * da is' WIRKLICH Leben drinnen, ja (?) Da lebt etwas anderes und irgendwann wird's da sein * und es war * eine SCHÖNE Vorbereitungszeit auch wenn, wenn ich glaub * dass man das als Mann nicht GANZ so wahrnehmen kann.“*

Positive Bewertung der Schwangerschaft

Mario: „*Na das, bei mir is' das dann relativ schnell gegangen, dass man sich * dass man das * sich damit arrangiert. Arrangier'n, dass is' dass is' so was Negatives find ich, aber es war weiß nicht, also ich hab dann eher sofort das Positive g'seh'n.“*

I: „*Und was is', was war für dich das Positive?“*

Mario: „*Na dass man dann ein Kind hat. Also ich * hm. Ich weiß nicht wie ich's positiv formulieren kann. * (lacht) * Es war nicht geplant. Aber * ja natürlich is' dann im ersten Moment * Schock. Weil's dann, weil dann das ganze Leben komplett um'kremmelt wird * aber das sieht man dann einfach nicht mehr negativ find ich, wenn man sich, wenn man den Gedanken länger hat und über alles nachdenkt, is' dann eigentlich alles kein Problem.“*

Beziehungsaufbau postnatal

Clara: „(...) ein ** interessantes Erlebnis war, eben auch zu dem Thema in diese Mutterrolle reinzu/ reinzukommen is‘, * nach der also nicht gleich nach der Entbindung, aber kurz danach hatte die Valentina ein bisschen Atemschwierigkeiten, und is’ ahm in den Inkubator gekommen (...) und hab mir dann gedacht, bewusst * ich kann jetzt NICHT eigentlich sagen, dass ich dieses Kind LIEBE, schon ja (?) ich hatte nen irrsinnig starken Beschützerinstinkt, (...) aber das war halt wirklich so etwas okay es is‘ NICHT so, das Kind kommt auf die Welt und es is‘ gleich so super Liebe und große Liebe in deinem Leben und so weiter, ja (?)“

Tabelle 23 Frühere Beziehungsqualität-Eltern/Kindheitserfahrungen

	Selbst	Fremd
Frühere Erfahrungen/Beziehung mit/zu den Eltern		
Bewertung: Vorwiegend positive	Alle außer Peter	
Bewertung: Vorwiegend problembehaftet	Peter	Peter

Die eigene Kindheit wird von Clara, Lisa, Mario als vorwiegend positiv beschrieben. Andreas und Linda gehen in diesen Zusammenhang auf die Beziehung zu ihrer Mutter, ihre Hauptbezugsperson (der Vater spielte eine untergeordnete Rolle), ein. Für beide ließ sich ein prinzipiell nahes und vorwiegend gutes Verhältnis ableiten, auch wenn es Probleme gab. Nur Peter erwähnte ein negatives Bild von Familie, auf Grund der eigenen Erfahrungen (vgl. Kapitel 6.4). Dies wird auch durch Aussagen seiner Frau bestätigt.

Clara über Peter „(...) ich sag Peter’s FAMILIE is‘, also seine Schwester hat psychische Probleme * und quasi wie das alles mitspielt, das hat auch ein sehr starkes * eine sehr starke eigene Geschichte, sagen wir mal so.“

Tabelle 24 Aktuelle Orientierungspersonen/Orientierungsrahmen

	Selbst
Orientierungspersonen/-rahmen	
Eigene Eltern	Alle
Intuition/Feedback des Kindes	Alle außer Peter
Eltern im Bekanntenkreis	Linda, Clara, Lisa, Andreas
Experten	Clara, Mario

Dort, wo gesellschaftliche und kulturelle Werte und Normen an Bedeutung verlieren und Raum für eine individuelle Gestaltung der Mutter und Vaterrolle geöffnet wird, wächst die Notwendigkeit an anderen Orientierungspunkten, so Fthenakis (2003; zitiert nach Ballnik et al., 2005, S. 170). Alle meine Interviewpartner greifen in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen mit ihren Eltern zurück. Auch wenn sie diese nicht dezidiert als Vorbilder deklarieren (Clara, Lisa, Mario), wollen sie sich doch an ihrem Verhalten orientieren. Linda und Andreas streichen hervor, dass sie dieses reflektieren und nur teilweise übernehmen. Peter und Andreas verweisen auf die mangelhafte Vorbildfunktion ihres Vaters. Andreas gibt an, seine Mutter als Vorbild für seine Elternrolle heranzuziehen, Peter nimmt sich zumindest die materielle Versorgerrolle seines Vaters zum Vorbild. Auch Eltern im Bekanntenkreis waren für die Mütter und Andreas wichtige Orientierungspersonen, welche für ihr aktuelles Erleben teils (Clara, Lisa) als entscheidendere Anhaltspunkte eingestuft wurden. Eine wichtige verhaltenssteuernde Funktion nahm auch das Feedback des Kindes und die eigene Intuition, für alle jene Eltern ein, die stark in die Fürsorgeaktivitäten eingebunden waren. Schließlich gaben Clara und Mario an auch Fachliteratur und Expertenmeinung als Orientierungshilfen genutzt zu haben.

6.7 Allgemeine Bewertung der Bewältigung/Anpassung

Durch all diese Einflüsse, welche die Entwicklung der Identität und den Übergang zur Elternschaft ganz allgemein moderieren, werden die Veränderungen nicht nur in unterschiedlicher Qualität, sondern auch in ganz unterschiedlichem Ausmaß, negativ oder positiv erlebt, müheloser oder krisenträchtiger bewältigt.

Tabelle 25 Allgemeine Bewertung der Bewältigung/Anpassung

	Selbst
Unproblematische ¹ gelungene Anpassung	Linda, Lisa, Andreas, Mario
Konfliktbehaftete gelungene Anpassung	Clara
Konfliktbehaftete (noch) nicht gelungene Anpassung	Peter

¹ Unproblematisch definiert an dieser Stelle, dass die Eltern keine normabweichenden größeren Anpassungsschwierigkeiten erlebt haben, schließt die häufig beschriebenen Mühen der Elternschaft dabei aber nicht aus

6.8 Mütter und Väter im Vergleich

Vergleicht man die Darstellungen der Männer und Frauen, lassen sich zum einen Unterschiede im Ausmaß und der Art der wahrgenommenen Verantwortung erkennen. Väter betonen stärker die finanzielle Verantwortung. Ein gestiegener Leistungsdruck im Beruf ist herauszuhören (Peter, Linda über Andreas). In ihrer Verantwortung liegt es die Familie finanziell zu erhalten. Dies wird von den Müttern nur peripher thematisiert. So erwähnt z.B. Clara, es sei ihr wichtig zum Familieneinkommen *beizutragen*. Mütter sprechen hingegen konkret über eine temporäre Selbstaufgabe – in ihrer Verantwortung liegt es das Kind am Leben zu halten, durch „emotionale“ und „reale“ Nahrung. Dies wird von Vätern zwar auch thematisiert, jedoch nicht in dem Ausmaß, dass es zur Selbstaufgabe führen würde (Mario, Andreas). Ein weiterer Unterschied, der sich aus den Interviews ableiten lässt, liegt darin, dass sich Mütter mehr als Väter, von „außen“ überwacht bzw. durch Ratschläge und Meinungen bevormundet erleben.

6.9 Zusammenfassende Interpretation der Ergebnisse

Der Vielfalt an Kategorien zu entnehmen ist die Vielfalt der Veränderung. Von besonderer Relevanz ist die Frage nach dem wahrgenommenen Ausmaß der Veränderung und der Bewertung des „Ereignisses“ Elternschaft, welches ebenso heterogen ausfiel. Hierzu erscheint es sinnvoll den Blick nochmals auf die von mir explorierten Einflussvariablen zu richten.

Für Frauen verändert sich auf Grund ihrer Funktion als Nahrungsquelle des Kindes automatisch der gesamte Alltag. Die Tiefe ihres Lebenswandels wird dadurch verstärkt, dass sich alle von mir interviewten Mütter emotional auf ihre neue Rolle einließen, und „mit Haut und Haaren“ (Linda) Mutter sein wollen. Frühere Wertvorstellungen haben sich gewandelt, Lebensziele wurden adaptiert. Über den Alltag hinaus veränderten sich der Blick auf die Zukunft, und der Blick auf sich selbst. Lisa und Clara sprechen sehr wohl schwierige Zeiten an (Clara noch mehr als Lisa), bewerten die Veränderung jedoch trotz allem positiv und sind insbesondere aktuell, dankbar, zufrieden (Lisa) bzw. glücklich (Clara). Wohingegen Lisa, die dem aktuellen Zeitgeist zufolge junge Mutter, mehr mit der Verarbeitung der plötzlich und ziemlich ganzheitlich weggebrochenen Freiräume und reduzierten Zukunftsoptionen zu „kämpfen“ hat, sind die gesellschaftlich vermittelten Erwartungen immer wiederkehrender zentraler Inhalt beider Interviews. Die Frauen thematisieren belastende Plädoyers und mitleidige Worte ihres sozialen Umfelds darüber, sich als Mutter nicht selbst aufgeben zu dürfen (Clara) und das Leben jetzt nicht mehr genießen zu können (Lisa). Lindas gegenwärtiges Lebensgefühl

sticht stark hervor. Außerordentlich an ihrer Situation erscheint die enorm gute soziale Verankerung, ihr unterstützendes soziales Netz. Die ersten, besonders überwältigenden Wochen mit Kind, teilte sie mit ihrem Partner. Seitdem ist sie täglich mit ihrer Schwester zusammen, die im selben Zeitraum ihr erstes Kind bekommen hat. Die Beziehungsqualität zwischen den beiden Frauen, ist durch die Selbstbezeichnung als „eingeschworenes Team“ selbsterklärend. Auch Andreas' Leben wird (von ihm selber und seiner Partnerin), zwar nicht auf der praktischen, sondern der emotionalen Ebene als gravierend verändert beschrieben.

Für alle lässt sich die gelungene Anpassung, die damit im Zusammenhang stehende Definition über die Elternrolle auf die Bewährung in ihrem neuen Aufgabenfeld und die befriedigende Beziehung zu ihrem Kind zurückführen.

Peters berichteter Bruch (er spricht als einziger dezidiert dem Lebenswandel einen krisenhaften Charakter zu) liegt höchstwahrscheinlich im problematischen Entwicklungsverlauf seiner Partnerschaft begründet. Seine Erfahrungen mit, und Vorstellungen von, Familie, Familiengründung und seinem Leben weisen ebenso Problematiken auf die der Zufriedenheit als Vater im Wege stehen, aber auch ein kinderloses soziales Umfeld erschwert ihm die Anpassung. Weggebrochene Freiräume und reduzierte Zukunftsoptionen sind Kernthema Peters Interviews. Damit in Verbindung stehend wird noch tiefgreifender der Verlust des Status als Jugendlicher und das verfrühte (!) Ende einer Suche nach seinem Platz im Leben thematisiert. In Anbetracht seines Alters, verglichen mit beispielsweise Marios, wirft dies einige Fragen auf.

Marios Ausführungen, dass sich sein Leben kaum verändert habe, scheinen augenscheinlich ebenso zu verblüffen. Er führt dies auf die Teilung der Fürsorgeverantwortung, und die damit einhergehende ausreichende Zeit (die Nächte und jedes zweite Wochenende) ohne Kind, zurück. Dennoch behalte ich mir vor, seine Aussagen kritisch zu übernehmen. Auch er richtet nun, fünf Tage die Woche seinen Alltag nach den Bedürfnissen seines Sohnes aus, während Lisa ihr Studium zu Ende führt. Die nahezu Negierung eines Selbst- und Lebenswandels könnte auch in einer Art Abwehrmechanismus begründet liegen, mögliche negative Konsequenzen der Geburt nicht wahrhaben zu wollen.

All das scheint mir ein weiterer Hinweis darauf zu sein, dass nicht nur die objektiv zu beobachtenden Ereignisse, sondern vielmehr die subjektive Bewertung dieser einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, Erkenntnisse über Entwicklungsprozesse zu gewinnen.

7 Diskussion und Ausblick

Wir bewegen uns hier im Grenzbereich der Möglichkeit des Menschen sein Erleben in Worte zu fassen. Das Selbst, das Ich, die Persönlichkeit, die Identität, sind Konstrukte, die erst durch Menschen formuliert und operationalisiert wurden. Diese zu beschreiben, aber vor allem ihre Veränderung zu erfassen ist selbst für den geschulten Wissenschaftler eine Herausforderung. Somit sind meinen Interpretationen als subjektiver Versuch zu betrachten sich der objektiven Wahrheit heran zu tasten. Dass die Ergebnisse Allgemeingültigkeit haben, schließt sich schon durch das gewählte qualitative Forschungsdesign (geringe Stichprobenzahl, keine Zufallsauswahl) aus. Hinzu kommt der explorative Charakter meines Forschungsansatzes, somit eine sehr umfangreiche, weniger auf ein bestimmtes Thema fokussierte Erhebung. Gezogene Schlüsse über die Wirkungsweise von Faktoren haben somit hypothetischen Charakter. Letztlich dürfen wir auch nicht vergessen, dass es sich hier um eine Untersuchung im Querschnitt handelt, die eine bestimmte Phase im Leben von Eltern beleuchtet. Eine Dauerhaftigkeit der Veränderungen ist ungewiss, teils erdenklich, teils unwahrscheinlich, weil im Fluss der Zeit immer Entwicklung passiert.

Elternschaft ist eine ebenso universelle, wie persönliche Erfahrung. Verschiedene Veränderungen, eine unterschiedlich wahrgenommene Stärke und Bewertung der Veränderungen, sowie teils unterschiedliche Einflüsse, die schließlich auch unterschiedlich Einfluss nahmen, wurden erfasst. Welche Muster ließen sich über alle Fälle hinweg aufdecken? Können wir durch Beschreibung der einzelnen Fälle (persönliches Erleben), die Entwicklungsprozesse und die Einflussnahme von Variablen, besser verstehen?

Das ständige Hinzukommen von Erfahrungen, die Verknüpfung von vergangenem, gegenwärtigem und zukünftigem Leben, die Exploration von Zukunftsentwürfen und Zielen, sowie der Abgleich der Wahrnehmung anderer mit der eigenen, das ist Identitätskonstruktion. Theoretisch und empirisch lässt sich ableiten: Es gibt eine Identität als Mutter, eine Identität als Vater. Elternidentität, stellt sich in meinen Interviews ebenso dar, wie schon von Stern et al. (2002) und Gauda (1990) beschrieben, nämlich als Bewusstsein Mutter/Vater zu sein mit einer starken gefühlsmäßigen Tönung. Inhaltlich wird von den Müttern und Vätern die Bedeutung der neuen Identität mit einer neuen Lebensaufgabe gleichgesetzt: für sein Kind da zu sein und Verantwortung zu übernehmen. Die Folgen dieser neuen Lebensaufgabe und Identität sind mannigfach.

Verschiedenen Lebensinhalte werden ersetzt bzw. relativiert: Konsum/Materieller Besitz (als sinnstiftendes Element des westlichen Lebens?), oberflächliche Freundschaften, Streben nach Anerkennung durch das gesellschaftlich vermittelte Körperideal und einen angesehenen Beruf, oder die Selbstverwirklichung über kreative Projekte. Was einst elementarer Baustein für ein erfülltes Leben schien, wird nun in den Schatten gestellt, von der enormen Bedeutsamkeit, die das eigene Kind im Leben einnimmt. Dies wird mehrheitlich als positiver Lebenswandel deklariert, sofern es gelingt jene, für das zukünftige Leben weiterhin essenziell erscheinende, Inhalte nicht gänzlich aus den Augen zu verlieren. Gemeinschaft-/Beziehungswerte gewinnen nun an Relevanz. Die Familie wird wichtiger als der Einzelne, Erfüllung wird weniger über Verwirklichung der eigenen Bedürfnisse, mehr über die Erfüllung der Bedürfnisse eines anderen erlebt – das Gemeinsame zu Gunsten des Individuellen. Die Erleichterung temporär den Fokus von sich auf jemand anderen zu wenden, klang in den Interviews mit den Müttern durch. Wird das neue triadische Beziehungsgespann jedoch nicht als erfüllend erfahren, gefährdet die Aufgabe des früheren Lebensstils die Identität, das psychische Wohlbefinden.

Die Suche nach der eigenen Selbstdefinition ist ein reflexiver, interaktiver Prozess der persönlichen Verortung in Zeit und Raum. Aufgezeigt wurde, dass es diverse (Definitions-) Räume gibt, welche Angebote darstellen, sich selbst zu definieren. Mutterschaft/Vaterschaft ist ein möglicher. Identitätsentwicklung als lebenslanger Prozess des Suchens und Findens von sich selbst und den dazu passenden Lebensinhalten, kann hier ein temporäres Ende finden, Ruhe und Zufriedenheit einkehren lassen. Der Übergang zu Elternschaft ist eine Etappe im Identitätszyklus von Menschen, die das Ende der jugendlichen Identität und den Eintritt ins Erwachsenenalter kennzeichnet. Sie wird begrüßt, wenn das Individuum des Suchens leid, der Verortung und der Festlegung von Zielen, Werten und Prinzipien entgegensehnt, jedoch ablehnt, wenn man sich noch nicht reif genug fühlt, seinen Lebensweg nun „einzuzementieren“ (Peter). Selbstverortung beantwortet auch die Frage nach dem persönlichen Sinn im Leben. Auf unterschiedliche Weise war diese, den Menschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts quälende Frage, in den Interviews präsent.

Die gelungene Etablierung einer Mutter-/Vateridentität steht im Zusammenhang mit einer gelungenen Identitätsentwicklung. Die Annahme dieser neuen Identität gelingt besser, wenn die Suche nach der eigenen persönlichen Identität, vielleicht nicht abgeschlossen, jedoch ausreichend gefestigt ist. Ist dies nicht der Fall, kann das Bedürfnis des „Sich-noch-selbst-findens-Wollens“, der Aufgabe für jemand anderen Leitfigur darzustellen, im Wege stehen. Ein

(nicht) fertig definiertes Identitätskonzept, kann somit als entscheidende Moderatorvariable betrachtet werden. Der zweite ausschlaggebende Einflussfaktor auf die elterliche Identitätsentwicklung scheint die Entwicklung einer befriedigenden Beziehung zum Kind darzustellen. Die Interaktion, das Feedback, ausgelöste Freude, Liebe und Bestätigung, festigen das Selbstbild als Mutter bzw. Vater. Identitätsentwicklung ist Entwicklung mit und durch andere.

Gerade in Peters Fall drängt sich die Frage auf: was war zuerst, sein abwehrendes Verhalten und fehlendes Engagement, daraus resultierend Ausschluss aus der Triade, oder mangelndes Vertrauen und ausschließendes Verhalten der Partnerin und in Folge dessen sein Rückzug aus der triadischen Beziehung. Die von Peter selbst berichtete Einstellung, Familie sei ihm nie sonderlich wichtig gewesen und für ein Kind habe er sich mehr oder weniger auf Wunsch der Partnerin entschieden, stellt die Vermutung in den Raum, Peter müsse bereits pränatal gewisse Signale ausgesendet haben. Auch sein bis zuletzt berichtetes Unwohlsein, anstelle von Vorfreude, im Verlauf der Schwangerschaft, scheint ein Hinweis darauf, dass Peter etwas *Grundlegendes* fehlte, um ad hoc eine elterliche Identität zu entwickeln. All die anderen beschriebenen ungünstigen Entwicklungsbedingungen, z.B. auch auf Seiten seiner Frau (ihre Persönlichkeit, ihr Verhalten), die, so scheint es, selbst nicht das sicherste Selbstbild als Mutter sofort präsent hatte, wirkten darauf wahrscheinlich eher verstärkend, anstelle von auslösend, und wurden, ebenso wahrscheinlich, durch seine Grundhaltung zunehmend forciert.

Das fehlende „Grundlegende“ (als mögliches Elternselbst zu bezeichnen) lässt sich wohl auf eine weit frühere Entwicklungsphase zurückzuführen, und steht im Zusammenhang mit der Sozialisation in der Ursprungsfamilie. Die Identitätsentwicklung fußt auf ersten Beziehungserfahrungen mit primären Bezugspersonen. Wie gut es dem Individuum gelingt, sich selbst in Zeit und Raum zu verorten und ein kohärentes (wenig fragmentiertes) Bild von sich, seiner Umgebung und der angestrebten Zukunft zu bilden, geht darauf zurück. Die Entwicklung einer Identität als Vater bzw. Mutter basiert auf folgenden Grundlagen: einer gelungenen Identitätsentwicklung, Beziehungsfähigkeit (Wunsch und Möglichkeit erfüllende intime Beziehungen zu etablieren) und Generativität (Wunsch eigene Kinder zu zeugen und großzuziehen).

Den anderen im eigenen Leben kommt als notwendige Reflexionsfläche des eigenen Selbst, aber auch als Bewältigungsressource, eine herausragende Bedeutung zu. Zum einen sind es andere Eltern, die Einbettung in eine Bezugsgruppe (der Austausch), welche dabei helfen sich selbst als Eltern zu verorten – sich in einer Gemeinschaft unter Gleichgesinnten wiederzufin-

den. Auf der anderen Seite fungieren Bezugspersonen insofern als identitätsstiftender Faktor, indem sie Anerkennung und Akzeptanz für die übernommene Rolle vermitteln. Interessant erwies sich auch ihre wichtige Funktion, den Müttern in dieser bewegten Phase, die Sicherheit zu vermitteln, dass sie trotz all der Veränderungen, im Kern, für sie, immer noch dieselbe blieben. Ein unterstützendes soziales Umfeld (praktisch und emotional) erleichtert die Anpassung. Überraschend war: Die Chance die eigenen Eltern als Austauschpartner zu Rate und Hilfe zu ziehen, wird häufig nicht ergriffen. Ihr Einfluss auf die eigene Definition von Elternschaft ist zwar bewusst, wie unbewusst unbestritten, im aktuellen Leben wenden sich werdende Mütter und Väter jedoch viel eher anderen Eltern zu, die sich *aktuell* in derselben Situation befinden und nicht Personen, bei welchen dies schon Jahrzehnte zurück liegt, wo noch ganz andere gesellschaftliche Ausgangsbedingungen existierten.

Ein balanciertes, integriertes Identitätserleben wird jene Person im Übergang zur Elternschaft erlangen, die auf ein (bis dato) erfülltes Leben zurückblickt, die die Gewissheit verinnerlicht hat „nicht alles sei verloren“, die die neue Rolle und damit einhergehende Anforderungen befriedigend meistern kann und dafür Anerkennung erlebt (durch die Gesellschaft, Freunde, den Partner, das Kind), die sozial eingebettet ist und Unterstützung erfährt, sowie die die sich, im benötigten Maß, Ausgleich schaffen kann zu ihrem nun neu errungenen Familienglück.

Ein Teil der oft unzureichend vermittelten neuen Lebensrealität von Eltern sollte im Zuge dieser Arbeit näher beleuchtet werden. Nicht alles konnte thematisiert werden, nicht alles lässt sich eindeutig beantworten. Offen bleibt zum Beispiel, inwieweit sich Personen das, was ihre aktuelle Realität darstellt, schlicht „schön“ reden. Das heißt, wie valide Aussagen über die Zufriedenheit mit dem eingeschlagenen Lebensweg sind, ist kaum über schlichtes Fragen und Antworten feststellbar. Wenn wir über die Validität von Aussagen sprechen, nähern wir uns einem weiteren kaum zu lösenden Problem der Psychologie, der Tendenz vieler Menschen „sozial erwünscht“ zu antworten und ihre Aussagen somit ebenso „schön zu färben“. Auch mit einem Fragezeichen versehen bleibt, wie schon mehrfach erwähnt, der weitere Verlauf der werdenden Eltern. Da wir uns ständig weiterentwickeln, und gleichzeitig vielfältigen Einflüssen ausgesetzt sind, ist es darüber hinaus nicht wirklich möglich Entwicklungsprozesse definitiv auf bestimmte Veränderungen zurückzuführen. Für weiterführende Erkenntnisse, wie sich diese Identität und damit die Einstellungen und Perspektiven der Mütter und Väter im Laufe der Entwicklung des Kindes und anderer Identitätsprojekte, die vielleicht wieder an Relevanz gewinnen, verändern, müsste eine Untersuchung im Längsschnitt angelegt werden. Der Weg

zur Akzeptanz der neuen „Funktion“ und des Gefühls „ich bin jetzt Mutter/Vater“, ist manchmal ein unkomplizierter, automatischer, in anderen Fällen jedoch weitaus konfliktbehafteter. Die Persönlichkeit und die eigene Biographie, wurden in der vorliegenden Arbeit als bedeutende Einflussgrößen postuliert, dennoch nicht ausreichend exploriert. Gibt es darüber hinaus weitere wichtige moderierende Faktoren, welche die Beziehung zwischen Eltern und Kind unterminieren? Insbesondere für Interventions- und Präventionsleistungen wäre es von wesentlicher Bedeutung zu verstehen, warum es vielen Personen gelingt, trotz widriger eigener Beziehungserfahrungen, dennoch das Projekt Mutter bzw. Vater für ein heranwachsendes Individuum zu sein, zufriedenstellend verwirklichen können. Von großem Wert würde sich schließlich auch erweisen, expliziter zu untersuchen und darzulegen, welche Schritte zu setzen sind, um einer ungünstigen Entwicklung des Familiensystems eine neue Richtung zu geben. Auch wenn die Ergebnisse meiner Untersuchungen in letzter Konsequenz ein positives Bild von Elternschaft vermitteln, gelingt es also nicht jeder Person seine Gegenwart und Zukunft als Elternteil positiv zu besetzen. Weder stellen die von mir interviewten Paare einen Querschnitt der Bevölkerung dar, noch ist es allgemein zulässig Entwicklungsverläufe absolut als entweder positiv oder negativ zu klassifizieren. Ebenso wenig sollten die Mühen und Sorgen von Müttern wie Vätern hier negiert werden, die meine InterviewpartnerInnen genauso durchlebten wie die in anderen Untersuchungen befragte Mehrheit.

Fokus meiner Arbeit war jedoch das wahrgenommene Resultat und die Bewertung des zu bewältigenden Lebenswandels aus Sicht der von mir interviewten Eltern darzustellen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung plädieren für eine Auseinandersetzung der Väter und Mütter mit sich selbst und ihrer Vergangenheit. Sie plädieren für den Mut, um Unterstützung zu bitten und die Hinwendung zu Bezugspersonen, wie Menschen, die aktuell Ähnliches durchleben. Schließlich plädieren sie für das Bemühen um einen konstruktiven Dialog zum/r PartnerIn, zur Gewährleistung eines gelingenden Dialogs zwischen allen Familienmitgliedern. Der/die PartnerIn sollte als wichtiger Bestandteil und Ressource wahrgenommen, und nicht aus dem Beziehungsgefüge ausgeschlossen werden. Meine Ergebnisse plädieren für einen gesellschaftlichen Auftrag, nämlich jenen, (nicht idealisiertes) Wissen über Elternschaft zu vermitteln, um somit Verunsicherung und Selbstzweifel entgegenzuwirken sowie Druck aus dem perfektioniertem Mutter- Vaterbild rauszunehmen. Sie plädieren dafür, unser Leben mit anderen, unter anderen, rücksichtsvoll, selbstreflektiert, verantwortungsbewusst und teilnehmend zu gestalten, damit es für uns, und die heranwachsende nächste Generation ein reicheres wird – an Lebensfreude und Zufriedenheit.

Literaturverzeichnis

- Ballnik, P., Martinetz, E. & Ballnik, O. G. (2005). *Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität*. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Baisch, V. (2012). *Trendstudie „Moderne Väter“: Wie die junge Vätergeneration Familie, Gesellschaft und Arbeitswelt verändert*. Hamburg: Väter gGmbH
- Bertram, B. (2012). Zukunft von Kindern und Eltern. In K. Böllert & C. Peter (Hrsg.), *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer.
- Borke, J., Eickhorst, A. & Lamm, B. (2011). Väter – Eine entwicklungspsychologische Bestandaufnahme. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkinderforschung* (S. 250-268). Bern: Hans Huber.
- Bosch, L. A. & Curran, M. A. (2011). Identity style and relationship quality for pregnant cohabitating couples during the transition to parenthood. *Identity: An International Journal of Theory and Research*, 11, 47-63.
- Böllert, K. & Peter, C. (2012). Vorwort. In K. Böllert & C. Peter (Hrsg.), *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit* (S. 7-16). Wiesbaden: Springer.
- Cierpka, M., Frey, B., Scholtes, K. & Köhler, H. (2012). Von der Partnerschaft zur Elternschaft. In C. Manfred (Hrsg.), *Frühe Kindheit 0 – 3. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern* (S. 115-124). Berlin Heidelberg: Springer.
- Cierpka, M., Scholtes, K., Frey, B. & Köhler, H. (2011). Der Übergang zur Elternschaft. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkinderforschung* (S. 1090-1109). Bern: Hans Huber.
- De Levita, D. J. (1971). *Der Begriff der Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eickhorst, A. (2005). *Vater – Erleben, integrative Kompetenzen und Wohlbefinden*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Osnabrück.
- Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Original erschienen 1959: Identity and the life cycle).
- Fivaz-Depeursinge, E. & Corboz-Warnery, A. (2001). *Das primäre Dreieck: Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch - systemischer Sicht*. Heidelberg: Carl-Auer Systemverlag.

- Flick, U. (2010). Design und Prozess qualitativer Forschung. In U. Flick, E. Von Kardorff & H. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 252-264). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fthenakis, W., Kalicki, B. & Peitz, G. (2002). *Paare werden Eltern: Die Ergebnisse der LBS-Familienstudie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Fuchs, S. (2014). *Gesellschaft ohne Kinder. Woran die neue Familienpolitik scheitert*. Wiesbaden: Springer.
- Garstick, E. (2012). Vom Eltern werden zur Elternschaft: Über Identitätskrisen bei Eltern. In K. H. Birsch (Hrsg.), *Bindungen – Paare, Sexualität und Kinder* (S. 158-176). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gauda, G. (1990). *Der Übergang zur Elternschaft. Eine qualitative Analyse der Entwicklung der Mutter- und Vateridentität*. Frankfurt/Main: Peter-Lang.
- Gloger-Tippelt, G. (1988). *Schwangerschaft und erste Geburt: psychologische Veränderungen der Eltern*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Goldberg, J. S. (2013). Identity and involvement among resident and nonresident fathers. *Journal of Family Issues*, 20, 1–28.
- Gründler, S., Dorbritz, J., Lück, D., Naderi, R., Ruckdeschel, K., Schiefer, K. & Schneider, N. (2013). *Familienleitbilder. Vorstellungen. Meinungen. Erwartungen*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Habib, C. (2012). The transition to fatherhood: A literature review exploring paternal involvement with identity theory, *Journal of Family Studies*, 18, 103–120.
- Habib, C. & Lancaster, S. (2010). Changes in identity and paternal–foetal attachment across a first pregnancy, *Journal of Reproductive and Infant Psychology*. 28, 128-142.
- Haußer, K. (1995). *Identitätspsychologie*. Berlin: Springer.
- Henry-Huthmacher, C. (2008). Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie. In C. Henry-Huthmacher & M. Borchard (Hrsg.), *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten* (S. 1-24). Stuttgart: Lucius & Lucius.

- Kapella, O. & Rille-Pfeiffer, C. (2007). *Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau*. (ÖIF Working Paper Nr. 66). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W. & Straus F. (2002). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identität in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel: Belz Verlag.
- Manzi, C., Vignoles, V. L. & Regalia, C. (2010). Accommodating a new identity: Possible selves, identity change and well-being across two life-transitions. *European Journal of Social Psychology*, 40, 970–984.
- Marcia, J. E. (1993). The ego identity status approach to ego identity. In J. E. Marcia, A. S. Waterman, D. R. Matteson, S. L. Archer & J. L. Orlofsky (Eds.), *Ego identity. A handbook for psychosocial research* (PP.3-41). New York: Springer.
- Mayring, P. (2011). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Merkle, T. & Wippermann, C. (2008). Eltern unter Druck – Die Studie. In C. Henry-Huthmacher & M. Borchard (Hrsg.), *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten* (S. 25-241). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Meuser, M. (2012). Vaterschaft im Wandel. Herausforderungen, Optionen, Ambivalenzen. In K. Böllert & C. Peter (Hrsg.), *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit* (S. 63-80). Wiesbaden: Springer.
- Miller, T. (2007). Is this what motherhood is all about? Weaving experiences and discourse through transition to first-time motherhood. *Gender & Society*, 21, 337-358.
- Miller, T. (2011). *Making sense of fatherhood: gender, caring and work*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mintz, S. (2002). Mütter und Väter in Amerika: Ein Blick zurück. In W. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 6-25). Weinheim: Beltz.

- Müller, B. (2009). *Identität Soziologische Analysen zur gesellschaftlichen Konstitution der Individualität*. Unveröffentlichte Dissertaton, Universität Graz.
- Nave-Herz, R. (2012). Familie im Wandel? – Elternschaft im Wandel? In K. Böllert & C. Peter (Hrsg.), *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit* (S. 33-50). Wiesbaden: Springer.
- Neuwirth, N., Baierl, A., Kaindl, M., Rille-Pfeiffer, C. & Wernhart, G. (2011). *Der Kinderwunsch in Österreich: Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten. Eine Analyse anhand des Generations and Gender Programme (GGP)*. (ÖIF Forschungsbericht Nr. 5). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Neuwirth, N. & Wernhart, G. (2013). *Zur Unsicherheit im generativen Verhalten*. (ÖIF Working Paper Nr. 80). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Nickel, H. & Quaiser-Pohl, C. (2001a). Junge Eltern im Kulturvergleich: Schlussfolgerungen für Prävention und Intervention. In H. Nickel & C. Quaiser-Pohl (Hrsg.), *Junge Eltern im kulturellen Wandel – Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich* (S. 311-318). Weinheim: Juventa.
- Nickel, H. & Quaiser-Pohl, C. (2001b). Der Übergang zur Elternschaft: Krise oder Herausforderung?. In H. Nickel & C. Quaiser-Pohl (Hrsg.), *Junge Eltern im kulturellen Wandel – Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich* (S. 219-230). Weinheim: Juventa.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2008). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montana. (Hrsg.) *Entwicklungspsychologie*. (S. 271-332). Weinheim: Belz.
- Osten, P. (2000). *Die Anamnese in der Psychotherapie*. München: Reinhardt.
- Petzold, H. G. (2012). Transversale Identität und Identitätsarbeit - Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie - Perspektiven klinischer Sozialpsychologie. In H. G. Petzold (Hrsg.), *Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – Interdisziplinäre Perspektiven* (S. 407-604). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Petzold, H. & Mathias, U. (1982). *Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos*. Paderborn: Junfermann.

- Petzold, H. G. (2003). *Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch orientierte Psychotherapie*. Amsterdam/Düsseldorf/Paris: Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen/Zentrum für IBT, Freie Universität Amsterdam/Institut, St. Denis, Paris, Lehrstuhl für „Klinische Philosophie und Psychologie“/Zentrum für psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems. [Online im Internet].
- Reichle, B. & Franiek, S. (2008). Auch positive Ereignisse erfordern Bewältigung: Prävention von Partnerschaftsproblemen nach dem Übergang zur Elternschaft. In J. Borke & A. Eickhorst (Hrsg.), *Systemische Entwicklungsberatung in der frühen Kindheit* (S. 273-296). Wien: Facultas.
- Reichle, B. & Werneck, H. (Hrsg.). (1999). *Übergang zur Elternschaft: aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. Stuttgart: Enke.
- Rille-Pfeiffer, C. (2007). *Geburtenentwicklung und Kinderwunsch im europäischen Vergleich. Eine Analyse der Länder Österreich, Schweden und Spanien (Teil 1)*. (ÖIF Working Paper Nr. 61). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Schülein, J. A. (2002). *Die Geburt der Eltern*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Stern, D. (1998). *Die Mutterschaftskonstellationen. Eine vergleichende Darstellung verschiedener Formen der Mutter-Kind-Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stern, D. N., Bruchweiler-Stern, N. & Freeland, A. (2000). *Geburt einer Mutter*. München: Piper.
- Textor, M. R. (2002). Mutterwerdung – Mutterschaft. In W. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 27-47). Weinheim: Beltz
- Thompson, R., Kehily, M. J., Hadfield, L. & Sharpp, S. (2008). *The making of modern motherhoods: memories, representations, practices: full research report*. ESRC End of Award Report, RES-148-25-0057. Swindon: ESRC.
- Waidhofer, E. (2006). Der Einfluss des männlichen Rollenverständnisses auf Balance zwischen Beruf und Familie. In H. Werneck, M. Beham, D. Palz (Hrsg.), *Aktive Vaterschaft: Männer zwischen Familie und Beruf* (S. 196-210). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Werneck, H. (1998). *Übergang zur Vaterschaft: Auf der Suche nach den „neuen Vätern“*. Wien: Springer-Verlag.

Wiegand, G. (1998). *Selbstveränderung von Müttern aus subjektiver Sicht. Ein Beitrag zur psychoanalytischen Frauenforschung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Witzel, Andreas (2000). Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Art. 22. [Online im Internet]

Internetquellen

Ballnik, P., Martinetz, E. & Ballnik, O. G. (2005). *Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität*. [Online im Internet] URL: http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/1/6/0/CH2247/CMS1229354807138/lebenswelten_vater-kind_-_positive_vaeterlichkeit_-_maennliche_identitaet.pdf (Zugriff am 16.2.15 1:23)

Baisch, V. (2012). *Trendstudie „Moderne Väter“: Wie die junge Vätergeneration Familie, Gesellschaft und Arbeitswelt verändert*. [Online im Internet] URL: http://vaeter-ggmbh.de/wp-content/uploads/2013/01/130124_Trendstudie_Einzelseiten_FINAL.pdf (Zugriff am 16.2.15 2:27).

Petzold, H. G. (2003). *Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch orientierte Psychotherapie*. [Online im Internet] URL: http://www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/studium/umwelt_medizin/psymed/artikel/identitaetsth.pdf (Zugriff am 15. Mai. 14 12:15).

Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1 (1), Art. 22. [Online im Internet] URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132> (Zugriff am 16.2.15 1:23).

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Allgemeine Lebensveränderungen (undifferenziert)	53
Tabelle 2	Lebensstil	54
Tabelle 3	Lebensinhalt	55
Tabelle 4	Selbstverwirklichung	57
Tabelle 5	Lebenssinn	57
Tabelle 6	Arbeit, Ausbildung, Freizeit, Interessen	58
Tabelle 7	Partnerschaft	59
Tabelle 8	Gegenwärtige Beziehung zu den eigenen Eltern	60
Tabelle 9	Soziale Beziehungen	62
Tabelle 10	Materieller Besitz	62
Tabelle 11	Äußere Erscheinung/Körperbeziehung	63
Tabelle 12	Charaktereigenschaften	64
Tabelle 13	Selbstwert	64
Tabelle 14	Mutter-/Vateridentität	65
Tabelle 15	Veränderte Rollen	68
Tabelle 16	Identitätsentwicklung (undifferenziert)	69
Tabelle 17	Explizit identitätsstiftend	73
Tabelle 18	Förderlich für die Identitätsentwicklung/Entlastend	75
Tabelle 19	Hinderlich für die Identitätsentwicklung	78
Tabelle 20	Belastende Umstände	81
Tabelle 21	Indizien für mögliches Elternselbst	82
Tabelle 22	Indizien für fehlendes mögliches Elternselbst	82
Tabelle 23	Frühere Beziehungsqualität-Eltern/Kindheitserfahrungen	84
Tabelle 24	Aktuelle Orientierungspersonen/Orientierungsrahmen	84
Tabelle 25	Allgemeine Bewertung der Bewältigung/Anpassung	85

Ausklang

Die Frage nach Selbstverwirklichung *oder* Beziehung ist obsolet.

Selbstverwirklichung als Spitze von Maslow's Bedürfnispyramide? Oder versuchen wir in einer permanenten Suche nach uns Selbst, unserem Platz und Sinn im Leben, nicht schlicht gescheiterte Beziehungsfähigkeit zu überschatten? Und umgekehrt: verharren wir aus Selbstzweifeln und Wertlosigkeitsempfindungen auf „niederen Stufen“ der Persönlichkeitsentwicklung, indem wir unsere Individualität in zu symbiotischen Beziehungen aufgeben? Muss/Soll es überhaupt ein entweder oder sein, ein zuerst und danach? Oder vollzieht sich unsere Entwicklung nicht sowieso vielmehr im Wechselspiel – gedeihen und florieren wir nicht eigentlich nur durch eine balancierte Koexistenz von Beziehungen zu anderen und Selbstbezogenheit? Muss es nicht vielmehr heißen: Beziehung durch Selbstverwirklichung, und Selbstverwirklichung durch Beziehung?.

Danke

Der letzte Satz meiner Diplomarbeit schließt für mich ein weiteres Kapitel meines Lebens. Ich war ein Säugling, Kind, Teenager, schließlich Maturantin und bis zu Letzt Studentin. Ich bin noch immer Tochter, Freundin, Kollegin. Die Ungewissheit darüber was ich noch werde ist vielleicht nur ein Artefakt der heutigen Zeit, doch in all ihrer Fragwürdigkeit spürbar. Auf meinen Lebenswegen hatte ich stets Begleiter, ohne jene mein Leben nicht nur freudlos und leer gewesen wäre, sondern ich auch orientierungslos und verloren. Diesen möchte ich nun Danken:

Ich danke meinen Eltern, die mir zwar nicht nur vorteilhafte Wesenszüge mitgaben, doch das unschätzbare Gut vermitteln konnten das Leben, trotz all seiner Widerlichkeiten zu lieben. Die mich durch ihr Bemühen um Fürsorge, ihre Bereitschaft zur Selbstreflexion, ihre nicht nur gesagt, sondern auch gelebten Werte wie Verantwortung, Mitgefühl und Toleranz, ihre kritischen Lebenshaltung sowie ihre Emotionalität, mehr gelehrt haben, als jeder andere. Ich danke meinen Eltern, die versucht haben mir zu ermöglichen mein Leben zu genießen, es selbstbestimmt mit mir und anderen zu gestalten, und dabei nicht die Hoffnung zu verlieren.

Ich danke meinen Geschwistern, die mir auf dem Weg der Auseinandersetzung mit mir, meiner Vergangenheit und Zukunft, stets Unterstützung waren, weil sie mir das Gefühl vermitteln immer zu mir zu stehen.

Ich danke meiner gesamten Familie, die so ist wie sie ist, und das ist gut so.

Ich danke meinen Freunden, die ebenso meine Familie sind, eine wunderbar bereichernde und unverzichtbare. Ich danke ihnen dafür dass, sie mich lieben wie ich bin, und dafür dass ich sie lieben kann! ...Und nicht zu Letzt dafür, dass sie diese Arbeit Korrektur gelesen haben...

Ich danke meinen Arbeitskollegen, welche mir Leitfiguren waren, wesentlich um meine eigenen Fähigkeiten zu entwickeln und zu erkennen. Ich danke ihnen dafür, dass sie oftmals mehr Vertrauen in meine Kompetenzen hatten, als ich. Ohne sie, würde ich heute um vieles weniger in die Zukunft blicken.

Namentlich möchte ich nennen: Yassi, Matejana, Fanny, Aisha, Anna, Maja, Sarah, Magdalena, Lotte, David, Ian, Julia, Adrian, Nathan und Ulli – ich freue mich auf eine Zukunft mit euch.

Ich danke Hanna, welche es ohne dass ich es lange Zeit sehen konnte geschafft hat, mir eine vertrauensvolle Begleitperson durch eine bewegende Phase meines Lebens zu sein – mitfühlend und warmherzig, verständnisvoll und geduldig.

Ich danke meiner DiplomandInnengruppe für ihre Anteilnahme und Frau Dr. Haidvogel, die mich stets an meine Grenzen brachte, jedoch dazu zwang alteingefahrene Muster zu überdenken, ohne dem ich jetzt nicht da stünde wo ich bin.

Und natürlich danke ich auch Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck, der mir durch seine Betreuung nicht nur die Vollendung meines Studiums ermöglichte, sondern auch dabei half meine Ideen zu bündeln und zu fassen, aber mir vor allem den nötigen Freiraum gab und mich dazu ermutigte meiner eigenen Stimmen zu folgen.

Zu guter Letzt gilt ein ganz besonderer Dank an all jene Mütter und Väter, welche mich mit ihren Geschichten nicht nur bereicherten, sondern auch mit Lebensmut erfüllten.

Danke.

Lebenslauf

Simone Lauber

simone_lauber@hotmail.com

* am 6.10.1989 in Wien

Ausbildung

Seit 10/2008	Universität Wien, Studium der Psychologie
9/2000 – 6/2008	BRG Wien IX, Erich-Fried Realgymnasium
9/1996 – 6/2000	öffentliche Volksschule Kritzendorf

Praktika

3/2013 – 6/2013	Praktikum am Zentrum für Beratung und Begleitung Korneuburg (NÖ Hilfswerk)
3/2011 – 9/2011	Praktikum auf der Ambulanz für Psychotherapie im Gesundheitszentrum Wien-Mariahilf der Wr. GKK
8/2007	Volunteer am Snider Campus for Seniors in Vancouver (Kanada)

Beruflicher Werdegang

Seit 4/2012	Freizeitpädagogische Kinder und Jugendbetreuung, Organisations- und Vernetzungstätigkeit beim Wiener Familienbund
6/2012	externe Testleitung bei der Pilotierung Deutsch 8. Schulstufe 2011/2012 des Bundesinstituts BIFIE
5/2012	externe Testleitung bei der Standardüberprüfung Mathematik 8.Schulstufe 2011/2012 des Bundesinstituts BIFIE
3/2010 – 6/2012	Lernhilfe an den Horten der Stadt Wien
9/2010 – 12/2010	Interviewtätigkeit für das Jugendkulturforschungsinstitut, Wien
5/2010	externe Testleitung bei der Baseline Testung zu den Bildungsstandards der 4.Schulstufe 2010 des Bundesinstituts BIFIE